

«Endlich kümmert sich die Basler TagesWoche um das beste Basler Produkt.»

Reza Rafi via Twitter zu «Ein Flashback auf die Geschichte von LSD», Webcode: @aginv

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch

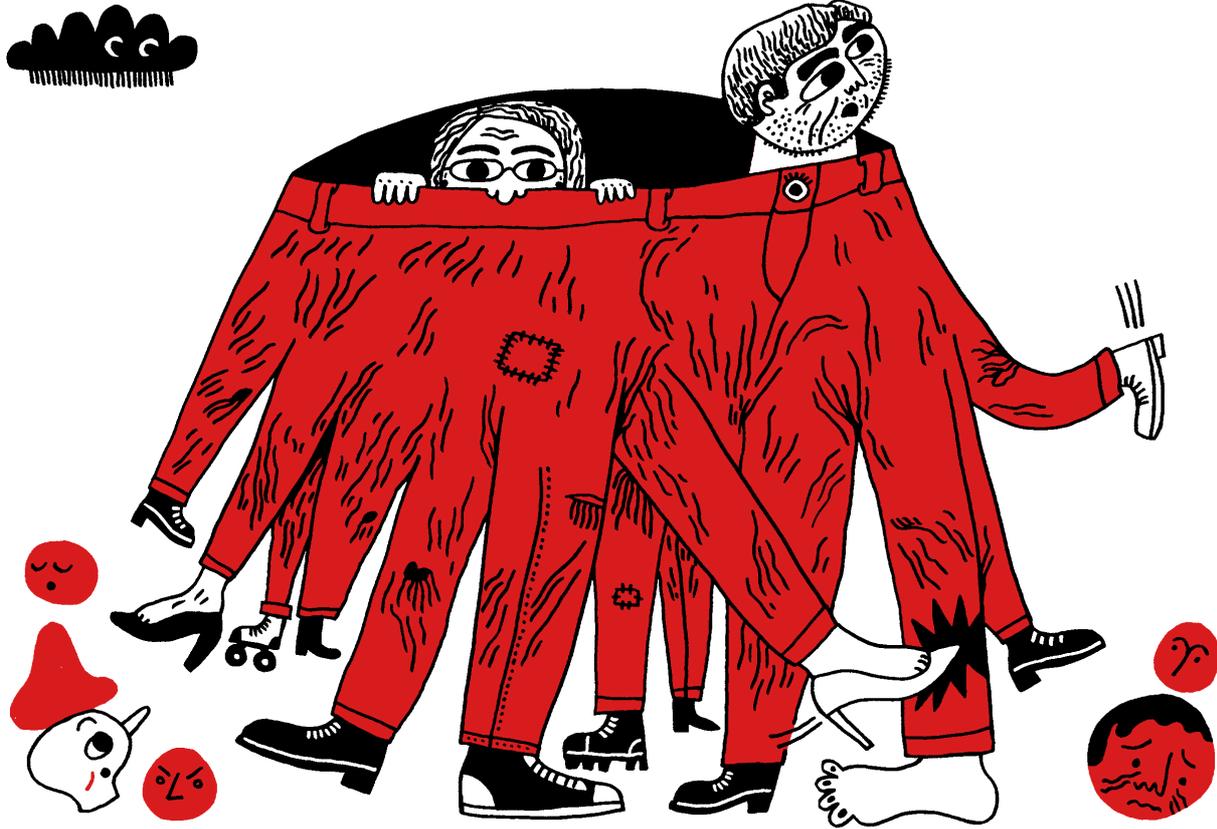


Illustration: Jürg Lindenberg

Wohin will die SP?

Viele Ideen, kein gemeinsames Ziel: Die Genossen schwanken zwischen Utopie und Realpolitik, Seite 6

Sport

Edmond Isoz über den Schweizer Profi-Fussball

Der Liga-Manager nimmt Stellung zu den Brennpunkten in Sion und Neuenburg und freut sich über den FC Basel, Seite 40

Atomaufsicht soll unabhängiger werden:

Der Bundesrat sucht neue Atomkontrolleure mit mehr Distanz zu AKW-Betreibern, Seite 20

Credit Suisse verärgert Auslandsschweizer:

Auch wer seine Steuern korrekt zahlt, muss in den USA mit der Auflösung des Kontos rechnen, Seite 22

Michael Mittermeier kann auch mal ernst sein:

Der Komiker setzt sich für Menschenrechte ein, Seite 48

Interview

Marc Jaquets Rezepte gegen die Finanzkrise

Der Basler Präsident der Arbeitgeber ortet zu viele Hindernisse für die Wirtschaft. Er fordert tiefere Steuern für Firmen und einen flexibleren Arbeitsmarkt. Im Gespräch mit der TagesWoche äussert der angriffslustige Unternehmer aber auch unerwartet sanfte Töne, Seite 30





iPad Smart Cover separat erhältlich

iPad 2 WiFi

Schwarz oder Weiss

499.-	599.-	699.-
16GB	32GB	64GB

iPad 2 WiFi + 3G

Schwarz oder Weiss

629.-	729.-	829.-
16GB	32GB	64GB



Kensington
Key Folio Case
89.-



Apple
Smart Cover
ab 39.-



Wacom
Bamboo Stylus
39.90



Canon
MG6250 AirPrint
229.-

Ein verheerender Finanzvirus – und eine SP auf der Suche

von Remo Leupin, Co-Redaktionsleiter



Remo Leupin

Als hätte der Zufall seine Hände im Spiel. Derzeit läuft Steven Soderberghs Thriller «Contagion» in den Kinos. Der Film beschreibt den Ausbruch einer tödlichen Krankheit, die sich blitzschnell auf der Welt verbreitet. Einen solchen Albtraum erleben wir derzeit auch in der Realität: Statt einer Krankheit wütet ein Schuldenvirus.

Der Begriff «contagion» (deutsch: Seuche, Ansteckung) stammt aus der Medizin, wird aber seit der Asienkrise in den 1990er-Jahren auch von Finanzwissenschaftlern verwendet, um krisenbedingte Ansteckungseffekte zu beschreiben.

Heute kämpft die Euro-Zone gegen die Folgen eines solchen Contagion-Effekts. Wie die Pandemie in Soderberghs Film droht die Schuldenkrise unkontrollierbar zu werden. In Griechenland ausgebrochen, sucht sie inzwischen die ganze EU heim. Italien ist infiziert, Spanien steht kurz davor. Finanzexperten sind sich einig: Würde Italien wie Griechenland zahlungsunfähig, käme es zu einem Dominoeffekt mit fatalen Konsequenzen.

Fast unheimlich ruhig ist es dagegen noch in der Schweiz – dank hoher Produktivität und Finanzspritzen der Nationalbank. Die Arbeitslosenquote beträgt tiefe drei Prozent. Und geradezu märchenhaft muten Meldungen an, dass die Mehrheit der Firmen im nächsten Jahr höhere Löhne auszahlen will.

Ist diese trügerische Ruhe eine Erklärung dafür, dass es der SP trotz der Auswüchse an den Börsen nicht mehr gelingt, neue Wähler zu gewinnen? Haben sich die alten Umverteilungsparolen abgenutzt? Ist die SP «geistig erstarrt», wie es der Politologe Michael Hermann kürzlich im «Tages-Anzeiger» provokativ formulierte?

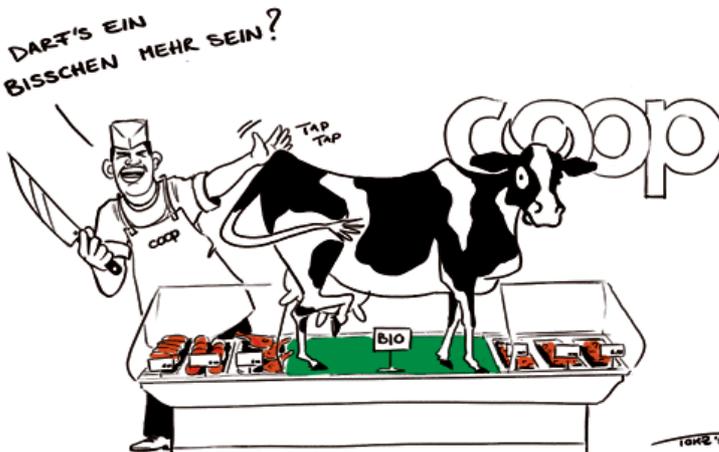
In unserer Titelgeschichte debattieren die Basler SP-Regierungsrätin Eva Herzog und der frisch gewählte Aargauer SP-Nationalrat Cédric Wermuth: die pragmatische Finanzdirektorin gegen den idealistischen Vizepräsidenten der SP Schweiz. Das Gespräch zeigt die einstige Partei der Arbeiterinnen und Arbeiter auf der Suche nach neuen Rezepten – auch für den Fall, dass die europäische Schuldenseuche auf die Schweiz übergreifen sollte. **Webcode: @agkin**

Wohin steuert die SP?

Lesen Sie die Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf unserer Website.

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 37-Jährige wohnt in Bern.

tageswoche.ch

Aktuell im Netz

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community und lädt Sie ein, sich einzumischen.

Mehr als eine Zeitung: Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das sind unsere Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

6 x «Schröder liest»: Der Schweizer Buchpreis 2011 wurde nach Redaktionsschluss dieser TagesWoche verliehen. Dass alle fünf nominierten Bücher lesenswert sind, können Sie auf tageswoche.ch überprüfen. Der Schauspieler Jörg Schröder liest Ihnen aus den Büchern vor. Ausser Konkur-

renz, aber unbedingt zu empfehlen: Endo Anacondas «Walterfahren».

Mittwitern bei FCB-YB: Am Samstag findet im Joggeli der erste Match mit Mehrwegbechern statt. Wer lieber daheim aus einem Glas trinkt, kann trotzdem live dabei sein – via Twitter, Hashtag #rotblaulive.

Die Woche in Ereignissen: Im Kalender-Archiv verewigen wir die Top-Story jeden Tages. Blättern

Sie – pardon – klicken Sie sich durch die Vergangenheit und sehen Sie, welches Ereignis den Tag Ihrer Wahl prägte. Zu finden in der Rubrik «Dossiers».

«Speakers' Corner»: Zwölf Blogs segeln bereits unter der Flagge der TagesWoche. Der jüngste von ihnen nennt sich «Speakers' Corner». Hier veröffentlichen wir, was aus der Community kommt: Streitschriften, Essays, Bergpredigten – schreiben Sie es sich von der Leber!

Gefordert: Patrice Steinbrucker

Vertrauen schaffen: Patrice Steinbrucker, Chefmetzger in der Coop-Filiale im Gundeli, tritt an gegen den Imageverlust, den ihm Berufskollegen eingebracht haben.

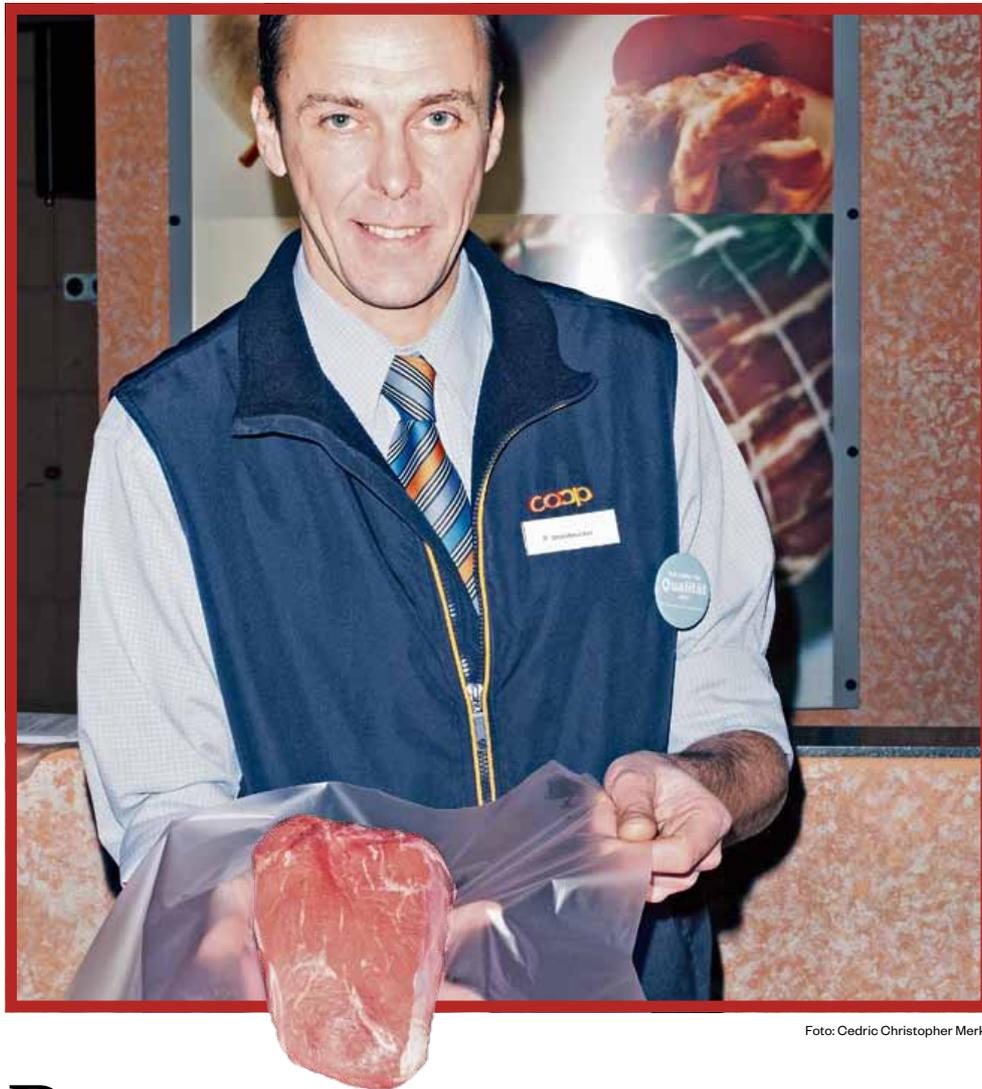


Foto: Cedric Christopher Merkli

Patrice Steinbrucker ist gelernter Metzger und derzeit nicht gut zu sprechen auf einige seiner Berufskollegen. «Was die getan haben», sagt der 47-jährige Elsässer, «ist eine Schweinerei.» Anders könne man, wenn es wahr sei, nicht bezeichnen, was der «Kassensturz» Anfang Oktober publik gemacht hat: dass Metzger in einigen Coop-Filialen der Schweiz abgepacktes Fleisch ausgepackt und über das Ablaufdatum an der Theke offen als Frischfleisch verkauft haben sollen.

Patrice Steinbrucker ist selber ein Coop-Metzger, genauer: Chefmetzger in der Basler Filiale Güterstrasse im Gundeli. Seit zwölf Jahren. Selbstverständlich, sagt er, sei er von seinen Kunden auf die Sendung angesprochen worden. Und selbstverständlich habe er ihnen jeweils gesagt, dass «wir hier nicht so arbeiten». Ganz bestimmt nicht. Sein Credo: «Was ich selber nicht kaufen würde, verkaufe ich auch nicht.» Die Kunden haben ihm offenbar geglaubt. Der Umsatz an seiner Frischfleischtheke sei nur minim zurückgegangen, sagt Steinbrucker. In dieser Filiale gebe es halt viele Stammkunden, und er erzählt jedem, der es wissen will, dass sie stets abgepacktes Fleisch am letzten

Verkaufsdatum um 50 Prozent abschreiben und nach Ablauf des Verbrauchsdatums entsorgen würden. «Da gibt es nichts anderes», betont er. «Wir haben klare Richtlinien, und die sind jetzt noch strenger als zuvor.» Denn es sei schon klar, ein paar wenige «haben viel kaputt gemacht».

In den bald 30 Jahren als Metzger hat Patrice Steinbrucker schon einige «Fleischskandale» erlebt: Rinderwahnsinn (BSE), Antibiotika im Kalbfleisch, Salmonellen im Pouletfleisch und jetzt diesen. Die schlimmsten Auswirkungen habe der BSE-Skandal gehabt. «Es war, wie wenn jemand das Licht gelöscht hätte», erinnert sich Steinbrucker. «Niemand kaufte mehr Rindfleisch.» Um nicht alles wegwerfen zu müssen, habe man dann während zwei Wochen den Preis um 50 Prozent reduziert. «Heute spricht niemand mehr von BSE.» Als Metzger arbeite er ständig am Vertrauen, sagt Patrice Steinbrucker, «schon immer – und immer wieder». Momentan halt wieder etwas verstärkt. Dennoch ist ihm der Beruf nie verleidet, sagt er. Ebenso wenig wie das Fleischessen. «Aber ich kaufe es in der Schweiz, das ist zwar teurer als im Ausland, aber besser.» *Monika Zech* [Webcode: @agicx](#)

WOCHENTHEMA



Fotos: Stefan Bohrer, Renate Wernli, Hans-Jörg Walter

Der grosse Spagat der Sozialdemokratie:

Die einen wollen den Kapitalismus überwinden, andere in erster Linie Arbeitsplätze sichern – in der SP ringen die Genossinnen und Genossen um die Ausrichtung der künftigen Politik. Die TagesWoche lud zwei Exponenten mit teils recht unterschiedlichen Ansichten zum Gespräch: die Basler Regierungsrätin Eva Herzog und den Aargauer Nationalrat Cédric Wermuth. Seite 6

INTERVIEW



TagesWoche: Sie haben früh entschieden, die Grenzgänger, die bei Ihnen arbeiten, in Euro auszuzahlen. Halten Sie an dieser Massnahme fest?

Marc Jaquet: Selbstverständlich. Das war nur eine von vielen Massnahmen, mit denen wir unsere Wettbewerbsfähigkeit hoch halten. Die Mitarbeiter waren einverstanden, weil auch sie die angebotene Lösung für sinnvoll und fair halten.

TagesWoche: Willigten tatsächlich alle Angestellten ein?

Marc Jaquet: Praktisch alle, ja. Kündigungen gabs keine. Mit einem Mitarbeiter suchen wir noch die richtige Lösung.

Das ganze **Interview mit Marc Jaquet** ab Seite 30

REGION

Hochbetrieb auf dem Hörnli

Im November kommen Menschen auf den Friedhof, die sonst nie da sind
14

Baselbieter Sparschraube

Auch die Schulen müssen abbauen – jetzt machen die Lehrer mobil
15

Bürgerrecht nur gegen gutes Deutsch

Die Basler SVP fordert hohe Hürden für Ausländer, die Schweizer werden wollen
16

Von der Fremdenlegion in die vietnamesische Armee

Das abenteuerliche Leben des Schweizer Söldners Emil Selhofer (1926 – 1953)
18

SCHWEIZ

Gegen den AKW-Korpsgeist

Der Bundesrat sucht Atomkontrolleure, die unabhängiger sind als die bisherigen
20

Unerwünschte CS-Kunden

Die Credit Suisse gibt Auslandschweizern in den USA auch mal den Laufpass
22

Achtung, Verführer!

Seite 24

INTERNATIONAL

Tatort Deutschland

Die Morde der Neonazis rütteln unser Nachbarland auf
26

Spanien vor den Wahlen

Die Protestbewegung 15-M rechnet mit einem Wahlsieg der Konservativen
28

DIALOG

Leserbriefe

Das Schicksal des Baselbiets und die Occupy-Bewegung beschäftigen die Leser
34

Wochendebatte: Weihnachtsbeleuchtung

Alles ist erleuchtet: Johann Wanner findet das toll, Marco Zünd weniger
35

Gastkommentar

Patrick Kury, Migrationsexperte, zur SVP-Initiative «für faire Einbürgerung»
36

Bildstoff

David Kaplan nutzt eine neue Technik für märchenhafte Landschaftsbilder
37

KULTUR

Alles neu beim Kunstkredit

Ab nächstem Jahr werden die Regeln für die Vergabe überprüft
47

Komiker, ernsthaft

Michael Mittermeier, nächste Woche in Basel, engagiert sich für Menschenrechte
48

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Liebe @tageswoche, zuerst treten in eurer Debatte zwei Grüne an. Jetzt Juso vs. SP. Kuscheljournalismus?»

Thomas Benkö via Twitter

«Danke für die gute Analyse. Fundierte Information ist die Grundlage funktionierender Demokratie.»

Remo Schnyder via Omnibox zu «Herr Flassbeck hat schlechte Neuigkeiten»
Webcode: @agfme

SPORT

KNACKNÜSSE FÜR DIE SUPER LEAGUE:

Edmond Isoz, Senior Manager der Swiss Football League, redet Klartext. Seite 40

KULTUR

Rock-König Freddie Mercury bleibt unerreich:

Noch immer ist kein Sänger in Sicht, der seinen Thron beerben könnte. Seite 44



AGENDA

KULTWERK: «American Psycho», der Thriller schlechthin, erschien vor 20 Jahren. Seite 61

WOCHENENDLICH IN FREIBURG IM BREISGAU,

wo man vieles sehen, aber nichts verpassen kann. Seite 62

IMPRESSUM, Seite 34



Wie weiter, Genossen?

Die Sozialdemokraten suchen ihren Weg in eine ungewisse Zukunft.

Interview: Philipp Loser und Urs Buess, Fotos: Stefan Bohrer

Selten muss sich ein dürftiges Wahlergebnis besser angefühlt haben. Die Menschen sprachen über die darbene SVP, den Freisinn im Sinkflug, die unsägliche «neue Mitte» und die schwachen Grünen – dass die SP ihren Besitzstand nur knapp halten konnte, schien niemanden zu interessieren. Ausser die Sozialdemokraten selber. Seit Jahren schon schwankt die Partei zwischen utopischem Aufbruch und seriöser Regierungsarbeit und versucht dabei, es möglichst allen recht zu machen. Wie schwierig das sein kann, zeigt das Gespräch zwischen Cédric Wermuth und Eva Herzog. Sie sind in der gleichen Partei, der frischgewählte Nationalrat aus dem Aargau und die langjährige Finanzdirektorin in Basel-Stadt, aber sie sprechen nicht die gleiche Sprache. Wo Wermuth das Wirtschaftssystem demokratisieren will, redet Herzog vom Wirtschaftsstandort, für den sie sich verantwortlich fühlt. Ein Gespräch über Ideen. Ein Gespräch über eine ungewisse Zukunft.

Frau Herzog, warum hat die Aargauer SP bei den Wahlen so viel besser abgeschnitten als die Basler SP?

Eva Herzog: Ich finde es super, dass Pascale Bruderer für die SP einen Ständeratssitz holen konnte – und auch faszinierend, dass gleichzeitig mit Cédric Wermuth ein Repräsentant des linken Flügels in den Nationalrat gewählt wurde. Die SP Basel-Stadt hatte mit 29 Prozent schweizweit das drittbeste Resultat aller SP-Kantonalparteien und hat ihre Sitze ebenfalls gehalten. Aber klar bin ich enttäuscht, dass die SP Basel-Stadt Stimmen verloren hat. Das doch eher unerfreuliche Resultat hat damit zu tun, dass wir von einem hohen Wähleranteil aus starteten – wir hatten immerhin über 35 Prozent vor vier Jahren. Im Aargau dagegen ist die Ausgangslage anders. Dort hat die SP ihren Anteil von 18 Prozent verteidigt, wie gesagt ein tolles Resultat. Aber ich denke, ein so hohes Niveau zu halten wie in Basel-Stadt ist schwieriger. Man kann weniger gut mobilisieren.

Sehen Sie das auch so, Herr Wermuth?

Cédric Wermuth: Wahrscheinlich stimmt das. Wir hatten eine Sondersituation im Aargau. Wir haben lange Zeit immer wieder verloren, und es gab ei-

nige Solidarisierungsmomente, die uns zusammenrücken liessen. Die letzten Grossratswahlen im Jahr 2009 haben wir massiv verloren. Kurz darauf sprangen zwei SP-Grossräte zu den Grünliberalen ab und die Grünen entschieden sich für eine Listenverbindung mit der bürgerlichen Mitte statt mit uns. Von den Gewerkschaftslinken bis hin zu Pascale Bruderer zogen alle am gleichen Strick. Zudem konnten wir sehr pointiert als Opposition und einzige Linke auftreten, weil wir das im Aargau auch tatsächlich sind. Das kann die SP in Basel natürlich nicht. Sie ist in der Regierungsverantwortung. Jetzt müssen wir die Kantonsrats- und die Grossratswahlen abwarten, die im Aargau und in Basel im Herbst stattfinden. Dann sehen wir, wie nachhaltig der SP-Erfolg im Aargau und der Rückgang in Basel sind.

Wenn Sie in die Zukunft blicken: Wer soll die SP überhaupt noch wählen?

Wermuth: Ich habe Mühe mit dieser Fragestellung. Das entspricht einem sehr technokratischen Politikverständnis, das uns die Politologen in den letzten Jahren haben aufzwingen wollen. Es ist die Idee, dass man die eigene Politik so ausrichten soll, dass sie dort besonders gut ankommt, wo grad am meisten Unzufriedenheit oder Unsicherheit geortet wird und man am schnellsten Wähler gewinnen kann. Es ist eine sehr opportunistische Art, Politik zu machen. Ich glaube, der Slogan der SP – «für alle statt für wenige» – hat gut ausgedrückt, dass die Sozialdemokratie sich wieder als Interessens- und Wertepartei über alle Schichten hinweg positionieren will. Das heisst, dass alle Platz haben, die unsere Überzeugungen mittragen. Das ist das Ideal einer Volkspartei. Eine solche Partei kann das Spektrum von einer Simonetta Sommaruga bis zu einem Franco Cavalli, von Eva Herzog bis zu mir abdecken. Das schliesst aber nicht aus, dass man parteiintern über Positionen und die Vorherrschaft streitet. Das gehört dazu.

Dennoch: Sie müssen mit Ihrer Politik eine gewisse Wählerschaft ansprechen. Da muss man doch ungefähr wissen, welche Themen dieses Zielpublikum überhaupt interessieren.

Wermuth: Es ist sicher so, dass wir Leute anspre-

Zwei Gesichter, eine Partei: Die Basler Regierungsrätin Eva Herzog und der Aargauer Nationalrat Cédric Wermuth.

chen wollen, die aus einem materiellen Interesse SP wählen. Das ist die grosse Mehrheit der Bevölkerung, die ein sozialdemokratisches Umverteilungsprojekt mittragen kann – Leute, die von konkreten Fortschritten wie Mindestlöhnen, einer Einheitskasse oder der Erbschaftsteuer profitieren. Auf der anderen Seite stehen Leute, die uns aus einer Überzeugung für soziale Gerechtigkeit unterstützen. Die SP muss in beiden Bereichen stärker werden.

Herzog: Wir wissen leider, dass unter jenen, die eigentlich aus materiellen Gründen SP wählen müssten, viele der SVP ihre Stimme geben. Sie übersehen offenbar, dass die SVP mit ihrer Wirtschaftspolitik dem Wirtschaftsstandort schadet. Dass sie zum Beispiel mit ihrer Ausländerpolitik nicht nur im Innern Verwirrung stiftet, sondern Positionen einnimmt, die für unser Land wirtschaftlich schädlich sind – Stichwort Bilaterale Verträge. Es ist bedrückend, dass es die SVP mit ihrer Vereinfachung der Politik und den simplen Schuldzuweisungen schafft, viele Leute an sich zu binden. Wir argumentieren oft differenzierter, da wir die Welt nicht schwarz-weiss sehen. Aber vielleicht reden wir manchmal auch an den Leuten vorbei.

Uns scheint, Sie haben es aufgegeben, die traditionellen SP-Wähler zurückzugewinnen.

Wermuth: Die kurzfristige Perspektive ist nicht, die Leute von der SVP oder auch von den Grünliberalen in die SP zurückzuholen. Potenzial sehe ich bei entpolitisierten oder noch nicht politisierten Leuten. Uns ist es bei diesen Wahlen am besten gelungen, Neuwähler an die Urne zu bringen. Hier liegt die grosse Chance für die SP. Gerade die Finanzkrise zeigt, dass sich Menschen plötzlich engagieren wollen, die bisher öffentlich nicht aufgetreten sind.

Die sogenannte Arbeiterklasse ist für Sie also kein Thema mehr?

Wermuth: Doch natürlich, aber das geht nicht so schnell. Sie haben schon recht, die SP ist stark zu einer Art Klassenpartei des soziprofessionellen Mittelstandes geworden. Das muss aber nicht nur negativ sein. Wir sind damit attraktiv geworden für Schichten, die es kaum goutieren würden, wenn wir mit Springerstiefeln und roten Fahnen durch die



Strassen ziehen würden. Zudem ist in der Schweiz die klassische Arbeiterschicht in der Regel vom politischen Prozess ausgeschlossen. Denn es sind viele Ausländer ohne Stimmrecht.

Is es nicht enttäuschend, dass die SP in Zeiten der Krise nicht vorwärts macht?

Herzog: Der Umstand verblüfft mich eher, dass trotz Wirtschaftskrise, trotz der evidenten Auswirkungen des entfesselten Finanzkapitalismus es der SP nicht gelingt, stärker Wähler anzusprechen. Immerhin war die SP die erste Partei, die starke Bankenregulierungen, Massnahmen gegen die Boni-Exzesse oder Massnahmen gegen den starken Franken gefordert hat.

Wermuth: Ich halte die These für Unsinn, die SP müsse in Wirtschaftskrisen automatisch gewinnen. Ich erinnere daran, dass die zwei ganz grossen öko-

«Wir stehen heute vor der Wahl: Demokratie oder Kapitalismus.»

Cédric Wermuth

nomischen Krisen des 20. Jahrhunderts konservative Kräfte beflügelte: Nach der Weltwirtschaftskrise stiegen in den 30er-Jahren die Faschisten auf, nach der Ölkrise die neoliberalen Kräfte. Die wirtschaftliche Krise Europas hat auch diesmal wieder nationalistischen Kräften Aufwind verliehen – und in der Schweiz hat das Ende der Hochkonjunktur den Aufstieg der SVP beschleunigt.

Das tönt ziemlich resigniert.

Wermuth: Nein, das nicht. Aber die Sozialdemokratie steckt europaweit in der Krise. Das zu leugnen, bringt gar nichts. In der Wahrnehmung eines grossen Teils der Bevölkerung sind wir eben ein Teil des Problems und nicht ein Teil der Lösung. Gerade viele Junge spüren nach Fukushima oder nach der Finanzkrise, dass unser aktuelles politisches, ökonomisches und soziales System gescheitert ist. Das ist ein sehr diffuses Gefühl: Verantwortlich für das Scheitern ist irgendwie die Politik an und für sich. Und die SP ist in der Wahrnehmung dieser Leute nicht eine Anti-Establishment-Partei, sondern ein Teil des ganzen Gefüges und damit mitverantwortlich für das Scheitern. Ausdruck davon ist der Erfolg der GLP. In Deutschland wählt man aus Protest vielleicht die Linke oder die NDP. In der Schweiz, wo es etwas gesitteter zu und her geht, die GLP. Wer aber Veränderung oder sogar links wählen will und die GLP-Liste einwirft, macht einen Fehler. Die Grünliberalen sind die Partei für die, die etwas Neues, aber nichts verändern wollen.

Herzog: Mich stört, dass sich die mediale Darbietung von Politik doch immer mehr auf Köpfe und Konflikte beschränkt. Als Regierungsrätin steht bei mir die konkrete Sachpolitik im Vordergrund, also die Frage, was sich für die Einwohnerinnen und Einwohner in unserem Kanton ändert.

Neben Ihnen sitzt ein Paradebeispiel der personalisierten Berichterstattung.

Wermuth: Niemand glaubt es mir, aber ich bin ein Kritiker der personalisierten Berichterstattung in der Politik. Mich interessiert nicht, was ein Barack

Obama oder eine Eva Herzog zuhause tut. Ich wähle ein politisches Programm. Auf der anderen Seite bin ich als Präsident einer Jungpartei oder als Kandidat für den Nationalrat in der Situation «take it or leave it». Ich kann in Schönheit untergehen oder mitspielen, bekannt werden und gewählt werden. Es ist eine Gratwanderung. Aber ich habe den Eindruck, der Erfolg der Jusos rechtfertigt unsere Strategie – mindestens kurzfristig. Grundsätzlich gilt aber: Die ökonomische Krise der Medienlandschaft ist für die politische Berichterstattung verheerend. Der Zustand des politischen Journalismus in der Schweiz ist ein bedenklicher.

Apropos personalisierter Wahlkampf: Sind Sie schon bei Twitter, Frau Herzog?

Herzog: Nein. Ich habe weder Facebook noch Twitter. Ich kommuniziere lieber in traditionellen Formen.

Herr Wermuth wurde auch dank den Sozialen Medien in den Nationalrat gewählt.

Herzog: Ich weiss, ich bin vielleicht altmodisch. Aber ich habe einfach keine Lust, meine Zeit zu vergeuden, um all diese Nebensächlichkeiten zu lesen. Die Qualität ist doch oft sehr schlecht.

Wermuth: Du musst ja nicht alles lesen.

Herzog: Nicht lesen? Dann muss ich auch nichts reinschreiben! Ich dachte, es handle sich um Kommunikation!

Wermuth: Twitter ist super. Da hast du von allen Portalen, die dich interessieren, die Kurzanrisse und kannst dann auswählen.

Also doch einen Account für den Wahlkampf?

Herzog: Wenn es jemand für mich macht. Ich habe keine Lust darauf, ich rede lieber direkt mit den Leuten.

Ob mit Twitter oder ohne. Gerade wenn Sie als SP-Vertreter den Eindruck haben, als Teil des Polit-Theaters wahrgenommen zu werden, müssten Sie doch Strategien entwickeln, damit Wähler wieder Ihr Profil erkennen. Wieso soll man Ihnen vertrauen und den anderen nicht?

Wermuth: Den entscheidenden Fehler hat die Sozialdemokratie europaweit nach dem Fall der Mauer begangen. Man hat sich zusammen mit den Bürgerlichen darauf geeinigt, dass das Ende der Geschichte eingetreten sei. Die Sozialdemokratie hat darauf verzichtet, gesellschaftliche Alternativen zum herrschenden kapitalistischen System anzubieten. Das ist der Grund, warum ich für unser Parteiprogramm eintrete. Es zieht eben den fundamentalen politischen Graben wieder am richtigen Ort: zwischen links und rechts und nicht zwischen der SVP und dem Rest der Parteienlandschaft. Man hat in den 90er-Jahren vergessen, darüber nachzudenken, was eine sozialdemokratische Gesellschaft bedeuten könnte. Dafür werden wir jetzt bestraft.

Lassen Ihnen solche Vorstellungen von einem ausgeprägten Links-Rechts-Graben nicht die Haare zu Berge stehen, Frau Herzog?

Herzog: Nein, es schliesst sich nicht zwingend aus, grundsätzlich über diese fundamental anders ausgerichtete Politik nachzudenken, und dennoch eine pragmatische Politik zu machen. Ein Parteiprogramm muss eine Linie haben und darf nicht einfach Wischiwaschi sein. Unterscheiden kann man sich nur, wenn man eine erkennbare Linie verfolgt. Darum habe ich nichts gegen ein Parteiprogramm, das linker ist, als es meine tägliche Arbeit sein kann. Im Gegenteil: Ich könnte nicht hinter einem Programm wie etwa jenem der Grünliberalen stehen, das sich in erster Linie dadurch auszeichnet, dass es überall herauspickt, was gerade populär sein könnte: Die Grünliberalen wollen grün sein und ganz viel Geld in die Ökologie hineinstecken, doch parallel

Die Basler SP macht Siesta

Langweilig. Defensiv. Profillos. So zeigt sich die SP ein Jahr vor den Wahlen in Basel-Stadt. *Von Yen Duong*

Sie steckt in einer tiefen Krise, die Basler SP. 6,6 Prozent Wähleranteile verlor sie bei den Nationalratswahlen – während die SP schweizweit knapp ihren Besitzstand wahren, in Kantonen wie Aargau, Solothurn und Freiburg gar zulegen konnte. Im Hinblick auf die Basler Gesamerneuerungswahlen nächsten Oktober sehen deshalb viele SP-Mitglieder schwarz.

Der ehemalige Basler SP-Nationalrat Helmut Hubacher spricht von einem Unfall. «Die letzten Wahlen müssen ein Weckruf für die SP Basel-Stadt sein – 6,6 Prozent sind im nationalen Vergleich allzu hoch», sagt der frühere Präsident der SP Schweiz. Martin Lüchinger hat diesen Weckruf gehört. Offenbar. «Wir fühlen uns jetzt erst recht herausgefordert und motiviert, in die Hosen zu steigen», sagt der Präsident der Basler

SP. Sein Ziel für die Wahlen: auch im Grossen Rat die rot-grüne Mehrheit zu erobern. Und Lüchinger weiss, was seine Partei besser machen sollte: «Die SP muss politische Themen aufgreifen, die Antworten geben und bei den Wählenden ankommen. Und wir müssen vermehrt profilierte Köpfe in den Vordergrund stellen.»

Köpfe. Genau diese sind das Problem der Basler SP. Sie hat keine prägnanten. Lässt man die Regierungsräte Eva Herzog, Christoph Brutschin und Hans-Peter Wessels sowie die Bundesparlamentarier Beat Jans, Silvia Schenker und Anita Fetz weg, bleiben nur noch wenige einflussreiche Sozialdemokraten übrig. Die SP ist in Basel eine Schlafpartei geworden. Sie ist leise, sie ist langweilig. Angefangen bei Lüchinger selber, der seit 2009 Präsi-

dent ist. Ein Netter. Aber kein Schwergewicht. Kein guter Kommunikator. Zu zurückhaltend führt er die Partei. In der SP realisierte man das schnell. Ein Jahr nach Lüchingers Amtsantritt rüttelten eine Handvoll Aufrührer an seinem Sitz. Erfolgrlos.

Lieber reagieren als agieren

Rückblickend bereuen es heute einige Parteimitglieder, die nicht namentlich genannt werden möchten, den Putschversuch nicht konsequent durchgezogen zu haben. Dass Lüchinger nach der Wahlschlappe bei den Nationalratswahlen nicht freiwillig zurücktreten würde, sei voraussehbar gewesen. Ihm fehle die Einsicht, heisst es. Nochmals einen Putschversuch starten will man in der SP aber auch nicht. Schliesslich

wolle man vor den Wahlen nicht noch mehr Öl ins Feuer giessen. Und sowieso: Wer will diese undankbare, zeitintensive Aufgabe schon übernehmen? Lüchinger leiste eigentlich gute Arbeit, sagt Hubacher. Aber er sei halt nun mal kein Blender, sondern eher ein Trockener und Seriöser. «Man hat es, oder man hat es nicht. Es braucht heute jedoch mehr Leute, die auf sich aufmerksam machen können. Und diese Fähigkeit fehlt Lüchinger.»

Auf sich aumerksam machen, das kann auch die Grossratsfraktion der SP nicht. Sie hat es immer noch nicht geschafft, aus dem Schatten ihrer drei Regierungsräte zu treten. Geschäfte ihrer Exekutive winkt sie meistens liebevoll durch. Die SP-Fraktion reagiert mehr als sie agiert. Sie kann selber keine wichtigen Themen setzen und besetzen. Sicherheits- oder Integrations-themen überlässt sie den anderen Parteien. Nicht mal als die Basler Kantonalbank wegen angeblicher Beihilfe zur Steuerhinterziehung ins Visier der US-Justiz geriet, hielt es die SP für nötig, einen Vorstoss einzureichen. Getan hat es dafür die GLP.

«Die SP-Fraktion muss in der Öffentlichkeit spürbarer werden und ein Profil bekommen», sagt Ständerätin Anita Fetz. Und auch Hubacher findet, dass die Fraktion noch zulegen müsse. Die SP steht ein Jahr vor den Wahlen auf wackligen Beinen. Sie hat kein Profil. Sie sorgt nicht für Aufsehen. So wie sie sich heute präsentiert, wird sie im Oktober 2012 nur schwer zulegen können. Ihr einziges Ziel: Schadensbegrenzung. **Webcode: @agkje**

dazu wollen sie Steuern senken und dem Staat Mittel entziehen. Das ist eine höchst widersprüchliche Politik und entspricht in keiner Weise einer ganzheitlichen Betrachtung.

Aber ist es nicht ungläubwürdig, ein stramm antikapitalistisches Programm zu akzeptieren und gleichzeitig pragmatisch Finanzpolitik in einem kapitalistischen System zu machen?

Herzog: Wenn im Parteiprogramm steht, man müsse den Kapitalismus überwinden, dann heisst das nicht, dass man die DDR in der Schweiz installieren will. Ich verstehe darunter vielmehr, dass man gegen die Auswüchse des heute ungezügelt Kapitalismus in der Finanzwelt angehen muss. Hier muss man regulieren, Grenzen setzen.

Bleiben wir beim Programm. Dessen Wortwahl irritiert auch noch nach den Wahlen.

Wermuth: Erstens haben wir mit dem Parteiprogramm zum ersten Mal seit Jahren die politische Agenda über Monate mit unseren Inhalten beherrscht – genau wegen der Terminologie! Vorher waren wir immer dem Vorwurf ausgesetzt, wir würden es nicht in die Medien schaffen, mit dem Parteiprogramm schafften wir es. Rein strategisch ist das aufgegangen. Zweitens haben wir in Lausanne nichts Neues erfunden, sondern etwas Altes stehen gelassen. Der Kern der Idee ist die Antwort darauf, was die Sozialdemokratie in ihrem Wesen ausmacht. Unsere Politik ist dazu da, die Freiheit des Individuums im politischen, im sozialen und im ökonomischen Bereich bestmöglich

lich zu gewährleisten. Dazu zählt die Freiheit vor Bevormundung, vor Ausbeutung, vor Gewalt, vor Unterdrückung, vor ökonomischer Ungleichheit.

Herzog: Das würden noch viele unterschreiben.

Wermuth: Übersetzt bedeutet das die Demokratisierung all unserer Lebensbereiche – es ist das gleiche Projekt seit der Französischen Revolution. Der erste Schritt war die politische Demokratisierung



von 1848, der zweite die gesellschaftliche Demokratisierung der 68er-Bewegung. In beiden Bereichen haben wir seither viel erreicht. Was heute noch fehlt, ist die Demokratisierung der Wirtschaft. Für mich heisst Demokratie: One Man – One Vote. Bei der heutigen Verteilung der ökonomischen Macht ist das nicht gewährleistet – im Gegenteil. Wir leben in ei-

nem aristokratischen Regime: Wer Kapital besitzt, der hat mehr Stimmrecht. Die aktuelle Krise zeigt es eindrücklich. Wir stehen heute vor der Wahl: Demokratie oder Kapitalismus.

Herzog: Wie meinst du das mit der Demokratisierung der Banken? Willst du bei der UBS mitreden? Ich will Rahmenbedingungen und Regulierungen schaffen – das ist für mich Demokratie.

Wermuth: Für mich geht es bedeutend weiter.

Herzog: Gibt es in deiner Vorstellung überhaupt noch Unternehmen wie die UBS?

Wermuth: Nein, gibt es nicht. Heute funktioniert das System so: Die Aktionäre der Banken entscheiden, wo gesellschaftlicher Reichtum investiert wird. Sie entscheiden, wie sich eine Gesellschaft entwickelt. Das wäre aber Aufgabe der Demokratie. Wenn sich Besitz und ökonomische Macht in politischer Macht ausdrücken, dann geht mir das gegen den Strich.

Herzog: Das ist ja alles nachvollziehbar. Wenn ich aber kurzfristig etwas ändern möchte und nicht Lust habe, in zwei Jahren bankrott zu gehen, will ich möglichst schnell an der Regulierung der Banken arbeiten. Ich nehme nicht an, dein Projekt ist in zwei Jahren umgesetzt, oder?

Wermuth: (lacht)

Herzog: Eben. Darum ist es mir wichtiger, dass der Staat Rahmenbedingungen schafft, die gewisse Auswüchse verunmöglichen. Darum, und wenn wir schon auf alte Begriffe zurückgreifen: Die Soziale Marktwirtschaft umschreibt für mich immer noch am besten, was ich meine. Es braucht Rahmenbe-



Er will die Gesellschaft umbauen, sie möchte Arbeitsplätze erhalten: Nationalrat Cédric Wermuth und Finanzdirektorin Eva Herzog.

dingungen, es braucht Regeln. Und innerhalb dieser Regeln soll der Wettbewerb spielen. Gibt es in deinem Modell überhaupt noch Wettbewerb?

Wermuth: Angebot und Nachfrage funktionieren im KMU-Bereich, beim Metzger und beim Handwerker, dort gibt es einen Markt. Die Finanzmärkte haben damit schon lange nichts mehr zu tun. Das Machtverhältnis ist hier perverserweise umgekehrt: Nicht die Gesellschaft als Kunde bestimmt, sondern die Spekulanten diktieren der Politik ihre Regeln. Das gilt übrigens auch für andere Bereiche: die Energie, oder – die Basler werden es nicht gerne hören – die Pharmabranche.

Herr Wermuth, Frau Herzog möchte es lieber praktisch. Können Sie das nicht verstehen?

Wermuth: Ich hätte mich nicht ins nationale Parlament wählen lassen, wenn ich nicht auch an der tagtäglichen Politik teilhaben möchte. Es wäre im Gegenteil absurd, auf die Revolution zu warten und bis dahin nichts zu tun. Dann wäre ich ein linker Sektierer.

Also lautet die Konsequenz, dass Sie mehr in der Mitte fischen müssten?

Wermuth: Die strategische Überlegung hinter dieser Forderung verstehe ich nicht. Warum sollen wir dorthin, wo schon alle anderen sind? Zur anderen Frage: Natürlich liegt mir die SP Waadt politisch näher als einige Deutschschweizer Sektionen. Ich repräsentiere eine gewisse Linie der SP, eine andere als Eva oder Simonetta (Sommaruga) oder Pascale (Bruderer). Ich bin aber überzeugt, dass wir als Volkspartei diese Breite brauchen. Was mich in der Vergangenheit an der Realpolitik der SP störte, war, dass die grundsätzliche Frage danach, wie wir unsere Gesellschaft organisieren wollen, vernachlässigt wurde. Hier hat die Partei Fortschritte gemacht: Denken Sie an die 1-zu-12-Initiative, den Mindestlohn, die Einheitskasse. Das ist der richtige Weg: zeigen, was die Vision ist, und dann realpolitisch kleine Schritte vorwärts machen.

Herzog: Nur linker zu sein, reicht als Programm nicht. Das würde bedeuten, dass wir in der Opposition blieben und keine rotgrünen Regierungen mehr hätten. Wir wären satt links, hätten aber keine Macht mehr und würden in Schönheit untergehen.

Man muss genau überlegen, was man in diesem Szenario verlieren würde. In den vergangenen sieben Jahren hat die rotgrüne Regierung in Basel nicht das SP-Programm umgesetzt – das wäre gar nicht möglich gewesen, denn wir haben im Grossen Rat leider eine bürgerliche Mehrheit. Dennoch unterscheidet sich unser Wirken von dem einer bürgerlichen Regierung – das sieht man exemplarisch bei der Finanzpolitik. Die Art, wie wir die Steuern gesenkt haben, das hätte keine Regierung mit bürgerlicher Mehrheit gekonnt. Wir haben das Existenzminimum von den Steuern befreit und alle anderen Einkommensschichten entlastet. Die zweite Steuerreform haben wir an Bedingungen geknüpft. Wir gingen gestuft vor, hielten Abstand zur Schuldenquote und verbanden die Senkungen mit dem Verlauf der Konjunktur. In anderen – bürgerlich dominierten – Kantonen wurden die Steuern einfach mal gesenkt und dann wurde geschaut, was rauskommt. Unsere Art ist nachhaltiger.

Das hört sich immer noch sehr bürgerlich an.

Herzog: Wenn man das Parteiprogramm liest, mag unser Vorgehen vielleicht zu wenig links sein. Aber als Regierung müssen wir immer eine mehrheitsfähige Umsetzung präsentieren. Auch wir unterliegen dem Referendum.

Würden Sie in der Opposition nicht auch etwas gewinnen? Wenn Novartis Nyon 320 Stellen abbaut, protestiert die Regierung. In Basel baut der Pharma-Konzern doppelt so viele Stellen ab. Und die Regierung bleibt ruhig.

Herzog: Ruhig? Wir haben uns in der Öffentlichkeit geäußert und haben mit Novartis einige Gespräche mehr geführt als unsere Waadtländer Kollegen – und auch Gespräche mit ihnen zusammen. Wir sind sehr betroffen über den Stellenabbau, was ich auch an der Demonstration der Gewerkschaften zum Ausdruck brachte. Wir haben von der Novartis klare Erklärungen für ihren Stellenabbau eingefordert und verlangt, dass sie alles daran setzen, die Zahl der unvermeidlichen Entlassungen möglichst tief zu halten. Dies wurde uns zugesichert, die tatsächlichen Entlassungen werden weit unter dem angekündigten Abbau bleiben. Novartis hat in den vergangenen Jahren mehr Stellen in Basel angesiedelt als jetzt abgebaut werden

«Nur linker zu sein, reicht als Programm nicht.»

Eva Herzog

– dies jetzt einfach auszublenden, wäre auch nicht richtig. In Nyon ist dies anders, da geht es um die eine Fabrik: Wenn sie zumacht, gibt es keine Pharma-Produktion mehr in Nyon. Gleichzeitig lässt sich die Bedeutung dieser Produktionsstätte für Nyon oder die Waadt natürlich nicht mit der Pharma in Basel-Stadt vergleichen. Das ist keine Frage von links oder rechts, sondern eine der Abhängigkeit von der Branche. Es wäre interessant zu sehen, ob die Waadtländer gleich laut wären, wenn ihnen dasselbe mit Nestlé passieren würde.

Was denken Sie, Herr Wermuth? Müsste Frau Herzog offensiver mit der Pharma umgehen?

Wermuth: Eva erlebt das klassische Dilemma einer rotgrünen Regierung und einer Regierungsbeteiligung an sich. Wir beide würden auf dem Papier eine andere Welt zeichnen, wenn wir könnten. Im real existierenden Kapitalismus läuft das aber anders. Im aktuellen Fall müssten die nationale Partei und die Zivilgesellschaft heftiger eingreifen. Was haben wir die Pharma verhätschelt! Die Dividenden- und die Kapitalsteuern haben wir praktisch abgeschafft – unter dem Vorwand des Standortwettbewerbs. Heute sehen wir, dass Novartis und Holcim und all die anderen nur an ihrem Profit interessiert sind. Hier müsste man reagieren!

Was soll Basel-Stadt tun?

Wermuth: Das ist schwierig zu beurteilen. Ich will aus der Regierungsbeteiligung der SP keine Gretchenfrage machen. Man muss das pragmatisch sehen: Solange die Lebensrealitäten der Menschen verbessert werden, solange lohnt sich die Regierungsbeteiligung. Man sollte das einfach in regelmässigen Abständen evaluieren. Wenn die Par-

tei in Basel-Stadt jetzt fünfzehn Jahre hintereinander verliert, muss man sich vielleicht fragen, ob die Regierungsbeteiligung die richtige Strategie ist. Das wissen wir heute nicht.

Herzog: Nun, wer es wissen will, weiss, dass die rotgrüne Regierungsmehrheit gut war für diesen Kanton in den vergangenen Jahren: Wir haben die Schulden fast halbiert, die Pensionskasse saniert, trotzdem Steuern gesenkt für alle Leute und die Unternehmen, gleichzeitig mehr Geld investiert in die Uni, die Fachhochschule, in Tagesstrukturen, den öffentlichen Verkehr, für Sicherheit und Sauberkeit. Dies alles ist möglich, wenn es auch dem Wirtschaftsstandort gut geht. Dafür fühle ich mich verantwortlich.

Wermuth: Das ist genau die Frage. Die These liegt nahe, dass Basel-Stadt – und damit auch die Politik – zu stark am Tropf der Pharma hängt.

Herzog: Zürich hängt stärker von der Finanzindustrie ab, die Ostschweiz von der Maschinenindustrie, die Westschweiz von der Uhrenindustrie – jede Region hat ihren Schwerpunkt und profitiert in guten Zeiten. Klar ist Basel auf die Pharma angewiesen, und dies bei den Arbeitsplätzen, der Wertschöpfung und bei den Steuereinnahmen. Mir geht es darum, wie es dieser Stadt geht, wie es den Leuten geht, ob es noch Arbeitsplätze gibt. Das ist das Wesentliche!

Wermuth: Mich interessiert letztlich nicht, ob ein Arbeitsplatz in Basel-Stadt oder in der Waadt geschaffen wird. Es ist mir sogar völlig Wurst. Aber das ist genau das Dilemma von linker Regierungsbeteiligung.

Herzog: Du bist Nationalrat für den Aargau, ist dir das auch Wurst?

Wermuth: Ich bin nicht Nationalrat für den Aargau, ich bin Nationalrat für die SP. Dass ich per Zufall im Aargau wohne, ist egal.

Herzog: Unter den Wählern hatte es wohl auch ein paar Aargauer...

Wermuth: Ja, aber ich mache nicht Standortpolitik für den Aargau. Auch nicht für die Schweiz oder sonstwen. Es interessiert mich im Endeffekt nicht, ob ein Arbeitsplatz in Schweden, Marokko oder der Schweiz entsteht.



Herzog: Mich schon. Ich bin nicht nur Teil einer Internationalen, mich interessiert auch, ob es weiterhin einen Schweizer Werkplatz gibt. Oder ob wir die Schweizerinnen und Schweizer künftig mit Sozialhilfe durchfüttern müssen.

Wermuth: Wenn hier ein Arbeitsplatz geschaffen wird, der dafür anderswo verloren geht, ist das ein Nullsummenspiel. Ich fühle mich den Arbeitnehmern gleich verpflichtet, ob sie jetzt in Aarau oder in Hongkong sitzen.

Herzog: Ich hoffe, die Schweden und die Chinesen denken ähnlich grosszügig... **Webcode:** @agkjf

Anzeige

- ▶ **Sichert die Vielfalt der Beizenkultur.**
- ▶ **Erhält Arbeitsplätze im Gastgewerbe.**
- ▶ **Schützt Nichtraucherinnen und Nichtraucher.**
- ▶ **Respektiert die Minderheit der Rauchenden.**



www.nichtraucherschutz-ja.ch

**JA zum Nichtraucherschutz
ohne kantonale Sonderregelung!**

Wählen Sie Meinungsvielfalt. Abonnieren Sie die TagesWoche.

Lassen Sie das frischeste Blatt des Herbstes direkt in Ihren Briefkasten fallen. Die TagesWoche überrascht jeden Freitag mit Kommentaren, Analysen und Hintergrundberichten aus Basel, der Schweiz und der Welt.

Versüssen Sie sich Ihren ersten Freitagskaffee mit einer druckfrischen Note und bestellen Sie Ihr Abo direkt unter

www.tageswoche.ch/abo

oder via Mail an abo@tageswoche.ch

und Telefon 061 561 61 61

1 Jahr / 220.-



2 Jahre / 420.-



Halbjahr / 115.-



Studenten / 79.-



Tages Woche

Wir sind zugehört



Blogposting der Woche
von Hansjörg Betschart

Ich höre es immer öfter: «Das isch eso!» Versuchen Sie mal mit Ihrem Nachbarn in der Schweiz ein Gespräch zu führen, ohne dass jemand «Das isch eso» einflicht? Höre ich das nur so oft, weil ich darauf achte?

Die Engländer hatten das Problem bereits im Zweiten Weltkrieg. Aber es fing ganz anders an: Sie verstanden die Deutschen nicht. Ja mehr noch: Sie hörten sie zwar – und schreckten doch davor zurück, sie zu verstehen. Wie kam das? Der britische Geheimdienst konnte die Schiffsmeldungen der Deutschen wohl abhören, aber nur schlecht deuten. Sie belauschten das unentzifferbare Gebrummel der Deutschen.

Versuchen Sie mal in der Schweiz ein Gespräch zu führen, ohne dass jemand «Das isch eso» einflicht.

Zum Beispiel «Dsaschiseschoss!» Selbst nach Hunderten von Wiederholungen blieb Gebrummel, Gebrummel. «Dsaschiseschoss!» blieb «Dsaschiseschoss!» Die Briten wussten nicht, was es heissen sollte. Bis plötzlich einer aus all dem Ununterscheidbaren etwas heraushörte. Heisst das nicht: «Das ist eine Scheiss-Sosse!»? Da hörten es alle anderen auch. Ja! Die Briten waren zufrieden. Aber sie hatten ein neues Problem: Sie konnten jetzt nichts anderes mehr hören.

«Das ist eine Scheiss-Sosse!» blieb «Das ist eine Scheiss-Sosse!». Selbst wenn es heissen sollte «Da schieisst das Geschoss!» – die Briten konnten es nicht mehr hören. Sie waren zugehört! Bei «Das isch eso!» ist das ähnlich. Wie oft habe ich das in den letzten Tagen gehört? Wollte mir da vielleicht jemand etwas ganz anderes sagen? Oder bin ich einfach zugehört?

Versuchen Sie einmal, «We're on our way home» von den Beatles zu hören und dabei nicht «We run away home» zu verstehen. Seit ich den Film «Restless» gesehen habe, der mit dem Lied anfängt, lässt mich das «restless». **Webcode: @agfln**



Hansjörg Betschart ist Filmkritiker der TagesWoche. Im Blog «Lichtspiele» schreibt er über Kino und mehr.

Auch das noch

Der Erbkönig ist weggeritten



«Restaurant Erbkönig»: Der Name bleibt exklusiv. Foto: Cedric Christopher Merkl

«Wer steht so verlassen im Wind und in der Nacht? Es ist der Erbkönig, er hat dichtgemacht!» Frei nach Goethe meinen wir damit: Die Zwischennutzung der Bahnkantine auf dem Basler Areal ist beendet. Elf Jahre lang wurde hier lecker gespiesen und locker getanzt. Jetzt liegen die Schlüssel beim Basler Baudepartement, das den Erbkönig in seiner Stadtplanung als «Ankerpunkt für das soziale und kulturelle Leben auf der Erlentamm» sieht. Im künftigen Wohnquartier ist gar ein «Erbkönigsweg» geplant. Dumm nur, dass die Behörden die Rechnung ohne die Wirte gemacht haben. Denn mit den Zwischennutzern ist auch der Name des Lokals ausgezogen, wie die TagesWoche herausgefunden hat. Die Geschäftsführerin Jeanny Messerli bestätigt auf Anfrage, dass sie den Namen «Restaurant Erbkönig» beim Amt für geistiges Eigentum in Bern schützen liess. «Schon vor längerer Zeit», sagt sie. Offenbar kam es den Kantonsbehörden nicht in den Sinn, die Namensrechte abzuklären – was die künftigen Pächter ärgern dürfte.

Im Grunde müsste man jetzt auch das Protokoll eines Grossratsbeschlusses vom 19. Oktober umformulieren. Unser Vorschlag: «Instandsetzung TRFAE (The Restaurant formerly known as Erbkönig), Erlentamm.» Eine Million Franken hat das Basler Parlament für die Gebäudesanierung gesprochen. Wer weiss: Vielleicht ist Jeanny Messerli ja bereit, den Namen «ihres Babys» für diesen Betrag herzugeben? Frei nach Goethe: «Die Behörden grauset, sie suchen g'schwind 'nen neuen Namen für ihr Adoptivkind!» **Von Marc Krebs Webcode: @agidc**

«Das Broadway soll ewiger Geheimtipp bleiben»

David Schönauer vom Broadway-Variété verkauft sein Theater nach 20 Jahren.
Interview: Martina Rutschmann

Während 20 Jahren zogen Irma und David Schönauer mit ihrem «Spiel- und Verzehrtheater» durchs Land. Am 19. November ist Schluss. Die Derniere feiern sie, wo alles begann: in Basel.

Herr Schönauer, nach zahlreichen Premieren steht Ihnen jetzt die endgültige Derniere bevor. Sind Sie traurig, nervös, erleichtert? Eine gewisse Wehmut ist da, aber ich bin auch erleichtert. Es ist schön, dass das Theater nun von vier von unseren besten Leuten weitergeführt wird.

Wie sollen sie es weiterführen? Wir machen ihnen keine Auflagen. Ich bin aber sicher, dass sie es in unserem Sinn weiterführen und künstlerisch Neues ausprobieren werden. Massentauglich wird das Variété aber nicht.

Nicht massentauglich? Es lief doch gut und war immer gut besucht? Ja, und wir konnten auch überleben. Dennoch gibt es immer noch Menschen in Basel, die das Broadway nicht kennen. Es ist ein ewiger Geheimtipp. Und das soll auch so bleiben.

Warum hören Sie überhaupt auf? Man sollte dann gehen, wenn man noch mag. Meine Frau und ich waren insgesamt 32 Jahre unterwegs, zuerst mit dem Zirkus, dann mit dem Theater. Wir waren Fahrende – und trotzdem haben wir nicht viel von der Welt gesehen. Das holen wir jetzt nach.

Sie werden also nicht sesshaft? Doch, schon. Aber wir werden jetzt mehr reisen. Eine Fahrt mit dem Oldtimer an die Nordsee ist gesetzt. Und den Wohnwagen behalten wir auch.

Können Sie wirklich ohne Bühne auskommen?

Ja. Ich habe mich in den vergangenen Jahren ja schon ein wenig zurückgezogen. Ausserdem hören wir nicht ganz auf: Meine Frau und ich werden Wochenendproduktionen machen. Und ich werde wieder mehr malen.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft des Broadway? Dass es noch schräger wird (lacht). **Webcode: @agklo**



David Schönauer (55) ist Artist und mit seiner Frau Irma seit 32 Jahren im Wohnwagen unterwegs. Jetzt ist fertig.

Auf dem Hörnli ist Hochsaison

Gemeinschaftsgräber verdrängen Einzelgräber und muslimische Ruhestätten liegen quer in der Landschaft. Besuch auf dem grössten Friedhof der Schweiz. *Von Martina Rutschmann*

Gebeugt steht er da mit einer Spatschaufel in der Hand. Und sagt auf Italienisch: «E sempre la stessa catena.» Es ist immer derselbe Ablauf. Alfonso Vitale ist einer von 36 Friedhofsgärtnern am Hörnli. Für die Toten der Stadt gräbt er Löcher; achtzig Zentimeter tief, höchstens vierzig Zentimeter breit. Es sind Löcher für Urnen, Erde, ein Loch, eine Abdankung, eine Urne, wieder Erde. 1900 Menschen werden in Basel jährlich kremiert und so bestattet. Obwohl die Sterblichkeit nicht von Jahreszeiten abhängt, sagt Gärtner-Chef Patrick Goepfert: «Der November ist der Friedhofsmonat.»

Es ist der intensivste Monat für seine Mitarbeiter und der wichtigste Monat für Angehörige von Toten. «Jetzt kommen Menschen auf das Hörnli, die sonst nie hier sind», sagt Goepfert. Sie

«Ich erzähle meiner Frau, was passiert. Sie ist immer bei mir – trotz allem.»

besuchen die Grabstätten ihrer Angehörigen an den verschiedenen Totengedenktagen im November. Und auch ausserhalb dieser Tage zieht es mehr Menschen auf den Friedhof als in weniger besinnlichen Jahreszeiten.

Um acht Uhr öffnet das Hörnli seine Tore. Noch dürfen die Gärtner laut sein. Mit dem Laubbläser Herbstblätter auf einen Haufen blasen; mit dem Bagger grobe Arbeiten ausführen. Am frühen Morgen ist ausser ihnen kaum jemand hier, die stille Zeit beginnt erst mit den Abdankungen um zehn Uhr.

Bunter Altar beim Massengrab

Mit ihrer grünen Kleidung sind die Gärtner Teil der Anlage, die nebst Friedhof auch Park ist. An Wochenenden verbringen hier Jogger und Spaziergänger ihre Zeit. Das Hörnli umfasst eine Fläche von 75 Fussballfeldern. Ziemlich genau in der Mitte des Areals

wird das dominierende Grün durchbrochen: Ein mit Blumen und Herzchen geschmückter Altar bildet den einzigen Farbfleck neben einer brachen Wiese, so scheint es. Doch keine Fläche hier ist so stark bewirtschaftet wie diese – die Wiese ist ein Massengrab.

«Früher wurden in Gemeinschaftsgräbern Menschen begraben, die keine Angehörigen hatten», sagt Patrick Goepfert. Entsprechend lagen keine von Enkelkindern gemalten Bilder vom Grossmami mit ihren Katzen auf dem Altar. Und keine Fotos, welche die Toten zu Lebzeiten unter dem Weihnachtsbaum oder beim Skifahren zeigen. Was einst die Endstation einer ewigen Einsamkeit bedeutete, wird heute zur salonfähigen Alternative zum Einzelgrab: 800 Menschen werden hier jährlich in Gemeinschaftsgräbern begraben, Tendenz steigend.

Patrick Goepfert führt diese Entwicklung auf die «Friedhofskultur» zurück, die sich mit der Abwendung vieler Menschen von der Kirche ändere. Aber auch auf das Geld: «Häufig entscheiden sich Angehörige aus Kostengründen für ein Gemeinschaftsgrab.» Es passiere selten, komme aber vor, dass diese Entscheidung bereut werde: Zwei Exhumierungen wurden in letzter Zeit vorgenommen, weil es den Angehörigen doch zu unpersönlich war, ihren Verstorbenen in einem namenlosen Grab zu wissen. Die meisten Familien überlegen sich zuvor aber gut, was sie tun – und vergessen dabei nicht, dass ein Platz im Massengrab gratis ist.

Auch Reihengräber sind kostenlos; jedem Basler steht ein Platz zur Verfügung – der Unterhalt aber kostet: Für Einzelgräber bezahlt man bis zu 300 Franken im Jahr, für Familiengräber mehr. Wer ein Grab selber pflegen will, es aber verwildern lässt, wird gemahnt.

Gerade im November verbringen die Gärtner besonders viel Zeit mit den Reihengräbern. Chrysanthen und Erika müssen gesetzt werden – und kaum ist die Herbstbepflanzung fertig, gilt es, Gräber für die Adventszeit zu

schmücken. Häufig sind es pensionierte Menschen, die sich gegen ein Massengrab und für ein Einzelgrab für ihren verstorbenen Partner entscheiden. Das Geld für die Pflege können oder wollen viele dennoch nicht aufbringen. Sie pflegen die Gräber allein – oft intensiver, als es Gärtnern möglich wäre.

Ein Grabfeld in Richtung Mekka

Robert Wenger ist einer von vielen Männern, die ihre verstorbene Frau jeden Tag besuchen. Auf dem Grab stehen vier frische Blumensträuße. «Ich erzähle ihr, was zu Hause alles passiert. Sie ist immer bei mir, trotz allem.» Ein anderer Mann ruft ihm von einer anderen Reihe aus zu: «Adieu, Herr Wenger, bis morgen.» Auch er kommt täglich, besucht seine Eltern. «Sie würden für mich dasselbe tun.»

Mit dem Trend hin zu Massengräbern und Urnenbestattungen im Allgemeinen nehmen die Erdbestattungen in vielen Regionen ab. Zeitungen kleinerer Kantone berichten jetzt, im Monat der Totengedenktage, wieder vermehrt über den Rückgang der Sargbestattungen. Auf dem Hörnli ist es anders, hier bleibt die Zahl der Erdbestattungen mit 250 jährlich stabil.

Manche Flächen dienen nur der Erdbestattung von Moslems, Frauen und Männer sind getrennt. Die Gräber liegen im Vergleich zu den anderen Grabstätten schief in der Landschaft. Schief, aber in korrekter Richtung, was durch die Messung eines Geometers sichergestellt ist: Die Verstorbenen müssen nach Mekka schauen. Moslems ist es an Beerdigungen erlaubt, sehr nah beim Sarg zu stehen, um die Himmelsrichtung zu garantieren. Bei Christen steht nur der Pfarrer so nah am Grab.

Patrick Goepfert glaubt, dass sein Gärtner-team schrumpfen wird. Gemeinschaftsgräber geben weniger Arbeit als Reihengräber. Und der Trend in die Richtung scheint sich fortzusetzen. Gewiss bleibt dabei nur eins: Egal, wie und wo ein Toter begraben wird – der Ablauf bleibt derselbe. **Webcode: @agjxy**





Robert Wenger ist einer von vielen Pensionierten, die ihre verstorbene Frau täglich besuchen. Im Gegensatz zu anderen Regionen bleibt die Zahl der Erdbestattungen am Hörnli stabil: Immer häufiger sind diese Gräber mit Mondsicheln statt mit Kreuzen geschmückt – auf einem Grabfeld, das nur für Muslime bestimmt ist. Fotos: Claude Gyger

Die Angst der Stadt und die Wut der Lehrer

Mit ihren Sparplänen im Bereich der Bildung stösst die Baslerbieter Regierung auf erheblichen Widerstand. Von Michael Rockenbach

Sie löste einige Reaktionen aus, die Titelgeschichte der TagesWoche vom vergangenen Freitag. Kontroverse Reaktionen. Und mehrheitlich positive. «Endlich eine klare Analyse der Zustände im Baselbiet», schrieb ein Leser. Die Regierung habe keine Strategie, darum gebe es in diesem Kanton nur Stillstand. Ähnlich äusserten sich auch einige Mitglieder der TagesWoche-Community. René Kontic wies dabei noch auf ein weiteres Problem hin: die Bildung. Oder: «Die gute Schule Baselland», wie sie von der Bildungsdirektion heute noch genannt wird. «Alles deutet darauf hin, dass das Baselbiet diesen wichtigen Standortvorteil (...) verlieren wird», warnt Kontic.

Tatsächlich plant die Regierung auch in diesem Bereich eine ganze Reihe von Sparmassnahmen. Davon betroffen sind viele. Die Jugendlichen, die mit längeren Schulwegen an weiter entfernte Sekundarschulen rechnen müssen. Die Lehrer, die an der Sekundarschule und am Gymnasium eine Stunde pro Woche mehr unterrichten sollen, obwohl sie heute schon ein höheres Pensum haben als die Kollegen in der übrigen Nordwestschweiz. Und die Basler Regierung, die sich damit abfinden muss, dass die Kollegen in Liestal auch bei der Partnerschaft sparen wollen, beim Vorkurs an der Schule für Gestaltung, bei der Fachklasse Grafik, bei der Ausbildung für Bekleidungsgestalter und jener für Polymechaniker. Alles etablierte Angebote, die es ohne Schüler und ohne Beiträge aus dem Baselbiet vielleicht zum Teil bald nicht mehr gibt.

Den Baslern bereitet aber nicht einmal das die grössten Sorgen, sondern die gemeinsame Universität, an der die Baslerbieter Regierung ebenfalls sparen will. Ein Grund, warum die Basler Regierung sich zum Sparpaket des Nachbarkantons verlauten liess – ein ziemlich ausssergewöhnlicher Akt.

Ihre Position ist dabei klar: Sie will nicht mehr zahlen, nur weil die Baslerbieter sparen. Und sie will bei der Uni «keine substanziellen Abstriche» in Kauf nehmen.

«Ballmer hat keine Ahnung»

Die Baslerbieter Regierung stösst aber nicht nur in der Stadt auf Widerstand, sondern auch im eigenen Kanton. Im Landrat fordern SP und Grüne unter anderem einen Verzicht auf die geplanten Sparmassnahmen in der Sekundarschule, am Gymnasium und bei den Kursen, die bis jetzt gemeinsam mit Basel-Stadt finanziert werden.

Ziemlich aufgebracht sind zudem die Lehrer. Finanzdirektor Adrian Ballmer (FDP) lasse Respekt und Anstand vermissen, schreibt die Amtliche Kantonalkonferenz der Lehrerinnen und Lehrer (AKK) in einem offenen Brief: «Er hat keine Ahnung von der Arbeit einer Lehrkraft.» Ähnlich sieht man das beim Baslerbieter Lehrerverein.

Für den Ärger hat Ballmer mit seiner Aussage in der «Baselandschaftlichen Zeitung» gesorgt, er erwarte von den Lehrern «mehr Produktivität». Bei der Unterrichtsvorbereitung könnten sie heutzutage ja aufs Internet zurückgreifen.

Das Unterrichtsprogramm rasch vom Internet runterladen – das tönt zwar gut, ist nach Ansicht der AKK aber unmöglich, weil die individuelle Förderung in den zunehmend heterogenen Klassen immer wichtiger werde. Darum würden die geplanten Einsparungen zwangsläufig zu einem Bildungsabbau führen.

Das wollen SP und Grüne mit ihren Vorstössen verhindern. Unterstützt werden sie möglicherweise von der Mitte, die bei der Abstimmung im Landrat ausschlaggebend ist. Noch hat sich die CVP nicht festgelegt, Präsidentin Sabrina Mohr sagt aber schon jetzt: «Abstriche an der Bildungsqualität akzeptieren wir nicht.» [Webcode: @agjyh](#)

SVP kämpft für die Sprache – und mit ihr

In Basel soll nur noch eingebürgert werden, wer sehr gut Deutsch kann. Das fordert die SVP, die Partei der vielen Sprachartisten. Eine nicht ganz ernste Vorschau auf die Abstimmung vom 27. November über die Sprachinitiative.
Von Michael Rockenbach

SVP-Politiker werden gerne als Kulturmuffel hingestellt. Oder – noch schlimmer: als Kulturfeinde. Zu Unrecht, wie die Basler SVP nun ein für allemal beweist. Mit ihrer Sprachinitiative will die Partei erreichen, dass Ausländer nur noch eingebürgert werden, wenn sie zumindest das Sprachniveau B2 erreichen. Damit müssten sie unter anderem auch «zeitgenössische literarische Texte verstehen», wie die SVP in den Erläuterungen zur Initiative klarstellt. Das sei nötig, weil die eingebürgerten Schweizer auch öffentliche Ämter im Grossen Rat oder in der Regierung übernehmen könnten.

Literatur statt Kampfjets

Nun kann man natürlich einwenden, ein Staatslenker konzentrierte sich lieber aufs Wesentliche, auf Ausländerkriminalität, Kampfjets und Bankenrettungen, statt sich mit Literatur abzugeben. Sonst wird er im ganzen Polittheater noch vollends stigelisinnig.

Ein Einwand, den man ernst nehmen muss. Allerdings gab es auch im Schweizer Parlament schon einzelne Sternstunden, die zeigten, wie wundervoll es sein kann, wenn Politik und Poesie zur Einheit verschmelzen. In der Debatte um den Wolf zum Beispiel. «Er muss abgeknallt werden», hätte SVP-

Nationalrat Oskar Freysinger damals ganz einfach sagen und damit bei seiner Walliser Stammwählerschaft bereits einen Volltreffer landen können. Päng!

Doch das reichte ihm nicht. Freysinger wollte auch bei schöngestigten Schwärmern punkten. Also dichtete er: «Man schob vom Green den Wolf, er spielte sehr schlecht Golf, darum riss er bald zur Strafe, im ganzen Lande Schafe...» Es waren ergreifende Worte, die er von sich gab. Worte, die auch noch beim grössten Schaf im Wolfspelz einen Jagdinstinkt wecken mussten.

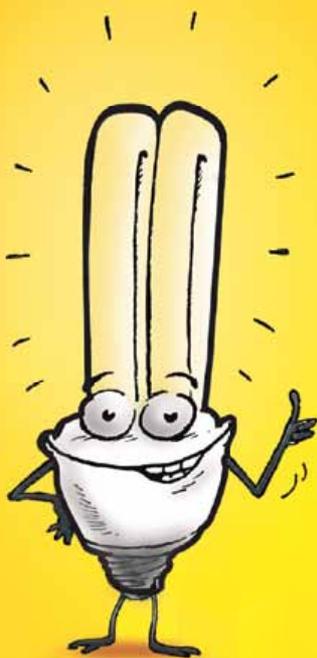
Doch bei aller Schwärmerei für die SVP und ihre literarischen Knaller darf nicht verschwiegen werden, dass auch bei dieser Partei nicht immer alles ganz B2 ist. Der abgewählte St. Galler Nationalrat Elmar Bigger etwa ist ein Politiker, der schon mal Mühe hat, die «Hauptinhalte komplexer Texte und Aussagen zu konkreten und abstrakten Themen zu verstehen», wie es auf diesem Sprachniveau verlangt wird.

Bei der Diskussion um die Volksinitiative Jugend und Musik beispielsweise kam Bigger alles ganz Spanisch vor. «Ich weiss, dass es das Dümmste ist, wenn ich Ihnen eine Frage stelle. Musik ist Kultur. Was für Musik ist Kultur, Musik in Englisch oder in der Muttersprache? Diese Frage möchte ich beantwortet haben», sagte er damals.

Anzeige



Departement für Wirtschaft, Soziales und Umwelt des Kantons Basel-Stadt
Amt für Umwelt und Energie



Lesen Sie Ihre Stromrechnung mit einem Strahlen im Gesicht.

Eine Sparlampe verursacht 80 Prozent weniger Stromkosten als eine Glühlampe. Damit aber nicht genug. Jetzt sparen Sie schon vor dem Reinschrauben. Denn in ausgesuchten Elektrofachgeschäften in Basel erhalten Sie auf bis zu fünf Energiesparlampen je 5 Franken Rabatt.

Entdecken Sie weitere Sparlampen-Vorteile auf www.meisterlampe-basel.ch

ENERGIE SPAR AKTION 5 FRANKEN RABATT AUF IHRE SPARLAMPE.*
 Jetzt bei Unternährer, Tschopp, Boner und Elektrohaus Gundeli.

* Dieses Angebot gilt für maximal fünf Energiesparlampen und nur solange Vorrat.

crome.ch

Wahrscheinlich hätte er es tatsächlich lieber sein lassen. Denn die Antwort wird ihn nur noch mehr verwirrt haben: Kultur sei alles, was die Menschen zusammenbringe. Also nicht nur Hudi-

«Sorry if I write in English it's because mine Deutsch is horrible.»

gägel, sondern auch Musik aus dem englischsprachigen Raum. Ja, sogar Jazz und so verrückte Dinge.

Fast verrückter ist nur, dass es selbst auf der Facebook-Seite der schweizerischsten aller Schweizer Parteien, also der SVP, schon erste Einträge auf Englisch gibt. «Sorry if I write in English it's because mine Deutsch is horrible. Seriously why muss we take in charge the criminal foreigner?! (...) It seems logical that they muss go back in them own country!», schreibt dort Nicolas B.

Das wird die ewigen SVP-Gegner wahrscheinlich freuen. Siehst du, werden sie sagen, von den einbürgerungswilligen Ausländern verlangen die SVPler einwandfreies Deutsch, selber haben sie aber Mühe damit. Doch Vorsicht! Den SVP-Freunden ein generelles Sprachproblem anzudichten, wäre

bös. Bei den meisten wird einem bald klar, was sie sagen wollten; das Gleiche wie die Parteispitze, grammatikalisch ein wenig eigenwilliger ausgedrückt (auf der Strasse «jeden tag gewalt taten durch balkanesen» und in Medien nur «linke schweisse gegen svp»).

Um bei B2 durchzukommen, müsste der eine oder andere wahrscheinlich schon auch noch etwas Glück in Anspruch nehmen. Mike K. zum Beispiel, der sich in einem Beitrag direkt an einen Türken wendet und ihn fragt: «Warum gehst du nicht in Dein Heimatland zurück und bekämpfst: 1) Ehrenmord, Gleichberichtigung zwischen Mann und Frau, Zwangsheirat, Menschenrecht etc.»

So schlimm wie Ehrenmord?

Momoll, eine interessante Aussage. Im Rahmen eines Einbürgerungsverfahrens wäre sie sogar sehr interessant. Nicht nur aus sprachlichen Gründen. Sondern auch inhaltlich. Soll einer tatsächlich Schweizer werden, der Gleichberichtigung von Mann und Frau, Menschenrecht oder wie das auch immer heisst mit Ehrenmord gleichsetzt? Diese Frage müssten sich die Schweizermacher wohl stellen. Zumindest die SVP wäre in diesen Punkten wohl etwas grosszügiger. Hauptsache, die Sprache ist B2. **Webcode: @agjvy**

Auch Schweizer wären überfordert

Wer Schweizer werden will, soll die deutsche Sprache beherrschen. Schriftlich wie mündlich. Um dieses Ziel zu erreichen, ist der Basler SVP sogar ein Mittel aus dem EU-Raum recht: der Europäische Referenzrahmen mit den Niveaus A, B, C. Die einbürgerungswilligen Ausländer sollen nach Ansicht der SVP das höchste B-Niveau erreichen (B2). Das heisst, sie müssten unter anderem auch längere Texte verstehen und eigene Positionen schriftlich vertreten können.

Die Regierung und der Grosse Rat halten diese Forderung für übertrieben. Sie sind allerdings auch dafür, dass die sprachlichen Anforderungen an die einbürgerungswilligen Ausländer klar definiert werden. Darum stellen sie der Initiative einen milderen Gegenvorschlag gegenüber. Demnach müssten die Einbürgerungswilligen mündlich das etwas tiefere B1-Niveau erreichen; schriftlich könnte zudem eine «elementare

Sprachverwendung» (A2) ausreichen. Doch auch diese Anforderungen wären für einige Schweizer schon sehr hoch. Nach Angaben der Stiftung Alphabetisierung und Grundbildung Schweiz (SAGS) können in der Schweiz 10 Prozent der Erwachsenen nicht genügend gut lesen, um den Alltag selbstständig zu bewältigen. Die Gründe für diesen funktionalen Analphabetismus seien unterschiedlich, sagt Geschäftsführerin Elisabeth Derisiotis. Einzelne Betroffenen hätten bereits in der Schule Mühe mit Lesen und Schreiben gehabt, andere hätten es in der Kindheit und Jugend gut gelernt – später aber mangels Praxis wieder verlernt. Gemein ist den meisten, dass sie unter ihrem Defizit leiden. «Sie müssen sich irgendwie durchs Leben bewegen, brauchen regelmässig Hilfe von den wenigen Menschen in ihrem Umfeld, die in der Regel eingeweiht sind», sagt Derisiotis.

Anzeige

Sie wollen noch mehr abzocken, deshalb vernichten sie bei Novartis 1100 Stellen
Vasella & Jimenez: Schämt euch!



Die Geschäfte bei Novartis laufen hervorragend:
 ■ Umsatz: + 20 Prozent
 ■ Reingewinn: 8 Milliarden US-Dollar

Und das alleine in den ersten 9 Monaten dieses Jahres. Novartis ist eine Geld-Maschine!

Büezer bezahlen die fetten Boni
 Novartis-Präsident Daniel Vasella und Novartis-CEO Joe Jimenez wollen noch fetter abzocken. Damit sie sich wohl noch protzigere Villen, Yachten und Privatjets kaufen können. Deshalb vernichten Vasella und Jimenez alleine in der Schweiz 1100 Arbeitsplätze.

Abzocker stoppen!

Was Novartis, Vasella und Jimenez bieten, ist ein absoluter Skandal! Finden Sie das auch?

Schreiben Sie den beiden Ihre Meinung!

Daniel Vasella
 Einkommen 2010 **22,1 Mio. Franken**
daniel.vasella@novartis.com

Joe Jimenez
 Einkommen 2010 **11,7 Mio. Franken**
joe.jimenez@novartis.com

UNIA

Unia Zentralsekretariat, Postfach, 3000 Bern 15

Wie der Matrose Emil Selhofer zu Viet Bac wurde

Fluchtpunkt Fremdenlegion:
Die Geschichte eines Schweizer
Überläufers im Indochinakrieg.

Von Renato Beck

Als Emil Selhofer seinen Platz im Leben gefunden hatte, war er schon bald tot.

1941 steht der 15-Jährige am Rheinufer, ein Schlepper zieht vorbei, die Schiffermütze hängt schräg ins Gesicht, die Hose ist ihm mindestens eine Nummer zu gross, die Arme hat er vor dem schwächlichen Körper verschränkt, ein Lächeln aus Vorfreude auf die grosse Fahrt: Selhofer ist jetzt Matrose. Die Schweizer Reederei wird ihm nach der Lehre ein gutes Zeugnis ausstellen, obwohl sie in den Akten vermerkt, dass sich Selhofer «gerne in den schlechtesten Wirtschaften Kleinbasels aufhält und sich dort in Schlägereien eingelassen hat».

Selhofer wird sich auf mehr als Kneipenraufereien einlassen. 1953 liegt er tot in den Bergen Nordvietnams. Erschossen wahrscheinlich. Vielleicht auch an Dysenterie zugrunde gegangen.

Zehn Jahre, in denen Selhofer durchgemacht hat, was kein Schweizer von Gesetzes wegen durchmachen darf. Er ist in den Krieg gezogen. Er hat als Söldner für die Fremdenlegion und gegen die Viet Minh und den Zerfall des französischen Kolonialreichs in Indochina gekämpft. Doch gestorben ist Emil Selhofer als Viet Bac.

Unerforschtes Terrain

Nachgezeichnet hat sein Leben der junge Basler Historiker An Lac Truong Dinh in seiner Lizentiatsarbeit, die soeben im feinen Chronos Verlag als Buch erschienen ist. Er beleuchtet ein weitgehend unerforschtes Stück Schweizer Geschichte. Selhofer war einer von gesamthaft rund 1300 Schweizer Söldnern im ersten Indochinakrieg, der 1945 mit der Unabhängigkeitserklärung Ho Chi Minhs in Hanoi begann und mit «Frankreichs Stalingrad», der Schlacht um Dien Bien Phu, 1954 zu Ende ging.

Truong Dinh hat Selhofer regelrecht aufgespürt. Nach mehrjährigen Re-

cherchen in französischen, Schweizer und vietnamesischen Archiven und mit Gesprächen mit alten Generälen der Viet Minh und der in Zürich lebenden Schwester Selhofers.

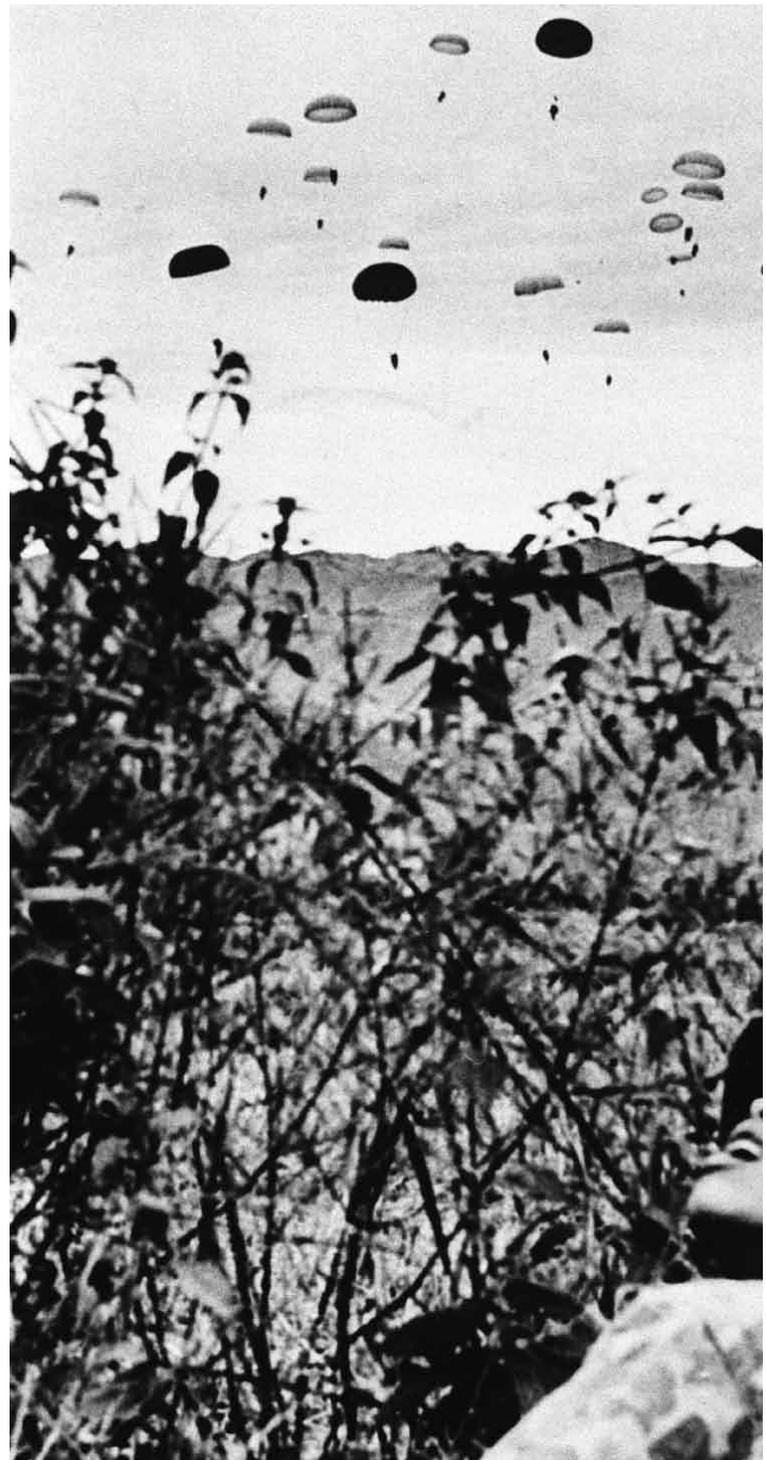
Als Emil Selhofer beschloss, die Schweiz zu verlassen, herrschte rundherum noch Krieg. Selhofer war kein Antifaschist, wie viele Legionäre in Kriegsjahren. Er war nicht einmal politisch interessiert. Vielleicht handelte er aus «jugendlichem Leichtsinn und Abenteuerlust», wie es in den Basler Polizeiakten heisst. 1944, 18-jährig, kündigte er bei der Schweizer Reederei in Basel, weil er keine Perspektive mehr sah. Zuvor war er in den Landdienst nach Waldenburg versetzt worden. Bevor er ging, schrieb er an seine Mutter: «Verzeihe mir, in meinem Herzen ist Nacht, aber die Zukunft steht vor mir hell und leuchtend, das ist die Welt, in die ich hineinsegeln werde, die Welt, die ich mir gewünscht habe.»

Selhofer wurde nicht der typische Söldner, der für Geld alles tat.

Nach einem kurzen Aufenthalt beim französischen Widerstand landete Selhofer schliesslich auf einem Schiff, das ihn zur Legion Algerien brachte, wo er in einer Art Schnellbleiche zum Soldaten ausgebildet wurde. Nur zwei Monate später legte das Schiff wieder ab. Ziel: Saigon.

Krieg der Legionäre

Frankreich brauchte dringend frische Kräfte in Vietnam. Doch aufgrund innenpolitischer Abwägungen sollten möglichst wenig Franzosen für Frankreich in den Krieg ziehen. Viele Fremdenlegionäre, 75 000 insgesamt, verteidigten die Grande Nation in Südostasien. Jeder Fünfte starb dabei.



Eine Truppe, die zu grossen Teilen aus jungen Deutschen und Italienern bestand, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs vor dem Nichts standen.

Auch aus der Schweiz kam steter Nachschub. Zwischen 1949 und 1959 schlossen sich jährlich mehr als 200 Schweizer der Fremdenlegion an. Die Regierung verfolgte diese Entwicklung mit wachsender Verärgerung. Auf kursierende Broschüren der «Legio Patria Nostra» reagierte der Bund mit einer Kampagne, die davor warnte, sich «zum Kanonenfutter für

die französischen Behörden» zu machen. Frankreich ignorierte die Kritik weitgehend.

Erst 1966 wurde die Verpflichtung Minderjähriger faktisch verboten. Total dienten gemäss Schätzungen zwischen 30 000 und 40 000 Schweizer von 1831 bis heute in der Legion. In den letzten Jahrzehnten sank deren Anziehungskraft spürbar. Laut Angaben der Militärjustiz wurden in den letzten 15 Jahren noch 16 Verfahren geführt. Noch immer verfolgt die Schweiz mit grosser Gründlichkeit ihre Abtrünnigen.



Fallschirmjäger der Fremdenlegion landen 1954 in Dien Bien Phu. 280 Schweizer Legionäre sollen dort gefallen sein. Foto: gamma rapho



1941 war Emil Selhofer noch Matrose in Basel, 1948 führt er das «Détachement Tell» der Viet Minh an (4. v.r.). Fonds Klara Huber/Horst Gläser



Dass die Legion – heute nur noch eine kleine Eliteeinheit – für Schweizer keine Alternative mehr ist, liegt auch am Wandel der Schweiz. «Taucht man in die Welt der Legionäre ein, so stösst man auf die Armut in der Schweiz, auf die Ausgestossenen, auf die Entrechteten, auf die administrativ Versorgten, die wie Parias parallel zur sich entwickelnden Wohlstandsgesellschaft überleben und vom Fluchtpunkt Fremdenlegion träumten», sagt der Basler Historiker Peter Huber, der die Schweizer Legionsgeschichte im Rahmen eines Nationalfondsprojekts erstmals umfassend untersucht.

Selhofer passt nicht in dieses Muster. Er wurde auch nicht der typische Söldner, der für Geld alles tat. Den Legionären wurden in einem äusserst brutal geführten Krieg aussergewöhnliche Gewaltexzesse angelastet. Rückkehrer schildern etwa die «Carte blanche», ein Freischein zum «Niederknallen von allem, was uns vor die Füesse kam», der verteilt wurde, um widerpenstige Dörfer zu «pazifizieren».

Flucht von der «Mörderbande»

Am 28. Juni 1947, nach zwei Jahren in Vietnam, desertierte Selhofer. Die für ihn vormals «beste Truppe Frankreichs» entpuppte sich als Haufen enthemmter Säufer. Er schrieb seiner Mutter: «Ich will dir wieder unter die Augen treten. Deshalb habe ich mich geweigert, bei dieser Mörderbande zu bleiben und Frauen, Kinder und Mütter zu ermorden. Denn diese Arbeit ist der Legion in Viet Nam zuge-dacht.»

Da stand er schon unter dem Einfluss seiner neuen Einheit, dem «Détachement Tell» einer Propagandagruppe der Viet Minh, zusammengesetzt aus fahnenflüchtigen Legionären. Zeitweise führte Selhofer die Einheit sogar an. Er erhielt den Namen Viet Bac und politische Schulungen. Mit revolutionärem Gestus schrieb er seiner Mutter

Der böse Traum

Ich träumte heut', es war ein Graus, die Fremdenlegion.

Ich stand am Weg, sie zog vorbei, ein ganzes Bataillon.

Inmitten dieser düstern Schar, da sah ich mich marschieren. Mit irrem Blick, mit wirrem Haar, konnt ich noch mehr verlieren?

Ich dachte an mein Heim zurück, an all das, was ich verloren. An meine Mutter, an mein Glück, an die ich mir auserkoren.

Gerade wollte ich entfliehen, entfliehen diesen Horden.

Da wach ich auf, es war so schön. Ich war wieder Mensch geworden.

(Emil Selhofer, Vietnam, Juli 1947)

von der «zynischen, spießbürgerlichen Schweiz» und vom Freiheitskampf der Völker. Als Viet Bac schien er ein neuer Mensch geworden zu sein.

Doch den Viet Minh dienten die geflohenen Legionäre vor allem zur Propaganda. Sie sollten die moralische Überlegenheit der Rebellen bezeugen. Kämpfen durften sie kaum. Die Vietnamesen trauten den Überläufern nicht. Selhofer, der vor allem gebraucht werden wollte, hatte die Aufgabe, wie er schrieb, in den Camps «Volleyballspiele zu organisieren».

Wunsch nach Heimkehr

Er wollte zurück in die Schweiz. Die meisten Legionäre wurden Anfang der 1950er-Jahre repatriert, häufig in die DDR. Selhofer musste bleiben. Auch weil die Schweiz keinen diplomatischen Kontakt zu den Viet Minh aufbauen wollte. Selhofer, zum Bleiben gezwungen, versuchte sich zu arrangieren. Er lernte Vietnamesisch und die Sprache der Tho-Minderheit. Die vietnamesische Armee beförderte ihn zum Leutnant. Seiner Mutter schrieb er, dass ihm der «Gedanke zu heiraten nicht mehr so fremd ist wie früher». Hatte Emil Selhofer im Krieg seinen Frieden gefunden?

1953 wurde er laut der offiziellen vietnamesischen Version auf eine «mission spéciale» geschickt, von der er nicht mehr zurückkehrte. Bestätigen lässt sich das nicht. Auch Autor Truong Dinh hat das Grab nicht gefunden. Doch vergessen ging Selhofer alias Viet Bac in Vietnam bis heute nicht.

Der ehemalige Lagerleiter Le Van erinnert sich an ihn. Er sei «aufrichtig, anständig und treu» gewesen, ein «Waffenbruder» und «Kumpane». Doch verstanden, sagt er, habe er ihn nie. Er, Le Van, habe für die Unabhängigkeit seines Landes gekämpft. Aber die Legionäre, wozu seien die in den Kampf gezogen?

Webcode: @agjxc



1941 war Emil Selhofer noch Matrose in Basel, 1948 führt er das «Détachement Tell» der Viet Minh an (4. v.r.). Fonds Klara Huber/Horst Gläser

Atomaufsicht wird entfilzt

Schweizer Atomkontrolleure pflegen zu enge Beziehungen mit den AKW-Betreibern. Jetzt handelt der Bundesrat: Neue Köpfe sollen Vertrauen schaffen. *Von Felix Maise*

Im Frühjahr musste Peter Hufschmied, Präsident des Aufsichtsrats des in Brugg domizilierten Eidgenössischen Nuklearsicherheitsinspektorats (Ensi), von seinem Amt zurücktreten. Dies nachdem Zweifel an Hufschmieds Unabhängigkeit laut geworden waren. Der vom Bundesrat vor drei Jahren zum obersten Verantwortlichen für die Schweizer Atomaufsicht gewählte Ingenieur pflegte privat geschäftliche Beziehungen zu den Bernischen Kraftwerken (BKW), die das AKW Mühleberg betreiben. Was bei seiner Wahl noch kein Problem war, wurde nach Fukushima plötzlich eines. Denn die Überprüfung der Sicherheit des alten, von einer möglichen Überschwemmung bedrohten BKW-Reaktors war jetzt plötzlich eine der Hauptaufgaben des Ensi, das Hufschmied beaufsichtigte.

Ende Oktober forderte die neue Sensibilität des Ensi in Sachen Unabhängigkeit ein zweites Opfer: Auch Horst-

Michael Prasser, Professor für Kernenergiesysteme an der ETH Zürich und ebenfalls Ensi-Aufsichtsratsmitglied, gab seinen Verzicht auf eine erneute Kandidatur für das Lenkungsgremium bekannt, das der Bundesrat bis Ende Monat neu wählen will. Prasser kam damit seiner Abwahl zuvor. Denn

Ein Korpsgeist verbindet Kontrolleure und Kontrollierte.

als Inhaber des von den AKW bezahlten ETH-Atomtechnik-Lehrstuhles genügt er den inzwischen strenger formulierten Kriterien für Ensi-Aufsichtsratsmitglieder noch weniger als Hufschmied.

Hufschmied und Prasser sind damit die ersten Opfer einer vor Fukushima

stets ungehört verhallten Kritik an der Atomaufsicht. AKW-Kritiker werfen der Kontrollbehörde schon seit Jahren mangelnde Unabhängigkeit vor. Seit dem Bau der fünf Schweizer Atomreaktoren pflegten die für die Sicherheit der Schweizer Atomanlagen verantwortlichen Bundesbeamten über all die Jahre immer ein enges, wenig kritisches Verhältnis zu den AKW-Betreibern, die sie kontrollierten.

In der kleinen Schweizer Atomgemeinde kennen sich die Akteure beider Seiten bestens. Und unter dem Druck einer zunehmend AKW-kritischen Öffentlichkeit entstand eine Art Korpsgeist, der Kontrolleure und Kontrollierte verband. Dass die meisten der Inspektoren ursprünglich selber aus der Branche stammten und der Atomtechnologie deshalb grundsätzlich positiv gegenüberstanden, trug dazu bei.

Die Hauptabteilung für die Sicherheit der Kernanlagen (HSK), wie die Behörde bis 2008 hiess, war deshalb stets bemüht, bei Pannen und Zwischenfällen jeweils sofort die Öffentlichkeit zu beruhigen. Es bestehe keine Gefahr für Mensch und Umwelt und man habe alles im Griff, so die Standardinformation aus der damals noch im Bundesamt für Energie und am traditionellen Atomkraftstandort Würenlingen angesiedelten Atomaufsicht.

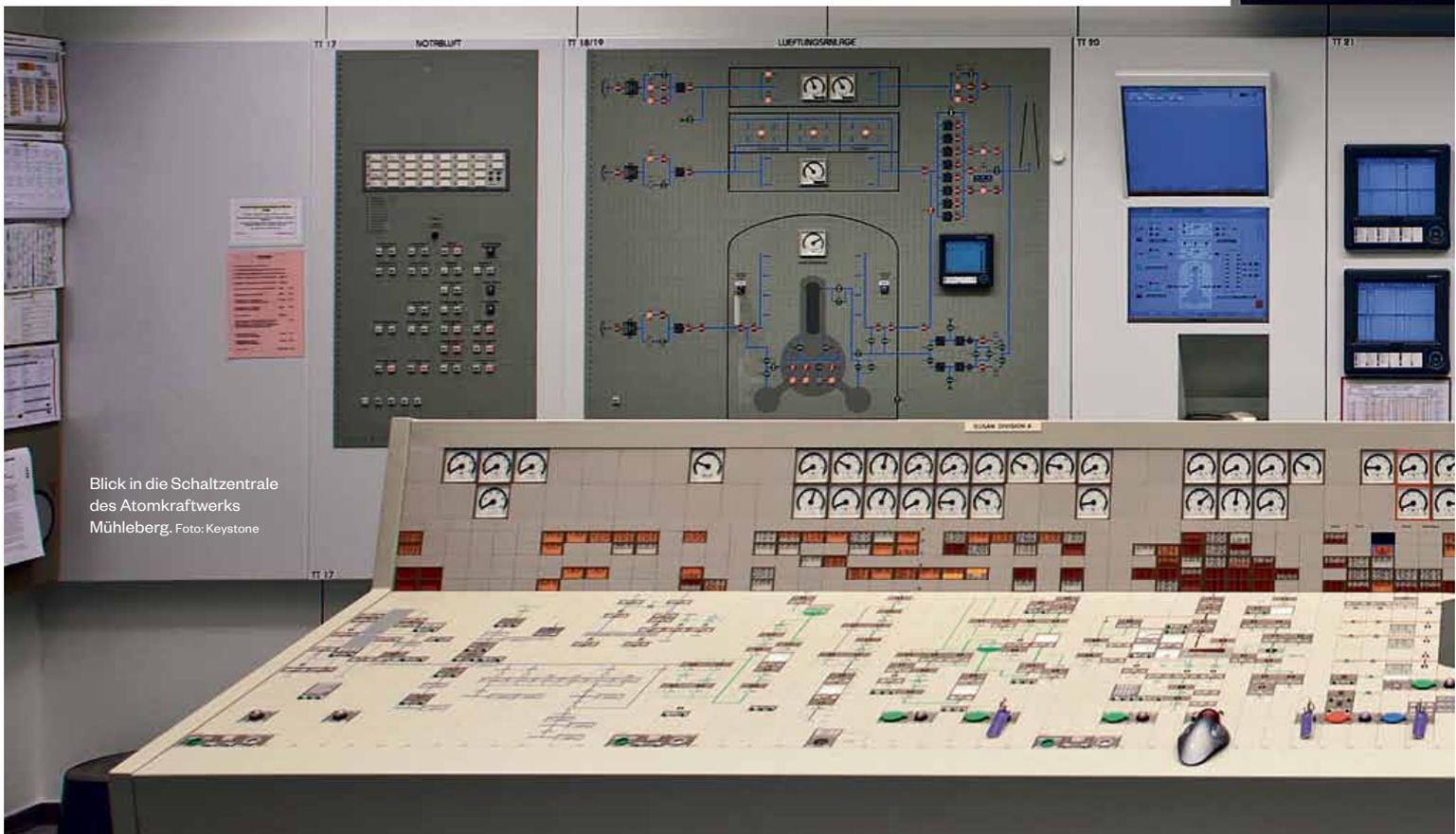
Offene Fragen und mögliche Lücken der AKW-Sicherheit wurden nie öffentlich kommuniziert, sondern hinter verschlossenen Türen unter Experten diskutiert. Das war auch nach Tschernobyl so, als man die Überlegenheit der westlichen Technologie gegenüber der sowjetischen bemühte. Erst Fukushima, wo technisch vergleichbare Reaktoren wie in der Schweiz ausser Kontrolle gerieten, hat diese Bunkermentalität er-

schüttert. Dabei kam die Katastrophe in Japan für die hiesige Atomaufsicht und die AKW-Betreiber im dümmsten Moment: Gesuche der Stromkonzerne Axpo, Alpiq und BKW für neue AKW waren auf gutem Weg, und auch in der Schweiz verkündete die Atomlobby eine Renaissance ihrer Technologie. Die punkto Ressourcen im Vergleich zu den internationalen Atomkonzernen schon immer überforderten Schweizer Kontrolleure begleiteten die Neubaupläne mit Wohlwollen. Die öffentliche Meinung zu den Neubauprojekten interessierte die unpolitischen Sicherheitsinspektoren nicht.

Probleme weggeschwiegen

Organisatorisch hatte man sie inzwischen aus dem Bundesamt für Energie, das bis anhin gleichzeitig für Kontrolle wie für Bewilligung von Atomanlagen zuständig war, ausgegliedert, verselbstständigt und auch örtlich vom Atomstandort Würenlingen ins nahe Brugg verlegt. Mit der Neuorganisation wollte man aus der HSK eine organisatorisch unabhängige Fachagentur machen.

Personell blieb beim Wechsel von der HSK zum Eidgenössischen Nuklearsicherheitsinspektorat, wie die Be-



Blick in die Schaltzentrale des Atomkraftwerks Mühleberg. Foto: Keystone

hörde seither heisst, aber alles beim Alten. Ein Kulturwechsel fand nicht statt. Informiert wurde wie schon immer. Offene Fragen etwa zur Erdbensicherheit der bestehenden und der geplanten Werke hielt man unter dem Deckel, stets im Bemühen, ja nicht die politisch umstrittenen Pläne der AKW-Bauer zu erschweren.

Im Zuge der Neuorganisation der Atomaufsicht hatten die AKW-Betreiber auch erreicht, dass die unabhängige und mutigere Expertenkommission des Bundes für die Atomsicherheit, die Kommission für die Sicherheit der Atomanlagen (KSA), personell und finanziell abgewertet wurde. Um ein Haar wäre sie dem Wunsch der Atomkraftlobby entsprechend ganz abgeschafft worden. Denn im Unterschied zu den beamteten HSK-Kontrollleuren hatte die KSA unter ihrem atomkritischen Präsidenten Walter Wildi zum Ärger der AKW-Betreiber immer wieder auf ungelöste Fragen und kritische Punkte der Sicherheit hingewiesen.

Inzwischen hat der Wind gedreht. Fukushima hat nicht nur die AKW-Neubaupläne vom Tisch gewischt, sondern auch beim Ensi zu einem Einsehen geführt. In Brugg hat man gemerkt, dass die Atomaufsicht ein

Vertrauensproblem hat. Das zeigt neben den zwei Rücktritten aus dem Ensi-Aufsichtsrat auch die Einsetzung einer internationalen Begleitkommission, die künftig periodisch die Arbeit der Kontrolleure in Brugg überprüfen soll. Dass in diesem Gremium auch ein AKW-kritischer Experte des Öko-Instituts in Darmstadt sitzt, ist zu begrüssen. Die gleichzeitige Entsendung des langjährigen, nie durch grossen Mut aufgefallenen, vorzeitig pensionierten Ex-HSK-Direktors Ulrich Schmocker in die Kommission dämpft die Erwartungen allerdings gleich wieder.

Vertrauensproblem ist erkannt

Wie schwer dem Ensi ein Kurswechsel hin zu mehr Unabhängigkeit noch immer fällt, zeigt die Art und Weise, wie es kürzlich seine Schlüsse aus Fukushima der Öffentlichkeit präsentierte. Zwar sei man noch dabei, verschiedene Fragen genauer zu prüfen und für eine abschliessende Beurteilung sei es noch zu früh, teilte man den Medien mit. Um dann in altbekannter Manier festzuhalten, dass jetzt schon sicher sei, dass der Betrieb der Schweizer AKW keine Gefahr darstelle.

Derzeit steht die Neuwahl des Ensi-Aufsichtsrats durch den Bundesrat an. Wollte man die Unabhängigkeit des Ensi tatsächlich vergrössern und das Vertrauen der Öffentlichkeit gewinnen, sollten im Aufsichtsrat auch atomkritische, neutrale Fachleute den Kurs des Ensi mitbestimmen, fordern Umweltschützer und AKW-Kritiker. Denn auch ohne neue AKW brauche die Schweiz eine strenge Atomaufsicht: für den sicheren Betrieb der bestehenden Reaktoren und die sorgfältige Suche nach Atommüllendlagern. **Webcode: @agjxz**

Das Schweigen der Kontrolleure



Ein Kommentar
von Remo Leupin

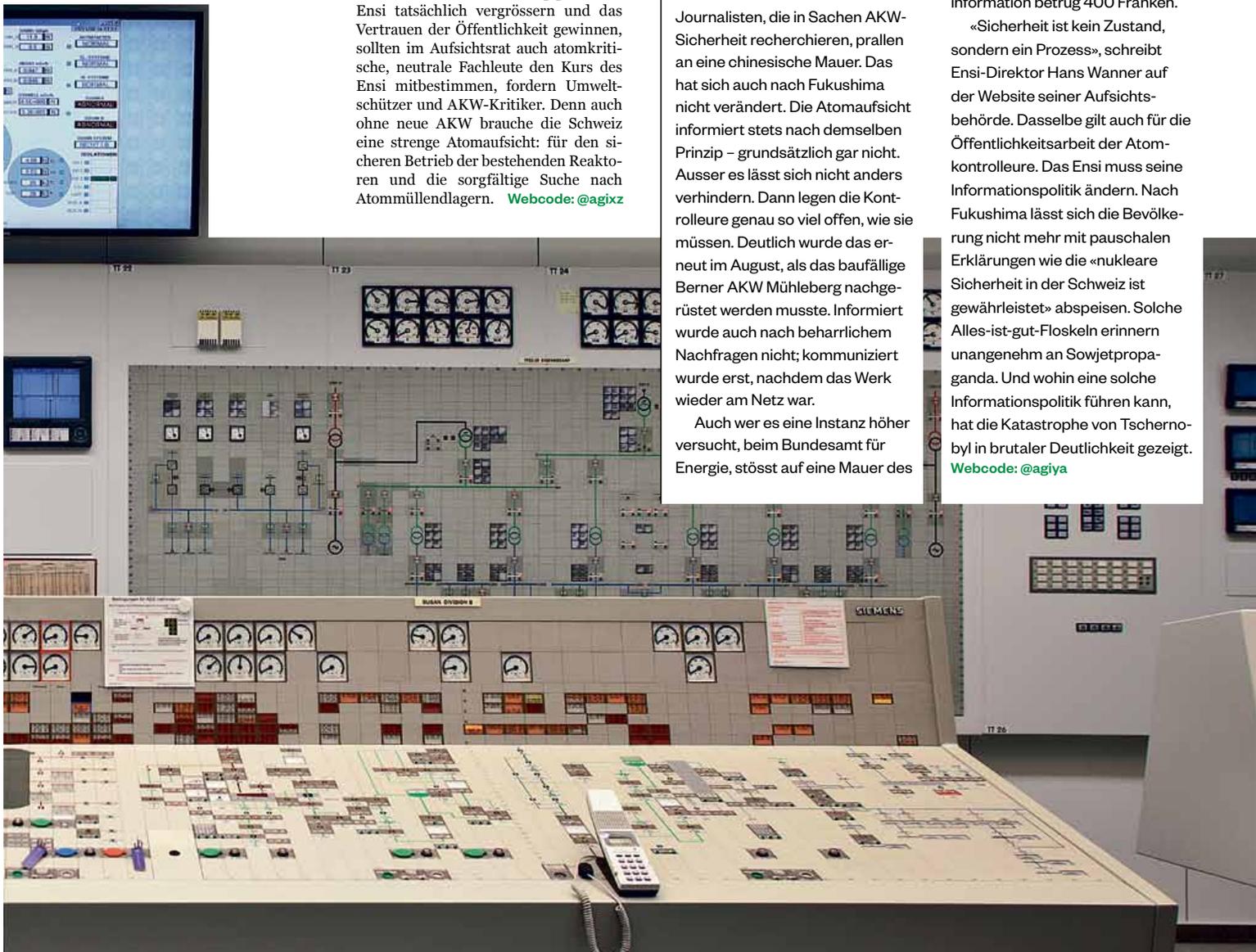
Der Bundesrat will bis Ende Monat den Aufsichtsrat des Eidgenössischen Nuklearsicherheitsinspektorats (Ensi) mit neuen Mitgliedern besetzen, die nicht mit der Atomindustrie verhandelt sind. Das ist eine gute Nachricht. Denn um die Unabhängigkeit der Atomaufsicht ist es schlecht bestellt: Die Kontrolleure stehen im Verdacht, zu enge Beziehungen zu den Kontrollierten zu pflegen.

Doch diese Personalrochade allein löst das Hauptproblem der Atomaufsicht nicht: ihr verkrampftes Verhältnis zur Öffentlichkeit. Journalisten, die in Sachen AKW-Sicherheit recherchieren, prallen an eine chinesische Mauer. Das hat sich auch nach Fukushima nicht verändert. Die Atomaufsicht informiert stets nach demselben Prinzip – grundsätzlich gar nicht. Ausser es lässt sich nicht anders verhindern. Dann legen die Kontrolleure genau so viel offen, wie sie müssen. Deutlich wurde das erneut im August, als das baufällige Berner AKW Mühleberg nachgerüstet werden musste. Informiert wurde auch nach beharrlichem Nachfragen nicht; kommuniziert wurde erst, nachdem das Werk wieder am Netz war.

Auch wer es eine Instanz höher versucht, beim Bundesamt für Energie, stösst auf eine Mauer des

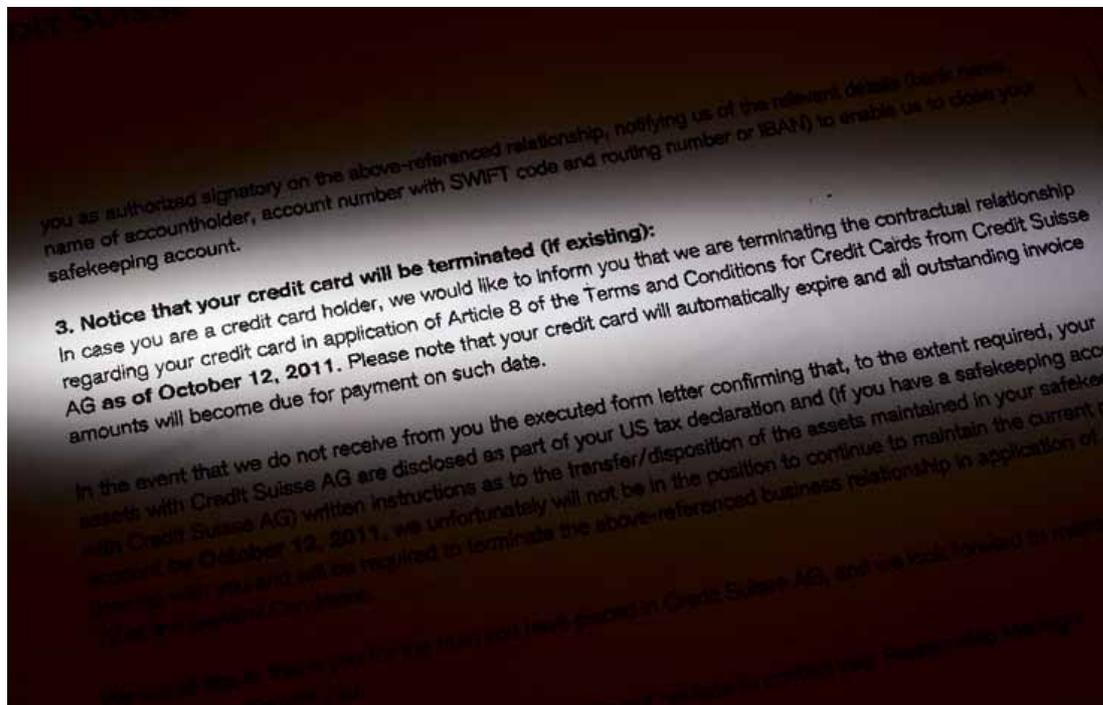
Schweigens. Diese Erfahrung machte jüngst Thomas Angeli. Der Kollege vom «Beobachter» forderte Einblick in die Protokolle der Kommission für die nukleare Sicherheit aus dem Jahr 2011. Auch dieses Fachgremium berät den Bundesrat in Fragen der Atomsicherheit, und es hat den Auftrag, die Arbeit der Atomaufsicht kritisch zu beurteilen. Um seiner Förderung Nachdruck zu verleihen, berief sich der Journalist auf das Bundesgesetz über die Öffentlichkeit der Verwaltung. Das Bundesamt reagierte prompt und schickte ein 98-seitiges Dossier. Dummerweise waren 33 Seiten davon gänzlich eingeschwärzt und nur 52 Seiten teilweise entzifferbar. Der Antragsteller war so schlau wie vorher – und ein paar hundert Franken ärmer: Die Bearbeitungsgebühr für diese Nullinformation betrug 400 Franken.

«Sicherheit ist kein Zustand, sondern ein Prozess», schreibt Ensi-Direktor Hans Wanner auf der Website seiner Aufsichtsbehörde. Dasselbe gilt auch für die Öffentlichkeitsarbeit der Atomkontrolleure. Das Ensi muss seine Informationspolitik ändern. Nach Fukushima lässt sich die Bevölkerung nicht mehr mit pauschalen Erklärungen wie die «nukleare Sicherheit in der Schweiz ist gewährleistet» abspesen. Solche Alles-ist-gut-Floskeln erinnern unangenehm an Sowjetpropaganda. Und wohin eine solche Informationspolitik führen kann, hat die Katastrophe von Tschernobyl in brutaler Deutlichkeit gezeigt. **Webcode: @agiya**



Unerwünscht: «Ihr Depot muss saldiert werden»

Das Vermögen deklariert, die Einkommen versteuert – und trotzdem erhalten in den USA Credit-Suisse-Kunden von ihrer Bank den Laufpass. *Von Karl Kränzle*



Kurzer Prozess: In einem Brief kündigt die Credit Suisse dem Kunden Karl Kränzle die Sperrung der Kreditkarte an. Foto: Hans-Jörg Walter

Korrespondent im Ruhestand

Karl Kränzle dürfte vielen Lesern der ehemaligen «Nationalzeitung» in guter Erinnerung sein. Während vieler Jahre wirkte er in der Redaktion am Aeschenplatz – dort, wo heute der «Hammering Man» der UBS steht. Für die «Nationalzeitung» und später die BaZ, den «Tages-Anzeiger» sowie für andere deutschsprachige Medien war Kränzle Korrespondent in den USA und Asien, kam für kurze Zeit zurück in die Schweiz zur «Weltwoche» und lebt jetzt im Unruhestand in Kalifornien.

Nach den Amerikanern werden neuerdings auch Schweizer Kunden von Schweizer Banken zu unerwünschten Personen, wenn sie ihren Wohnsitz in den USA haben. Was die Credit Suisse manchen amerikanischen Kunden kürzlich mitteilte, wurde mir bereits mit einem Schreiben am 12. September eröffnet: Bis zum 12. Oktober – also innerhalb von vier Wochen – müssten Aktien, Obligationen und Anteile an einem Anlagefonds veräussert und mein Depot saldiert werden. Meine Kreditkarte werde ebenfalls per 12. Oktober gesperrt.

Kunde der CS dürfe ich selbstverständlich bleiben, aber nur mehr mit einem Spar- oder Kontokorrentkonto.

Beigelegt war ein Papier, mit dem ich der CS die Ermächtigung erteilen sollte, die amerikanischen Steuerbehörden jährlich über meine Vermögensverhältnisse zu informieren. Einzelsprachemöglichkeit: keine.

Eigentlich ein bekannter Kunde

Die CS, so heisst es im Schreiben, folge damit einer Geschäftspraxis, die andere Institute in der Schweiz schon früher eingeführt hätten. Dasselbe Schreiben ging auch an viele andere Schweizer Kunden, die in Amerika leben und arbeiten.

Meiner Bitte, mir doch etwas mehr Zeit zu lassen, da ich bei der aktuellen

Lage an den Finanzmärkten substanzielle Verluste realisieren müsste, wurde nicht stattgegeben. Dabei war der CS durchaus bekannt, dass ich seit 2003 als Journalist und Rentner wieder in den USA lebe (wie schon von 1970–1980 als USA-Korrespondent für die «Nationalzeitung» und später die BaZ). Als ehrlicher Steuerzahler gebe ich meine Renten- und Honorareinkommen aus der Schweiz sowie meine Vermögensverhältnisse den Behörden bekannt. Auch das war der CS bekannt; insofern ist ihr Schreiben ein Affront.

Dass mein Fall kein Einzelfall ist, weiss ich aus Gesprächen mit Landsleuten. Es wird auch von der CS bestä-

tigt, ohne dass dort allerdings Zahlen genannt werden. Bei der Bank Vontobel ist man da etwas offener; dort nennt man allerdings auch keine Zahlen.

Seit dem Herbst 2010 betreibt die Vontobel-Gruppe eine Tochtergesellschaft, «Vontobel Swiss Wealth Advisors», mit Sitz in Zürich, die der amerikanischen Börsenaufsicht SEC unterstellt ist und deklarierte Vermögen amerikanischer Steuerzahler betreut – legal, von den amerikanischen Behörden beaufsichtigt und anerkannt. Sie arbeitet sehr erfolgreich – und ist auf der Liste der in den USA unter besonderer Beobachtung stehenden elf Schweizer Institute nicht enthalten.

Strategische Überlegungen

Begründet wird die abrupte «Entlassung» als Bankkunde so: «Verschiedene strategische Überlegungen zur Marktsituation, zur Geschäftsentwicklung und zur aufsichtsrechtlichen Lage haben die Credit Suisse zum Beschluss veranlasst, Dienstleistungen

Als Schweizer Bankkunde wird man in den USA leicht zur Unperson.

für in den USA domizilierte Kunden nur noch über eine in den USA regulierte Einheit zu erbringen.» Es könne sein, dass dadurch Schweizer Kunden mit US-Wohnsitz es «schwierig» hätten, «ihre bisherigen Beziehungen mit fundamentalen Bankdienstleistungen beizubehalten».

Nett gesagt: Schweizer Bankkunden in den USA, deren Einnahmen aus der Schweiz stammen, werden Depot und Kreditkarte gesperrt. Damit wird man in den USA leicht zur Unperson. Bei welcher amerikanischen Bank bekommt der Kunde nun eine neue Kreditkarte – so ganz ohne «credit record»?

Die «strategischen Überlegungen» bestehen im Wesentlichen aus der

Angst vor den amerikanischen Behörden. Diese setzen mittlerweile enormen Druck auf, um ihrer Steuersünder habhaft zu werden. Die Banker meinen, da sei das Risiko, Kunden wie mich weiter zu bedienen ganz einfach zu gross. Mit anderen Worten: Sie haben kalte Füsse bekommen.

Befremdlich und schmerzlich

Irgendwie kann man das ja auch nachvollziehen. Der zunehmende Druck der USA ist eine Tatsache; er ist aber auch verständlich. Die haarspalterische helvetische Unterscheidung zwischen Steuerbetrug (den auch die Schweizer Banken ablehnen) und Steuerhinterziehung (die in der Schweiz nicht strafrechtlich relevant ist) wird in den USA schlicht und einfach nicht geschluckt – in vielen europäischen Ländern unterdessen auch nicht mehr. Dass Bankkunden nun gezwungen werden, ihre Geldanlagen viel zu schnell zu verschieben oder gar zu liquidieren, ist befremdlich und schmerzlich. Es ist aber auch die Folge einer langjährigen Geschäftspolitik der Banken, die nun zum Bumerang für ihre Kunden wird.

Besonders unschön ist der Vorgang auch deshalb, weil es über die Zahl der betroffenen amerikanischen und schweizerischen Bankkunden keine verlässlichen Auskünfte gibt. Einerseits ist die CS gerade im Begriff, auch Kundenbeziehungen in den USA zu liquidieren, die über ihre amerikanischen Niederlassungen laufen. Man wolle den Schwerpunkt eher auf den asiatischen Raum verlegen, heisst es.

Grosse Vermögen bevorzugt

Auf der anderen Seite sind offenbar nicht alle einschlägigen Kunden unerwünscht. Mir selber wurde noch vor wenigen Monaten offeriert, mein Konto mit jenem einer Familienangehörigen in den USA zusammenzulegen. So wäre ein höheres Vermögen entstanden. Gross genug offenbar, um die Fortsetzung der bisherigen Kundenbeziehung trotz aller Schwierigkeiten ins Auge zu fassen. Das aber wollten wir nicht. **Webcode: @agjyc**

Auf dem Bauch gelandet



Ein Kommentar
von Gerd Löhrer

Intensive Kundenbeziehungen zu «steueroptimierenden» reichen Personen in aller Welt waren während vieler Jahre das unter dem Schutz des Bankgeheimnisses praktizierte Geschäftsmodell des Schweizer Finanzplatzes. Dieses Geschäftsmodell ist offenkundig überholt.

Seltsamerweise fanden nämlich die Herkunftsländer der Steueroptimierer dieses Modell auf Dauer nicht lustig. Für sie war das eher Beihilfe zum Steuerbetrug. Lange foutierten sich die Schweizer Banken um die Beschwerden. Wer sie auf die Risiken hinwies oder gar moralische Fragezeichen setzte, wurde ausgelacht und ausgegrenzt.

Erst als die USA begannen, die Daumenschrauben anzuziehen, setzte Wehklagen ein – eine Weltmacht kann man ja nicht einfach auslachen. Dann kam der eifertige Gehorsam – mit Ablasszahlungen in Sachen herrenlose Vermögen, staatlich bewilligter Durchlöcherung des Bankgeheimnisses, Lieferung von Kundendaten an ausländische Steuerbehörden. Sogar monetär

nicht fassbare «Werte» und ethische Prinzipien wurden plötzlich höher gehängt.

Mittlerweile ist, wie die im nebenstehenden Beitrag beschriebenen Erfahrungen meines Kollegen Karl Kränzle mit der Credit Suisse zeigen, offenbar sogar vorseitender Gehorsam angesagt. Kunden, selbst solche schweizerischer Nationalität, die in den USA leben, werden kurzerhand aus der Kundenliste gestrichen, nur auf die vage Vorstellung hin, dass die amerikanische Steuerbehörde eventuell auch solche Kunden-

Man schüttet das Kind mit dem Bade aus und beraubt unbescholtene Kunden ihres Kontos.

beziehungen gelegentlich einmal unter die Lupe zu nehmen wünschen könnte.

Nachdem man mit dem grossen Risiko, Steuerhinterzieher vor ihren eigenen Behörden zu schützen, auf dem Bauch gelandet ist, meidet man jetzt auch das allgeringste Restrisiko. Und schüttet dabei das Kind mit dem Bade aus, indem man unbescholtene, redlich ihre Steuern zahlende Kunden ihrer langjährigen Bankverbindung beraubt. Und ihnen womöglich mit dem Abgang auch noch einen wirtschaftlichen Schaden zufügt.

So etwas nennt sich dann «strategische Überlegungen zur Marktsituation». Ich nenne es einfach unredlich. **Webcode: @agkko**

Anzeigen

Mit uns fahren Sie richtig.

GARAGE KEIGEL
BASEL • FRENKENDORF • OBERWIL • ZWINGEN
www.GARAGEKEIGEL.ch info@garagekeigel.ch

academia
Sprach- und Lernzentrum

telc **EDUQUA**
LÄNDLICHE TESTS

Sprachen lernen.
Kleine Gruppen / Privatunterricht
Prüfungszentrum D, E, F, I, Sp
Attraktive Firmenprogramme

Schiffände 3
4051 Basel
Telefon 06 1 260 20 20
www.academia-basel.ch

Wie Verführer unser Gehirn manipulieren

Immer wieder bringen uns andere Menschen dazu, das zu tun, was sie wollen. Wir sind anfällig für diese Manipulationen, da wir viele Entscheidungen aufgrund eingübter Faustregeln treffen.
Von Beate Kittl

Das Baby schreit, die Zeugen Jehovas klingeln an der Tür. Die Gattin will den Abfall rausgetragen haben, die Tochter will länger aufbleiben.

Wie oft pro Tag will jemand etwas von uns, will uns überreden und überzeugen? Vielleicht 20- oder 30-mal, würden die meisten Menschen schätzen. Psychologen haben das untersucht: Es geschieht 400-mal am Tag.

So erschreckend das klingen mag, so zeigt es auch, dass wir von den meisten Beeinflussungsversuchen nichts mitbekommen. Menschen und ihre Botschaften manipulieren wirkungsvoll unser Unbewusstes.

Meister darin sind Neugeborene. Hilf- und schutzlos sind sie – doch wenn sie brüllen, springen wir ohne Zögern auch aus dem Tiefschlaf auf. Die Hirnforschung zeigt, dass wir gar nicht anders können: Babygeschrei steigert die Gehirnaktivität im Angst- und Gefühlszentrum, der Amygdala, sowie in einem Teil der Hirnrinde, der auf Normabweichungen reagiert. Das Weinen wirkt wie ein Feueralarm.

In komplexeren Situationen genügen solche Reflexe jedoch nicht. Wenn wir einen Fremden treffen oder an eine Strassenkreuzung fahren, müssen Entscheidungen innert Sekunden fallen. Also überwachen wir unsere Umwelt, ziehen Schlüsse aus ihr und entwickeln Schemata, die auch ohne präzise Informationen funktionieren. Wir urteilen im Autopilot.

Statt zu grübeln, wenden wir einfache Regeln an – zum Beispiel, dass teure Dinge besser sind. Forscher des California Institute of Technology krenzten Testern einen mittelmässigen Wein mal mit Zehn-Dollar-Etikett, mal mit einem 90-Dollar-Schild. Welcher Wein schmeckte ihnen besser? Klar, der teurere.

«Solche Verhaltensregeln erleichtern uns vieles», sagt der Marketingprofessor Claude Messner von der Universität Bern. Mit seiner Kollegin Michaela Wänke zeigt er in einer neuen Untersuchung, dass unbewusste Prozesse die Qual der Wahl lindern: Testern schmeckte eine Praline besser,

wenn sie bei der Auswahl abgelenkt wurden und darum nicht reiflich nachdenken konnten.

Autopilot mit Tücken

Der Autopilot hat aber auch Tücken. US-Psychologen baten Testpersonen, die Intelligenz eines Mädchens zu schätzen, das eine Mathematikaufgabe zu lösen hatte. Der einen Gruppe erzählten sie, dass das Mädchen aus der Unterschicht stamme, der anderen, dass es aus gehobenen Verhältnissen komme. Die zweite Gruppe hielt das Kind für deutlich intelligenter.

Stereotypen und Vorurteile werden zur selbsterfüllenden Prophezeiung: Schwarze Amerikaner schnitten in einem Einstufungstest schlechter ab als weisse, wenn sie zuvor ihre Ethnie

angeben mussten. Ohne diese Angabe waren die Resultate ausgeglichen.

1978 begingen im Dschungel von Guyana 900 Sektenmitglieder Massenselbstmord, nachdem sie mehrere Jahre lang von Sektenführer Jim Jones einer Gehirnwäsche unterzogen worden waren. Wie ist so etwas möglich?

Der Mensch ist ein Herdentier und kann sozialen Zwängen schwer widerstehen. Wie absurd das sein kann, zeigte der US-Psychologe Solomon Ash schon vor Jahren: Bei einer simplen Aufgabe sollten die Längen von Linien verglichen werden. Drei von vier Testpersonen nannten die offensichtlich falsche Lösung, wenn die übrigen, in den Versuch eingeweihten Teammitglieder auf der falschen Lösung beharrten.

Der britische Psychologe Kevin Dutton spürt in seinem Buch «Gehirnflüs-





Manipulation nutzt unsere Herdentier-Mentalität aus: Zum Verführen gehört, die Selbsttäuschung anzureizen.
Illustration: Michael Birchmeier

terer» den Tricks der Verführer nach. Er identifiziert drei Grundpfeiler: Aufmerksamkeit fesseln, Erwartungen wecken, Nähe herstellen. Wer misstraut dem netten Mann an der Haustüre, der die Uniform der Stadtwerke trägt und einem Komplimente macht? Ablenkungsmanöver sind ein klassischer Betrügertrick, denn das Gehirn hat Mühe, zwei Dinge gleichzeitig zu verarbeiten.

Verführerische Anerkennung

Werbung dagegen verheißt, gewisse Bedürfnisse zu stillen. «Wir wählen ein Produkt, wenn es ein Attribut verspricht, das uns wichtig ist», sagt Messner. Meistens ist das soziale Anerkennung: Das Parfüm verspricht Sexappeal, die Hautcreme Schönheit. Auch Politiker bedienen tiefe Bedürfnisse, er-

klärt der Zürcher Politphilosoph Georg Kohler, etwa sich einer Gruppe zugehörig fühlen. «Zum Verführen gehört die Fähigkeit, die Selbsttäuschung der Leute anzureizen», so Kohler. Man mache sich vor, zu den Wichtigen zu gehören.

Wer sich einer Gruppe zugehörig fühlen will, ist leichter verführbar.

Besonders leicht sind wir durch soziale Normen zu beeinflussen. Legendar ist das Experiment des US-Psychologie- und Marketingprofessors Robert Cialdini, der Passanten zu einem Zoobesuch mit straffälligen Jugendlichen überreden wollte. Fast alle lehnten ab. Beim

zweiten Anlauf fragte Cialdini zuerst, ob die Passanten jede Woche zwei Stunden als ehrenamtliche Berater im Gefängnis arbeiten würden. Keiner wollte. Dann fragte Cialdini, ob sie stattdessen einen Zoobesuch mit straffälligen Jungen machen würden. Und tatsächlich sagten dreimal mehr Leute zu als im ersten Versuch. Sie fühlten sich zum Entgegenkommen verpflichtet.

Auch Humor stellt emotionale Nähe her. Überraschende Wendungen lassen unsere Gehirne in Glückshormonen baden, was Sympathie erzeugt. Kein Wunder, setzt fast jede zweite Werbung auf Witz. Welcher Bettler erhält wohl mehr Geld – der mit dem Schild «Hungrig und obdachlos. Bitte helfen Sie»? Oder der mit «Warum lügen? Ich will Bier»?

Weniger amüsant ist es, wenn der menschliche Autopilot im Gerichtssaal

sein Unwesen treibt. Zahlreiche Untersuchungen belegen, dass attraktive Angeklagte mildere Strafen erhalten, Angehörige der «falschen» Ethnie härtere. Vorbestrafte werden häufiger schuldig gesprochen. «Solche Urteilschlüsse verstossen gegen gesetzliche Regeln und ethische Prinzipien», sagt die Psychologieprofessorin Margit Oswald von der Universität Bern, die solche nicht-legalen Einflüsse untersucht.

Richter lassen sich manipulieren

Nicht einmal erfahrene Richter sind immun, wiesen Psychologen aus Würzburg und Köln nach. Während sie einen hypothetischen Vergewaltigungsfall bearbeiteten, sollten sich die Richter den Anruf eines Journalisten vorstellen. Die eine Gruppe fragte der Journalist «Wird die Strafe höher oder niedriger als drei Jahre ausfallen?», die zweite, ob sie höher oder niedriger als ein Jahr würde. Die erste Gruppe verknurrte den Vergewaltiger zu 33, die zweite nur zu 25 Monaten Haft.

Zum Glück gibt es Möglichkeiten, Vorurteile und Urteilsverzerrungen zu überwinden. Zum Beispiel, wenn auf die eher intuitive Urteilsbildung eine zweite Phase des bewussten Nachdenkens folgt. Dabei kann von aussen nachgeholfen werden, etwa indem die Richter sich für ihr Urteil zu verantworten haben, durch Gruppendiskussionen oder die direkte Aufforderung, doch bitte rational zu urteilen.

Ein manipulierbares Gehirn hat aber auch sein Gutes. Wir können andere Menschen zum Umdenken bewegen – und sogar uns selbst, etwa in einer Psychotherapie. «Eine Möglichkeit ist, bei eingeschlifflenen Handlungsabläufen anzusetzen», sagt Messner. Für gelungen hält er etwa eine Anti-Aids-Kampagne, die Liebesorte wie ein Bärenfell vor dem Kamin oder ein zerwühltes Bett jeweils mit dem Slogan «Machs mit» zeigt: Dies hilft, die neue Handlung – ein Kondom benutzen – in der richtigen Situation in Erinnerung zu rufen und in jenes Muster einzubauen, wo sie hingehört: mit den ins Liebespiel. **Webcode: @agixk**

Tatort Deutschland

Die Bilder über die Neonazi-Morde in Deutschland erinnern an Szenerien aus dem Fernsehkrimi «Tatort». Doch die Realität ist komplexer – und untergräbt unsere Sehgewohnheiten. *Von Matthias Dell und Simon Rothöhler*



Banküberfall in Arnstadt, 7. September 2011: Auf ihren Raubzügen gingen die Täter stets äusserst brutal vor. Foto: Video-Still/Reuters

Der «Tatort» ist das Lagerfeuer, um das sich die deutsche Gesellschaft jeden Sonntag versammelt. In ihm werden Geschichten erzählt, die der Beruhigung dienen, auch weil darin eine gesellschaftliche Diskussion häufig eher simuliert als organisiert wird. Der Rahmen dafür ist ein Genre mit Tradition: der Kriminalfilm.

Zwar steht an dessen Anfang ein Kapitalverbrechen, der Mord. Aber was der «Tatort» vor allen Dingen zeigt, ist eine Form der Aufklärung, die auf die Wiederherstellung von Ordnung ausgerichtet ist. Am Ende wird der Mörder identifiziert und die Moral ist neu justiert. Der Vorteil des Formats besteht darin, dass innerhalb des immer glei-

chen Rahmens Bewegung möglich ist. Die Kommissare an den diversen, über das ganze Bundesgebiet nach Logik des ARD-Föderalismus verteilten Tatorten kehren wieder. Das verspricht Kontinuität und erlaubt Abwechslung. Jedes Mal können sich die Ermittler in neue Milieus begeben, und jedes Milieu, das sie erschliessen, wird am Ende befreit sein durch den staatlichen Eingriff, die Überführung der Schuldigen.

Der «Tatort» ist also ein massenmediales Dispositiv, eine Brille, durch die die Zuschauer auf die Gesellschaft schauen, in der sie leben, und mit dem sie sich darüber verständigen, welche Werte und Normen dabei gelten. Und deshalb konnte die Karte, die sich am

vergangenen Wochenende aus mehreren, bis dahin disparaten, realen Tatorten einer 13 Jahre dauernden Verbrechensgeschichte zeichnen liess, zu einer Irritation zwischen Fiktion und Realität führen – weil unter ihr jene Deutschlandkarte lag, auf der man als TV-Zuschauer die einzelnen Dienststellen des «Tatorts» verortet.

Verworrene Kriminalgeschichte

Von dem Banküberfall in Eisenach und der Selbsttötung der beiden Räuber in einem Wohnmobil liess sich eine Verbindung zur Explosion eines Wohnhauses in Zwickau ziehen. Dort hatten die Räuber, Uwe M. und Uwe B., mit Beate

Z. gelebt. Gemeinsam bildeten die drei Neonazis eine Gruppierung namens «Nationalsozialistischer Untergrund», die, wie nun öffentlich wurde, eine mörderische und räuberische Spur durch das ganze Land gezogen hatte.

Erst wurden in dem Eisenacher Wohnmobil Waffen und Handschellen gefunden, die eine Täterschaft beim Heilbronner Polizistenmord von 2007 nahelegten. Der Mord an einer – ebenfalls aus Thüringen stammenden – Polizistin hatte zuvor ein merkwürdiges Kapitel in der bundesdeutschen Kriminalgeschichte geschrieben. Als «Heilbronner Phantom» hatte die Polizei nach einer unbekanntenen weiblichen Person gesucht, deren DNA-Spuren an

40 Tatorten in Deutschland, Österreich und Frankreich identifiziert werden konnten. Im März 2009 mussten die Ermittler einräumen, dass es sich bei dieser Frau um eine unbescholtene Verpackerin jener Wattestäbchen handelte, die – mit dem Genmaterial der Frau verunreinigt – an den jeweiligen Tatorten zur Spurensicherung zum Einsatz gekommen waren.

In dem zerstörten Haus in Zwickau wiederum wurde eine weitere Waffe gefunden, mit der acht Männer türkischer Herkunft und ein griechischstämmiger Mann zwischen dem Jahr 2000 und 2006 ermordet worden waren. Auch diese Verbrechenserie hatte ein Eigenleben in der Fantasie von Ermittlern und Medien hinter sich – der Fall firmierte unter dem Begriff der «Döner-Morde», die zuständige Sonderkommission nannte sich «Bosporus», und das ZDF hatte eine Dokumentation darüber mit Jagd auf das Phantom betitelt.

Auf dem rechten Auge blind

Bezeichnungen wie «Döner-Morde» oder «Bosporus» zeigen, dass der Staat nicht nur auf dem rechten Auge, sondern auch gegenüber den Ermordeten blind ist. Die Assoziation Türkei gleich Dönerverkäufer gleich Döner war stark genug, um einen Blumenverkäufer, einen Änderungsschneider, zwei Gemüsehändler, einen Kioskbesitzer, die Betreiber eines Schlüsseldienstes und eines Internetcafés sowie zwei Imbissbesitzer zu einer Gruppe zusammenzupferchen. Dass es sich bei einem der Türken um einen Griechen handelte, wurde von einigen Medien seinerzeit als «tragisches Missverständnis» der Täter bezeichnet.

Am vorläufigen Ende des Falls stand die Entdeckung einer DVD in Zwickau, auf der diese Geschichte als 15-minütiges Bekennervideo erzählt wurde – angeleitet von der Comicfigur Paulchen Panther. Die war ursprünglich erfunden worden, um einen trottigen Ermittler (die Parodie eines Kommissars: Inspektor Clouseau) zu annonciieren, und ist selbst schon Folge mehrerer Übersetzungsleistungen: In dem Spiel-

film von Blake Edwards bezeichnet «Der rosarote Panther» einen wertvollen Diamanten, während im animierten Vorfilm der Name die Comicfigur meint. Den Namen Paulchen samt der gereimten Off-Texte hat der rosarote Panther in der eigenwilligen Eindeutigkeit exklusiv.

Spiel mit linker Ästhetik

Wie Paulchen Panther in das Bekennervideo kommt, ist rätselhaft. Den Screenshots des Films nach zu urteilen, gibt es eine oberflächliche Ähnlichkeit zu Mobilisierungsclips der autonomen Linken. Da tauchen zuweilen auch Comicfiguren auf (etwa Calvin aus «Calvin und Hobbes») und gezeigt wird ein «Best of» vergangener Aktionen – das maximale Gewaltniveau definieren dabei allerdings ein brennendes Polizeiauto oder ein fliegender Molotowcocktail. Insofern bediente sich die Zwickauer Bekenner-DVD bei einer linken Ästhetik, schreibt ihr aber eine andere Qualität von Gewalt ein, setzt Verhöhnung anstelle von Humor.

Ähnlich wie bei dem 1000-seitigen «Breivik-Manifest» stellt sich aber die Frage, ob hier interpretatorische Bemühungen, die Suche nach Sinnhaftigkeit und Erklärbarkeit der Vorgänge, überhaupt irgendwohin führen. Was man sieht, sind kollabierende Zeichen, Symptome für eine Regression, die im Grunde nicht mehr als «Bekennervideo» rationalisiert werden können.

Dass es bis zum Verstehen dessen, was der Gesellschaft mit den Verbrechen von Uwe B., Uwe M. und Beate Z. und dem frappanten Versagen der Ermittlungsbehörden geschehen ist, noch ein weiter Weg ist, dafür spricht, dass nach einem medialen Etikett gesucht wurde, unter dem die Taten der drei gefasst werden können.

Manche haben von «Brauner Armee Fraktion» gesprochen, was offenkundig eine schiefe Analogie ist. Sie basiert auf einer Vorstellung von der Demokratie als Waage, wo es zu beiden Seiten der «normalen» Mitte Abweichungen gibt, die «links» und «rechts», also nur unterschiedlich heissen. In diesem Sinne hat die Bundeskanzlerin in den Stel-

lungnahmen betont, dass sie jeglichen Extremismus, von rechts wie von links, verurteilt.

Die scheinbar demokratische Gleichbehandlung verstellt in Wirklichkeit den Blick: Die Propaganda der Tat mag ein gemeinsamer Nenner von Terroristen sein. Doch die Verfassung militanter Neonazis, ihre Organisationsstruktur, ihr gesellschaftlicher Kontext ist gänzlich anders als bei der RAF. Die Bilder des Buback-Mordes oder die Fahndungsplakate nach RAF-Mitgliedern haben aber einen Assoziationsraum geschaffen, in den mit der «Braunen Armee Fraktion» das Phänomen des Rechtsterrorismus gepresst wird. Denn mit der Frage nach den Bildern des Terrors ist das Erzählmuster des kollektiven Gedächtnisses verbunden: Wo es keine kanonisierten Bilder gibt, gibt es kein Bewusstsein, keine Erinnerung an rechtsradikale Mordtaten.

Das ist genauso irreführend wie die Rede von der angeblich «neuen Dimension» der bekannt gewordenen Taten. Sie ignoriert, dass die Grenze zwischen Terrorismus und Militanz im neonazistischen Milieu fließend ist. Wer Ausländer jagt und umbringt, verfasst zu

ers entsprechen mögen – diese «back story» ist zu gross, als dass sie in einen «Tatort» integrierbar wäre.

Wie simpel und unpassend Kausalketten sein können, die in Fiktionen bisweilen zusammengesetzt werden, bewies zuletzt die «Bild-Zeitung». Wie andere Medien, die den Gedanken allerdings nur implizierten, ohne ihn auszusprechen, zeigte sie den mutmasslichen Komplizen das Tätertrios, Holger G., mit Stephen Kings Roman «The Stand – Das letzte Gefecht» in den mit Handschellen gefesselten Händen. In Kings Roman kommt ein Grossteil der Menschheit durch ein Virus um, der immune Rest bekämpft sich.

Voreilige Rückschlüsse

«Zeigt der mysteriöse vierte Mann der Killer-Truppe damit, dass ihm jedes Leben egal ist und wie sehr er die Menschheit hasst?», fragt «Bild». Und die Antwort lautet natürlich: nein. Vielleicht liest er einfach nur ein Buch. Einfache Medienwirkungszusammenhänge – wer das Computerspiel «Ego-shooter» spielt, läuft Amok, wer Stephen King liest, hasst die Menschheit – stehen häufig am Anfang medialer Ermittlungsversuche.

Die Welt ist aber komplizierter als ihre mediale Aufbereitung. Und das Irritierende an einer medialen Wahrnehmung des «Nationalsozialistischen Untergrunds» ist nicht einmal, dass sich der Bereich der Verfassungsschutzarbeit einer Aufklärung entzieht, wie man sie aus dem «Tatort»-Krimi gewohnt ist. Sondern vielmehr: dass der «Tatort» am Sonntagabend vor dem Hintergrund dieser widersprüchlichen Kriminalgeschichte nicht mehr zu der Realität passen will, in der die drei Nazis ihre Verbrechen begangen haben.

Denn die Perspektive, aus der im «Tatort» ermittelt wird, ist die der «Einheimischen», was in einem Land, das sich mit einer globalen Realität wie Migration schwertut, bedeutet: die der Einwohner deutscher Herkunft. Aus dieser Perspektive wird man nicht verstehen können, was die Zwickauer Zelle in den letzten 13 Jahren ungeahndet verbrochen hat. **Webcode: @agkjd**

Die Welt ist schwieriger als ihre mediale Aufbereitung.

diesen rassistischen Taten keine seitenlange ideologische Begründung, ihm genügt es, dem Hass und den Ressentiments freien Lauf zu lassen.

Was beim «Tatort» Garant von Erzählbarkeit ist, die sogenannte «back story», die an der richtigen Stelle gegen Ende platziert alle zur Spannungsverschärfung lose belassenen Fäden zu einem strukturierten, logischen Geflecht zusammenbindet, fehlt in der Wirklichkeit dieses Falles. Sosehr die schrittweisen Enthüllungen, die mit einem Male aufscheinenden Verbindungen zwischen Eisenach, Zwickau, Heilbronn und den rassistischen Morden den Sehgewohnheiten des TV-Zuschau-

Anzeigen

Entdecken Sie Ihre Freude an Haushaltgeräten!

KLEIN & FEIN. Grosse Auswahl an kleinen Haushaltgeräten.

NEU!

Grosse Markenvielfalt
Viel Zubehör!

Schneidergasse 30 in Basel
zwischen Fischmarkt und Spalenberg

Yeh. Gung Zellm... **Zählmann**

«GENIALE ANLAGEIDEEN»
Mario Geniale, Chief Investment Officer

CIC
BANQUE CIC | SUISSE
Die Bank der Privat- und Geschäftskunden
www.cic.ch

Bank CIC (Schweiz) AG
Seit über 100 Jahren hier am Marktplatz
T +41 61 264 13 12
mario.geniale@cic.ch



Spaniens Occupy-Bewegung hat das Vertrauen in Politiker jeder Couleur verloren und setzt auf viele dezentrale Aktionen.

Foto: Emilio Morenatti/AP

Spaniens Demonstranten rüsten sich für einen langen Winter

Vor der Parlamentswahl am kommenden Sonntag erwarten viele Protestierende einen Sieg der Konservativen. Doch die Bewegung hat einen langen Atem und bereitet sich auf einen langen Kampf vor. *Von Oscar Reyes und Hilary Wainwright*

Es ist ein regnerischer Sonntagnachmittag in Barcelona. Rund 150 Leute sitzen in der Empfangshalle der U-Bahn-Station Plaza de Catalunya und hören sich ein Resümee der jüngsten Aktionen des Movimiento 15-M an – einer Bewegung, die im vergangenen Mai nach der Besetzung der Puerta del Sol in Madrid entstanden ist und danach in vielen weiteren Städten Spaniens mit Sit-ins auf sich aufmerksam machte. Auch hier in Barcelona. Vor vier Wochen versammelten sich etwa rund 250 000 Men-

schen zu einem Protestzug, um das «herrschende Finanzsystem» abzuschaffen. Anders als sonst bei Demonstrationen gab es keine langatmige Abschlusskundgebung mit Reden. Stattdessen wurden die Teilnehmer aufgefordert, in Gruppen über Themen wie Wohnen, Bildung und Gesundheitsversorgung zu debattieren.

Und das Movimiento handelt auch handfest. Seit dem 15. Oktober ist auch ein Wohnhaus in der Innenstadt Barcelonas besetzt. Hunderte von Demonstran-

ten hatten es gestürmt und es danach zehn Familien aus Barcelona übergeben, denen Zwangsenteignung und Absturz in die Obdachlosigkeit drohten. Das Gebäude gehört einem Bankenkonsortium und stand leer, seit 2008 auch in Spanien die Immobilienblase platzte. «Dutzende Familien haben uns gebeten, ihnen bei der Besetzung weiterer Gebäude zu helfen», sagt ein Aktivist des Movimiento 15-M. An verschiedenen Treffen überall in der Stadt werde diskutiert, ob und wie dies zu machen sei.

Das sind keine leeren Worte. Als die ersten Demonstrierenden am 15. Juni ihre Zelte auf der Plaza de Cataluña wieder einpackten, rief das Movimiento zu weiteren nationalen und internationalen Demonstrationen auf und gründete neue Aktionsgruppen. Heute gibt es in Barcelona 24 Nachbarschaftsversammlungen, weitere 50 in den Vorstädten. «Wir haben unsere Schule besetzt», erzählen zwei Mädchen im Teenageralter beim Aktionsmeeting in der Metro. «Die Direktion solle, so verlangen es die Behörden, 50 000 Euro einsparen. Dabei gibt es bereits jetzt zu viele Schülerinnen und Schüler pro Klasse.»

Dann ist das Thema Gesundheit an der Reihe. Sparmassnahmen könnten dazu führen, dass überall in Katalonien Spitäler schliessen. «Mehrere Stationen und Operationssäle im Krankenhaus von Vall d'Hebron sind bereits dicht», berichtet ein Aktivist und erwähnt die Besetzung des grössten katalanischen Krankenhauses. Diese sei auch eine Reaktion darauf, dass der 24-Stunden-Notdienst in Sant Feliu de Llobregat, einem Vorort von Barcelona, abgeschafft worden sei.

Die Sozialisten haben jeden Kredit verloren

Doch die Bewegung will weit mehr, als Krankenhäuser vor der Schliessung zu bewahren. Es geht um direkte Demokratie, Recht auf Wohnraum, die Reform des Wahlsystems und um einen öffentlichen Dienst, dem nicht finanzielle Askese und Privatisierungsdogmen zusetzen. Das entscheidende Merkmal dieser Bewegung ist, dass sie nicht auf das Handeln oder Nichthandeln der Regierenden fixiert ist. Lieber nimmt man die Dinge selber in die Hand, besetzt Häuser, bündelt Ressourcen und rekrutiert neue Mitglieder. Dabei sind die Aktivisten nicht überheblich. «Vamos devagar porque vamos longe» – wir bewegen uns langsam, denn wir wollen weit kommen – ist ein Slogan, den man häufig hört. Es herrscht das Bewusstsein, dass es für diese Revolution einen langen Atem braucht.

In der spanischen Occupy-Bewegung sind die meisten davon überzeugt, dass der rechtskonservative Partido Popular die Parlamentswahl am 20. November gewinnen wird. Die seit 2004 regierenden Sozialisten des Partido Socialista Obrero Español unter Premier José Luis Rodríguez Zapatero haben jeden Bonus verspielt. Die Wirtschaft ist am Boden, die Arbeitslosenrate liegt bei über 20 Prozent – bei den bis 25-Jährigen sogar bei über 40 Prozent.

Alle Umfragen deuten darauf hin, dass die seit 2004 regierenden Sozialisten ein Debakel erleben. Demnach werden die Konservativen nicht nur die absolute Mehrheit der Mandate, sondern einen Rekordsieg erringen. Mariano Rajoy, der konservative Oppositionsführer der vergangenen sieben Jahre, scheint für viele Spanier zur letzten Hoffnung geworden zu sein.

Demonstranten ändern Taktik

Einige aus der Protestszene wollen wählen gehen, andere werden kein Wahllokal betreten. Die meisten sind sich einig: «Das hohle Geleier der Wahlkampfreden ist unerträglich geworden», wie es der Soziologe Manuel Castells formuliert. Gegen Ende des Meetings in der Metro-Station Plaza de Cataluña wird eine Liste von Vorhaben verlesen – sie reicht von feministischen Zusammenschlüssen gegen häusliche Gewalt bis zu Nachbarschaftskollektiven, die Polizisten bei ihren rassistischen Kontrollen von Immigranten stören wollen. Der Vorleser trägt ein T-Shirt mit der Anonymus-Maske, die durch Computer-Hacker berühmt wurde, und spricht von einem «heissen Winter». Der Wechsel der Jahreszeit mache es notwendig, andere Orte als öffentliche Plätze zu finden, um sich zu versammeln – zum Beispiel die leerstehenden Büros einer Bank, die bereits besetzt sind. Die Bewegung ist dabei, sich auf einen langen Winter der Konfrontation einzustellen. **Webcode: @agklb**

Hilary Wainwright und Oscar Reyes sind Autoren des britischen Magazins «Red Pepper». Dieser Artikel ist erstmals im «Guardian» erschienen. Übersetzung: Holger Hutt

Anzeigen

— DER TIPP —

GESCHENK-ABO THEATER BASEL

**PRÄSENTATION
DES GESCHENK-ABO'S 2011/2012**
30. November 2011, 19.30 Uhr,
Kulturhaus Bider & Tanner, *Eintritt frei*

**Mit künstlerischem Überraschungsprogramm
Mit Georges Delnon und Antje Schupp**

Informationen an der Billettkasse:
Tel. +41/(0)61-295 11 33 — www.theater-basel.ch

MARTINÜKAMMERKONZERT
HÉLENE GRIMAUD KLAVIER
JENS-PETER MAINTZ CELLO
SONNTAG 20.11. 19.00 UHR

MARTINÜSCHLUSSKONZERT
**DIE DEUTSCHE KAMMER-
PHILHARMONIE BREMEN**
HEINRICH SCHIFF LEITUNG
CHRISTIAN POLTÉRA CELLO
SAMSTAG 26.11. 20.00 UHR

WEITERE GÄSTE
KURT AESCHBACHER
ROLF ZIELKE
STEPHAN BRAUN
STEPHAN ABEL

13.II. – 26.II. 2011

**MARTINÜ
FESTTAGE**

www.martinu.ch

VORVERKAUF: Bider und Tanner – Ihr Kulturhaus mit Musik Wyler, Aeschenvorstadt 2, T 061 206 99 96,
www.biderundtanner.ch, BaZ am Aeschensplatz, ticket-hotline T 0900 55 22 25

INTERVIEW



Tempo, Tempo! ist sein Prinzip

Marc Jaquet, Präsident des Basler Arbeitgeberverbands, fordert tiefere Steuern für Unternehmen und flexiblere Modelle für den Arbeitsmarkt – am liebsten gleich sofort.

Interview: Remo Leupin und Michael Rockenbach,

Fotos: Renate Wernli

Er gilt als knallharter Unternehmer und als angriffiger Präsident des Basler Arbeitgeberverbands. Diesen Ruf bestätigt Marc Jaquet auch im Gespräch mit der TagesWoche. Neben resoluten Forderungen sind aber auch andere Töne von ihm zu hören – freundliche, verständnisvolle, verständnisvolle sogar. Nur über ein Thema mag er nicht sprechen: seine Vorliebe für schnelle Autos.

Herr Jaquet, kürzlich konnte man endlich wieder eine erfreuliche Wirtschaftsmeldung lesen. Gemäss einer Umfrage unter Firmenchefs gibt es in drei von vier Betrieben bald mehr Lohn. Bei Ihnen auch?

Die entsprechenden Gespräche sind noch nicht geführt. Generelle Lohn-erhöhungen für die gesamte Belegschaft gibt es bei uns aber ohnehin nicht mehr. Wir gehen fallweise vor. Den etwas weniger gut Verdienenden gleichen wir die Teuerung aus, bei den Besserverdienenden achten wir auf die Leistung.

Was können die Arbeitnehmer in den anderen Unternehmen der Region erwarten?

Da zeichnet sich ein heterogenes Bild ab. In den Branchen, in denen die Firmen gute Ergebnisse erzielen, werden wohl auch die Mitarbeiter profitieren, in den anderen Branchen eher nicht.

An welche Branchen denken Sie?

Gut läuft es vor allem in der Pharma. Probleme haben die Exportunternehmen, das ist bei uns in der Region Basel nicht anders als in der übrigen Schweiz. In diesem Bereich schreibt heute schon fast jede dritte Firma rote Zahlen. Das ist zwar besorgniserregend, aber keine wirkliche Überraschung nach der unglaublichen Dyna-

mik bei den Währungskursen und dem extremen Margenzerfall bei Geschäften im Euro- oder Dollarraum. Von dieser Entwicklung wurden sehr viele Firmen überrollt.

Sie haben schon früh reagiert und entschieden, die Grenzgänger, die bei Ihnen arbeiten, in Euros aus-zuzahlen. Halten Sie an dieser umstrittenen Massnahme fest?

Selbstverständlich. Das war nur eine von vielen Massnahmen, mit denen wir unsere Wettbewerbsfähigkeit hoch halten. Die Mitarbeiter waren einverstanden, weil auch sie die angebotene Lösung für sinnvoll und fair halten.

Willigten alle Angestellten ein?

Praktisch alle, ja. Kündigungen gabs keine. Mit einem Mitarbeiter suchen wir noch die richtige Lösung.

Die SP und die Gewerkschaften sprechen von einer diskriminierenden Lösung. Für sie ist es inakzeptabel, dass ein Teil der Belegschaft nur wegen ihres Wohnsitzes plötzlich weniger Lohn erhält.

Die Massnahme dient dem Erhalt der Arbeitsplätze. Dafür erhalte ich durchaus verständnisvolle Signale auch von Teilen der SP, von Unternehmerin und Ständerätin Anita Fetz zum Beispiel.

Könnten die Euro-Löhne Ihrer Meinung nach auch ein interessantes Modell für andere Firmen in der Region sein?

Als eine von vielen verschiedenen Massnahmen ist das absolut denkbar. Die Situation auf den Märkten ist dertart ernst, dass wir uns keinen ideologischen Schönheitswettbewerb mehr leisten können. Wir müssen alles daransetzen, die Arbeitsplätze in unserer Region zu sichern. Gefährdet sind vor-

allem die Industriejobs für die weniger gut Qualifizierten. Und das Schlimme ist: Wenn diese Arbeitsplätze verschwinden, sind sie für immer verloren. Die Entlassenen werden keine neue Stelle mehr finden, weil sie nicht plötzlich in der Dienstleistungsindustrie oder als Banker arbeiten können. Welche drastischen Auswirkungen das für die gesamte Gesellschaft haben kann, sieht man in England, wo die einfachen Jobs weg sind. Das führt zu Arbeitslosigkeit, Frustration, Wut und schliesslich Gewalt. Die schlimmen Bilder der Ausschreitungen in den englischen Städten dürfen sich in der Schweiz nicht wiederholen.

Wie sollen diese einfachen Jobs gerettet werden? Mit einer Erhöhung der Arbeitszeit, die Sie in Ihrem eigenen Betrieb ja auch schon durchgesetzt haben?

Ja, zum Beispiel, aber das reicht noch immer nicht, um einen Standort wirklich attraktiv zu machen. Wir müssen endlich begreifen, dass die Regionen in einer extrem harten Konkurrenz zu einander stehen, und da rede ich jetzt nicht von einem Kampf zwischen der Region Basel und der Region Liestal. Zentraleuropa gegen Asien, darum geht es. Es ist doch offensichtlich, dass bei uns in Europa laufend Industriearbeitsplätze verloren gehen, während in Asien mindestens so viele neu geschaffen werden. Diesen Trend können wir nur noch mit einem möglichst flexiblen Arbeitsmarkt und tiefen Steuern auch bei uns aufhalten.

Heisst das in Ihrer Logik, dass sich die Arbeitnehmer in der Schweiz mit den gleich schlechten Arbeitsbedingungen wie jenen in Asien zufrieden geben müssten? So meine ich das überhaupt nicht. Es passen ja übrigens auch einige asiati-

Marc Jaquet

Marc Jaquet (44) ist CEO der Jaquet AG und Präsident des Arbeitgeberverbands Basel. Er hat zwei Kinder und lebt in Lupingen BL. Seine Firma liefert Sensoren für Maschinen und Motoren und beschäftigt in Basel zirka 140 Angestellte und in China rund 70. Hinzu kommen Verkaufsteams in den USA mit 10 Mitarbeitern und in Holland und Belgien mit 40. Zahlen über den Geschäftsgang publiziert die Firma keine.

sche Länder ihre Standards zur Sicherheit am Arbeitsplatz und sozialer Sicherheit rasant nach oben an. Dennoch müssen wir alles dafür tun, dass wir unser liberales Arbeitsgesetz behalten. Das ist einer unserer grössten Trümpfe, den einige offenbar am liebsten möglichst bald aus der Hand gäben. Es gibt da eine ganze Reihe von entsprechenden Vorstössen. Die Mindestlohninitiative, die 1:12-Initiative der Juso, die Forderung nach sechs Wochen Ferien für alle, die «Zockerinitiative». An all dem kann man Freude haben, auch aus ideologischen Gründen. Das ändert aber nichts daran, dass Unternehmen mehr und mehr Zweige auslagern oder gleich ganz wegziehen werden, wenn die Rahmenbedingungen hier nicht mehr stimmen und woanders viel besser sind.

So wie es Novartis mit der Auslagerung von über 600 Stellen von Basel nach China und Indien jetzt schon macht – trotz grosser Unterstützung durch die Basler Politik beim Campus-Bau. Und trotz Spitzenergebnis. Halten Sie dieses Vorgehen für korrekt?

Einerseits habe ich Verständnis dafür, dass die Öffentlichkeit Mühe hat, mit den Stellenverlusten umzugehen, wenn ihr am gleichen Tag auch noch ein Topergebnis präsentiert wird. Andererseits ist ein Ergebnis immer nur ein Abbild der Vergangenheit. Und eine Massnahme wie eine Verlagerung einzelner Stellen wird mit Blick auf die Zukunft getroffen. Das schien Novartis nun offenbar nötig, was legitim ist, auch wenn die Auslagerung für die Region kein guter Entscheid ist.

Hat man sich in der Jaquet AG auch schon überlegt, bei der Produktion viel stärker auf Asien zu setzen?

Selbstverständlich gab es solche Überlegungen. Bei all den Problemen mit dem starken Franken kommt man als Unternehmer kaum mehr darum herum. Schliesslich haben wir uns aber dagegen entschieden, weil wir schon sehr lange in Basel sind, weil wir hier unsere hochqualifizierten Mitarbeiter haben, die uns auch menschlich ans Herz gewachsen sind, kurz: weil das Unternehmen hier seine Seele hat.

Hat denn Novartis keine Seele mehr?

Novartis ist ein Weltunternehmen, das aber ein klares Bekenntnis zu Basel abgelegt hat. Der Campus wird weiter ausgebaut. Insofern ist auch die Seele des Unternehmens noch immer hier.

Kann die Politik gegen die Auslagerungen noch etwas unternehmen?

Ein wichtiges Thema sind die Unternehmenssteuern. Es gibt Länder und Märkte gerade in Asien, die mit diesem Argument sehr offensiv Unternehmen anwerben. In Basel konnten wir Wirtschaftsverbände uns mit der Regierung nun immerhin auf einen

«Wir können uns keinen ideologischen Schönheitswettbewerb mehr leisten.»



«Es ist offensichtlich, dass bei uns laufend Industriearbeitsplätze verloren gehen, während in Asien mindestens so viele neu geschaffen werden.»

letter of intent einigen, der eine schrittweise Senkung der Unternehmenssteuern zuerst auf 18 Prozent vorsieht.

Ist die rotgrüne Basler Regierung so wirtschaftsfreundlich, dass nun selbst der angriffige Arbeitgeberchef zufrieden ist?
Na ja, wie immer gibts nicht nur Licht, sondern auch Schatten.

Mit Finanzdirektorin Eva Herzog (SP) kommen Sie jedenfalls ganz gut aus, hört man.

Ich habe mit allen Regierungsräten ein gutes Verhältnis. Ich attestiere

ohnehin allen, die sich für diese Stadt engagieren, nur das Beste im Sinn zu haben, und schätze die Zusammenarbeit, wo immer sie möglich ist.

Schön, so etwas Nettes von Ihnen zu hören. Früher haben Sie Basel als «Steuerhölle» beschimpft und gesagt, die Regierung bewirke mit ihrer Wirtschaftspolitik genau gleich viel wie einer, der ins Mittelmeer pinkelt und dann schaut, ob sich der Pegelstand verändert hat. Ich sage eben, wenn ich etwas nicht gut finde. Heute müssen wir aber zum Glück nicht mehr in einer Steuerhölle leben und wirtschaften. Noch immer

liegt Basel im schweizweiten Vergleich hinten. Der Mittelwert der Unternehmenssteuern liegt bei 13,25 Prozent. Das muss auch für uns das Ziel sein.

Sie sind einer jener Unternehmer, die den Steuerwettbewerb so lange ausnutzen und anheizen, bis den Kantonen das Geld ausgeht. Das stimmt überhaupt nicht. Ich bin zwar für den Steuerwettbewerb, aber eben auch für möglichst effiziente staatliche Strukturen.

Wo stösst die Wirtschaft denn aus Ihrer Sicht an ihre Grenzen?

Ich würde mir wünschen, in einem grösseren Raum zu leben, wo es Gestaltungsmöglichkeiten gibt. Zum einen haben wir die Stadt Basel, die aus allen Nähten platzt und wo man trotzdem von Unternehmensansiedlung spricht – bloss: Wo gibt es denn noch Platz für neue Firmen? Und dann haben wir, künstlich abgetrennt von der Stadt, das Baselbiet, das in die Weiterentwicklung des Wirtschaftsgebietes noch viel zu wenig einbezogen ist – als ob es noch Stadtmauern gäbe! Diese Situation ist bedauerlich.

Dann sind Sie Befürworter einer Kantonsfusion von Basel-Stadt und Baselland?

Ja. Aber ich würde eine Fusion nicht auf diese beiden Kantone beschränken, sondern das gesamte Gebiet nördlich des Jura miteinbeziehen.

In Zusammenhang mit den Entlassungen bei Novartis kam erneut der Vorwurf auf, dass es in der Region an gut ausgebildeten Arbeitskräften mangle. Sehen Sie das auch so?

Das ist ein Kernthema. Es gibt zum Teil grosse Personalengpässe in unserer Region. Deshalb sind zwei Dinge ganz wichtig: Einerseits muss das Bildungswesen markant verbessert werden. Andererseits darf der Zugang von qualifizierten Leute aus dem Ausland nicht behindert werden. Deshalb stehe ich für die Personenfreizügigkeit mit der EU ein – aber auch der Zuzug von Arbeitskräften aus Drittstaaten muss erleichtert werden.

Die Aussichten aufs kommende Jahr sind eher düster. Das Staatssekretariat für Wirtschaft rechnet mit einem Anstieg der Arbeitslosigkeit auf durchschnittlich 3,4 Prozent. Und auch von einer Rezession ist schon wieder die Rede. Schlafen Sie selber noch gut bei solchen Erwartungen?

Ich schlafe mal besser und mal etwas weniger gut. Die Zeiten sind tatsächlich schwierig. Europa ist ein grosses, ungelöstes Problem, die Menschen werden immer mehr verunsichert, darum konsumieren sie auch nicht mehr, was zu einer Rezession führt, das ist ein relativ einfaches Prinzip. Aber ich sage mir auch immer wieder, dass es die Jaquet AG bereits seit

122 Jahren gibt. Seither hat es neben vielen Ups auch ein paar Downs gegeben, das gehört zum Leben eines Unternehmers dazu.

Ihr Unternehmen hat sich auf die Produktion von Sensoren für Fahrzeuge und Maschinen spezialisiert. Sie haben mit Hightech unter anderem für schnelle Autos und Flugzeuge zu tun. Geht damit ein Bubentraum von Ihnen in Erfüllung?

Nicht unbedingt. Ich bin eher zufällig in die Firma geraten...

Wie denn das?

Ich habe meine Lizentiatsarbeit über diese Firma gemacht, weil ich einen leichten Zugang zu den Unternehmensdaten hatte. Das Ganze weitete sich dann zu einem grösseren Beratungsprojekt aus. Schliesslich wurde ich zum Geschäftsführer berufen. Ich war damals 26 Jahre alt und hatte Glück, dass meine neuen Geschäftsideen Erfolg hatten.

Worin bestanden Ihre Neuerungen?

Wir haben die Angebotspalette gestrafft und uns auf die Herstellung weniger, dafür sehr guter Produkte konzentriert, um dort die Marktführerschaft zu erreichen.

Was ist das Faszinierende an Ihrem Geschäft?

Ganz einfach: Wir produzieren spannende Produkte. Wenn Sie das erste Mal vor einer Industrieturbine stehen, die so gross ist wie ein Turm, dann beeindruckt Sie das ganz gehörig. Wir liefern auch viel Sensorik in die Automobilindustrie – das ist eine ganz eigene Welt, die einen besonderen Charme hat.

Können Sie diesen Charme etwas genauer beschreiben?

Interessant wird es für mich, wenn es meinem Mitarbeitern gelingt, riesige Maschinen mit unseren kleinen Bestandteilen zu verbessern, günstiger und umweltfreundlicher zu machen. Oder wenn wir mit unseren Sensoren weltweit neue Windturbinen ausrüsten können – das macht den besonderen Charme unserer Produkte aus. Einen besonderen Reiz für mich hat auch die Automobilindustrie mit ihren sehr toughen Regeln. Dort wird knallhart geregelt, wie viele von einer Million gelieferter Teile mangelhaft sein dürfen, wo sie jedes Jahr Preisreduktionen durchführen müssen – das ist eine sehr sportliche Angelegenheit.

Sie mögen es sportlich – Sie sind ja auch Autorennen gefahren.

Ja, aber das mache ich nicht mehr. Warum eigentlich? Ich habe keine Zeit mehr dafür.

Aber schnell waren Sie schon?

«In Charge of Speed» lautet der Slogan unserer Unternehmung.

Freude an schnellen Autos haben Sie noch immer. Man hört, dass Sie exklusive Sportwagen fahren.

Hört man das? Ich habe nicht gewusst, dass Sie eine Autozeitung machen... (lacht)

Sie merken es: Wir stossen nun allmählich zum Privaten vor.

Also, ich liebe Autos. Ich bin fasziniert von deren Technologie und Ästhetik.

Sie fahren mehrere Wagen.

So viele, wie ich brauche. Aber ich fahre jeweils nur einen... (lacht). Aber hören wir auf, von Autos zu sprechen!

Sportlich geht es ja auch in der Politik zu. Sie sind ein Mensch, der sich nicht scheut, öffentlich die Klängen zu kreuzen. Hatten Sie nie Lust, in die Politik einzusteigen?

Nein, ich wäre zu ungeduldig für diesen Job. Ich möchte gerne Dinge verändern und rasch Resultate sehen. Das ist ja das Schöne am Unternehmerberuf: Man kann Dinge rasch

anreissen und umsetzen. Das geht in der Politik nicht.

Eine ganz andere Frage: Hinter Ihnen an der Wand hängt eine grosse Fotografie von einer blinden Afrikanerin – hat der Unternehmer Marc Jaquet eine heimliche soziale Ader?

(lange Pause) Es ist schwierig, so etwas von sich selbst zu sagen. Die Geschichte dieses Bildes fasziniert mich. Die fotografierte Frau stammt aus Mali, sie hat den grauen Star wegen Mangelerkrankung. Das hat mich erschüttert. Ich finde es wichtig, dass man sich immer wieder bewusst wird, wie viel Armut es auf der Welt gibt – gerade in unserer Gesellschaft, die im Überfluss lebt.

Ist die zunehmende Armut nicht die Folge jenes beinhalten globalen Wettbewerbs, den Sie sonst so sehr propagieren?

Im Gegenteil. Je mehr die Entwicklungsländer in den globalen Wirtschaftsprozess eingebunden werden, desto mehr verschwindet die Armut. Jeden Tag gewinnen Tausende Menschen Zugang zu neuen Arbeitsplätzen. Ich glaube, dass das Heranwachsen neuer Märkte in den wenig entwickelten Ländern eine enorme Chance für die Menschen birgt, die dort leben. **Webcode: @agkln**

Anzeigen

Kindergarten | Basisstufe | Primarschule. Bei uns können die Kinder schon ab dem Kindergarten natürlich eintauchen in die englische Sprache, ohne die Muttersprache zu vernachlässigen.

- die Kinder kommen jeden Tag 1 bis 2 Stunden mit der englischen Sprache in Kontakt
- in spezifischen Unterrichts- und Betreuungssequenzen wird englisch gesprochen
- der Spracherwerb ist spielerisch und ungezwungen
- **Neu:** ab August 2012 ist der Immersions-Unterricht auch für Primarschüler möglich

Minerva Kindergarten- und Primarstufe, Bürgerliches Waisenhaus
Theodorskirchplatz 7, CH-4058 Basel
Tel. +41 (0)61 683 96 03
basel.volksschule@minervaschulen.ch
www.minervaschulen.ch



www.minervaschulen.ch

Lassen Sie sich nicht täuschen!

Wirte-Initiative

«Nichtraucherschutz ohne kantonale Sonderregelung»,
27. November

Nein

• Unter dem Deckmantel «Nichtraucherschutz» wollen die Basler Wirte wieder mehr Rauch in den Beizen. • Die Wirteinitiative gefährdet die Gesundheit von Personal und Gästen. • Nur in 11 Kantonen gibt es Raucherbeizen. Alle ändern wollen das nicht! • Das Problem der sogenannten privaten Beizen im Verein «Fümoar» wird nicht gelöst. • Lange haben die Wirte versucht, den Schutz vor Passivrauchen zu verhindern. Jetzt wollen sie so wenig wie möglich.
Stimmen Sie NEIN zu dieser scheinheiligen Wirte-Initiative.

www.wirte-initiative-nein.ch



krebsliga beider basel

LUNGENLIGA BEIDER BASEL



Fünf vor zwölf im Baselbiet,
Webcode: @aghec

Politiker sind das Problem

Genau solche Beiträge braucht es – unbequem, pointiert, offen und schonungslos, ohne polemisch oder beleidigend zu sein. Und es ist richtig, auch Aussagen wie jene nicht wegzulassen, dass es eigentlich nicht die Baselbieter sind, die die Probleme verursachen, sondern die Politiker. Ein überzeugter Basler, der überzeugt im Oberbaselbiet wohnt.

Martin Seeger

Kein Ruhmesblatt

Eine bessere Analyse über die politische Situation im Baselbiet habe ich noch nie gelesen. Als Gemeinderat einer kleinen Oberbaselbieter Gemeinde kann ich nur bestätigen, dass die zentralistische Führung durch den Kanton den Gemeinden immer mehr den Gestaltungsfreiraum abwürgt. Die neusten Beispiele sind die massiven Erhöhungen der Pflegekosten und der weiteren Kosten bei den Abschreibungen der Sekundarschulhäuser durch die Gemeinden. Nur diese zwei Mehrausgaben bedeuten zum Beispiel für Langenbruck eine Erhöhung von rund 15 Prozent auf die gesamten Steuereinnahmen. Wie wir dann noch ohne Finanzausgleich unsere Aufgaben wie Schulen, Sozialhilfe und sonst alle vom Bund und Kanton vorgeschriebenen Aufgaben finanzieren sollen, müssen mir diese Herren, Damen habe ich zu diesem Thema noch nie so unqualifiziert gehört, einmal erklären. Auch die Polemik um das kantonale Finanzausgleichsgesetz, das nach einem Jahr bereits schon wieder geändert werden muss, weil sich die Spezialisten zusammen mit den Gebergemeinden massiv verrechnet haben, ist unsäglich. Jetzt werden die Nehmergemeinden an den Pranger gestellt, und die Solidarität im Kanton wird in Frage gestellt. Dies ist wahrlich kein Ruhmesblatt für alle politischen Akteure in diesem Kanton.

Thomas Zumbrunn

Occupy trifft BIZ, Webcode: @agibt

Anstoss zum Handeln

Die Berichterstattung zur Occupy-Bewegung gehört zu den wichtigsten Aufgaben einer relevanten und lesernahen Zeitung. Danke für den objek-

Leserbriefe an die Redaktion



Leserbrief der Woche

von Roger Borer

Zur Wochendebatte: Soll in Basel das Rauchen in kleinen Beizen erlaubt sein?

Wir brauchen in Basel Treffpunkte für Raucherinnen und Raucher. Diese unsäglichke Ausgrenzung ist doch lächerlich. Klar sollten die Speiserestaurants rauchfrei sein. Zu denken geben muss uns aber auch das: Unsere Luft ist im Winter mit Feinstaub belastet, Flugzeuge lassen ihr Kerosin über Basel ab, Lastwagen lassen den Motor während des Abladens laufen... Da müssten wir doch alle zuhause bleiben! Das Personal sollte selber entscheiden können, ob es in einem Raucherrestaurant arbeiten will – es gibt genug Servicestellen in Basel. Heute sind die Raucher am Pranger, morgen die Dicken und übermorgen? Bald wimmelt es von depressiven Menschen, weil alles verboten sein wird! Webcode: @agfkw

tiven Artikel, der auch den nötigen Anstoss zum Selberhandeln enthält!
Christian Vontobel

Kritik soll fundamental sein

Plötzlich sprechen alle von den Fehlentwicklungen des Kapitalismus, prangern die «Gier der Manager» und den «Casinokapitalismus» an. Diese Kritik dient nur der Verschleierung der wahren Verhältnisse. Es ist eben nicht die charakterliche Schwäche einiger Bosse oder eine ungenügende gesetzliche Regelung, welche uns in die gegenwärtige Krise führte, sondern, ganz grundsätzlich, das Wirtschaftssystem als solches. Die Kritik muss den Mut haben, fundamental, vielleicht utopisch zu sein, und darf sich nicht auf das scheinbare Verständnis der Eliten einlassen. Ansonsten wird sie nur dazu dienen, die kritisierten Verhältnisse aufrechtzuerhalten.

Thiago Corus

Zurück zum Kerngeschäft

Es gäbe ein einfaches Rezept, die Banken zu zügeln. Analog zur Grundstück-/Immobiliensteuern sollten Kapitalgewinne degressiv zur Zeitspanne, in der sie erzielt worden sind, besteuert werden. So würden Tagesgewinne zu 100 Prozent besteuert, Gewinne aus langfristigen Investitionen in Firmen – also Aktienkäufe und -verkäufe – wären nach einer gewissen Haltedfrist steuerfrei. Die Banken hätten kein Interesse mehr an Eigengeschäften. Sie könnten sich wieder auf ihre Kernaufgaben wie Vermögensberatung, Kreditvergabe und Zahlungsabwicklungen konzentrieren. Die Milliarden, die der Staat nicht mehr in die Bankrettung investieren muss, könnten für Bildung, Soziales, Infrastruktur und erneuerbare Energien ausgegeben werden.

Theo Haenzi

Adieu, Anarchie, Webcode: @afypl

Gute Künstler sind gefragt

Einen Club rentabel zu führen, bedeutet für mich nicht, das Lokal via Quersubventionen am Leben zu erhalten. In meinem Verständnis sollte eine attraktive Programmierung angeboten werden, die auf Qualität und exklusive Künstler Wert legt. Danke für den gut recherchierten Artikel.

Knut Helmut

TagesWoche

1. Jahrgang, Ausgabe Nr. 4
Gerbergasse 30, 4001 Basel
Auflage: 34 316 Exemplare

Abo-Service:

Tel. 061 561 61 61
Fax 061 561 61 00
abo@tageswoche.ch

Redaktion

Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlag

Tel. 061 561 61 61
verlag@tageswoche.ch

Herausgeber

Neue Medien Basel AG

Geschäftsleitung

Tobias Faust

Verlagsassistentz/

Lesermarkt
Martina Berardini

Redaktionsleitung

Urs Buess, Remo Leupin

Redaktionsassistentz

Béatrice Frefel, Esther Staub

Redaktion

David Bauer, Renato Beck,
Yen Duong, Karen N. Gerig,
Tara Hill, Christoph Kieslich,
Matieu Klee,
Marco Krebs, Philipp Loser,
Florian Raz,

Michael Rockenbach,

Martina Rutschmann,
Peter Sennhauser,
Dani Winter, Monika Zech

Bildredaktion

Hans-Jörg Walter,
Michael Würtenberg

Korrektorat

Céline Angehrn, Noëmi Kern,
Martin Stohler,
Andreas Wirz

Layout/Grafik

Carla Secchi, Petra Geissmann,
Daniel Holliger,
Designentwicklung:
Matthias Last, Manuel Bürger

Anzeigen

Andrea Obrist
(Leiterin Werbemarkt),
Roger Müller

Druck

Zehnder Druck AG, Wil

Abonnemente

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.
1 Jahr: CHF 220.–
(50 Ausgaben);
2 Jahre: CHF 420.–
(100 Ausgaben);
Ausland-Abos auf Anfrage.
Alle Abo-Preise verstehen
sich inkl. 2,5 Prozent Mehr-
wertsteuer und Versand-
kosten in der Schweiz.

JA

«Stinklangweiliger Einheitsbrei»



Marco Zünd
Architekt in Basel

Um es gleich vorwegzuschicken: Ich mag Weihnachten! Besonders, seit ich die Aufregung und freudige Stimmung davor mit den eigenen Kindern genießen kann. Ich bin also kein Weihnachtsmuffel und auch kein Ewiggestriger, der sich gegen alles Neue stellt. Unnötig, ja sogar nervig finde ich aber, wenn die Stadt als Hintergrund für den shoppenden Stadtbesucher hergerichtet, für den Kommerz missbraucht wird.

Ich habe nichts gegen Geschäfte in der Stadt einzuwenden, insbesondere nichts gegen jene, die sich durch einen Patron oder ein individuelles Angebot auszeichnen. Aber kurzzeitiges «Lädle» ist eben doch das Gegenteil von Wohnen und Zuhause sein in unserer Stadt. Schon Mitte November schiessen – tatsächlich über Nacht – riesige Tannenbäume aus unscheinbaren Dohledeckeln und weisen zwei Monate lang den Weg durch die Innenstadt. Dabei verhält sich der Wille zur Globalisierung des Stadtraums durch weihnachtliche Beleuchtung und Dekoration in etwa umgekehrt linear zur Entwicklung der Vielfalt von Geschäften: In unseren Innenstädten, wie auf der ganzen Welt, werden ja die alteingesessenen Geschäfte durch internationale Ladenketten ersetzt; die Folge davon ist ein undefinierbarer Einheitsbrei, sei es in Basel, in London, New York oder sonstwo.

Abgesehen davon, dass die Weihnachtsbeleuchtung einen beachtlichen Energieverschleiss mit sich bringt – immerhin der Jahresverbrauch von zehntausend Haushalten –, würde ich eine dunkle Stadt, nur mit hellen Geschäftsauslagen, einer hell erleuchteten absolut vorziehen. Das wäre völlig anders, vielversprechender, zudem magischer, ja sogar festlicher. Ich plädiere dafür, die gesamte öffentliche Stadtbeleuchtung auszuschalten, um so den Fokus des Stadtwanderers auf die Schaufenster zu lenken. Basel wäre dann wohl die einzige Stadt in der Ersten Welt, die abends dunkel ist – und das wäre auch energetisch gesehen eine Innovation.

Stattdessen machen wir es wie alle anderen auch. Das ist weder ärgerlich noch störend, sondern schlicht und einfach stinklangweilig.

Die Wochendebatte



Foto: Keystone

«Weihnachtsbeleuchtung: zu viel, zu bunt, zu kitschig?»

Immer heller, immer bunter, immer üppiger:

Weihnachtsbeleuchtung entwickelt sich mehr und mehr zu einem Wettlauf unter Privaten. Es reicht längst nicht mehr, seinen Balkon nur mit einer schlichten Lichterkette zu schmücken, um vorne mit dabei zu sein. Wer mithalten will, kauft sich mindestens ein blinkendes Rentiergespann, packt die Tanne im Garten in Lichterketten ein und beleuchtet das Haus vom Keller bis zum Dachstock. Das alles braucht Energie. Der WWF hat ausgerechnet, dass in der Adventszeit allein Weihnachtsbeleuchtung so viel Strom frisst, wie eine Kleinstadt mit 10 000 Haushalten während eines ganzen Jahres verbraucht, nämlich 40 Millionen Kilowattstunden. Das entspricht rund sieben Millionen Franken. Diskutieren auch Sie mit auf tageswoche.ch/wochendebatte. Am Sonntag geht die Wochendebatte dann online in die nächste Runde. **Webcode: @agkif**

Soll in Basel das Rauchen in kleinen Beizen erlaubt sein?

Die Wochendebatte vom 11. November 2011:

Kaum ein Thema vermag derzeit eine Diskussion so anzuheizen wie das Rauchen. Das zeigte sich auch in dieser Debatte um die Wirteinitiative, die zwar das generelle Rauchverbot in Gastronomiebetrieben nicht infrage stellt, Ausnahmen aber zulassen möchte. Über 60 Kommentare gingen ein: die meisten von Gegnern der Initiative. Dementsprechend ist auch das Resultat der Abstimmung – 60 Prozent Nein-, 40 Prozent Ja-Stimmen – keine Überraschung. Ebenfalls typisch für dieses Thema ist, dass die Diskussion oft sachlich, teilweise aber auch gehässig geführt wurde. Den Argumenten einiger Befürworter, die auf «leben und leben lassen» setzten, hielten manche Gegner «sterben und töten» entgegen. Das Basler Stimmvolk stimmt am 27. November über die Initiative ab.

NEIN

«Wir haben es uns verdient»



Johann Wanner
Inhaber des Weihnachtshauses Basel

Viele Menschen müssen im Winter im Dunkeln zur Arbeit fahren und können erst Feierabend machen, wenn es schon wieder Nacht ist. Das fühlt sich an wie ein Leben auf einem Raumschiff, in einer künstlichen Welt. Umso stärker wächst in der kalten Jahreszeit das Bedürfnis nach Licht, Wärme und Geborgenheit. Und genau dafür sorgt Weihnachtsbeleuchtung.

An Weihnachten feiern wir nicht nur Christi Geburt, sondern auch die Sonnenvende. Die Tage werden wieder länger. Um die Zeit davor angenehmer und erträglicher zu machen, schmücken wir unsere Häuser, Bäume und Gärten mit Lichtern. Immer häufiger zeigen die Menschen auch gegen ausen, dass sie Licht brauchen und weihnächtlich eingestimmt sind. Das stärkt das Gefühl einer Gemeinschaft, die zusammenhält. Geradezu beispielhaft zeigt sich dies daran, wie rasant sich der neue Brauch von Weihnachtsfenstern verbreitet. 24 Familien, die in der Adventszeit in einem Quartiere je ein Fenster ihres Hauses festlich gestalten. Heute ladet man gerne Leute ein. Vorbei die Zeit, als Weihnachten für eine geschlossene Veranstaltung innerhalb der Familie stand.

Natürlich sind die Geschmäcker verschieden, aber weshalb bitte soll Weihnachtsbeleuchtung zu kitschig sein? Ich bin allergisch auf dieses Wort. Für mich ist nur dann etwas kitschig, wenn es nicht passt. Auch ein durchdesigntes Haus kann kitschig sein, wenn sich die Bewohner darin nicht wohlfühlen. Der röhrende Hirsch an der Wand von Tante Emma wiederum ist kein Kitsch, weil er passt.

Wer jetzt über den Stromverbrauch der Weihnachtsbeleuchtung lästert, sucht nur nach einer Ausrede, um sich der weihnächtlichen Stimmung zu entziehen. Licht ist etwas fürs Herz, fürs Gemüt in unserer sonst so rationalen Welt. Gerade in unserer Leistungsgesellschaft sind Feste und Bräuche von unschätzbarem Wert. Um das ganze Jahr über Hochleistung erbringen zu können, müssen wir uns zwischendurch besinnen, innehalten und geniessen. Sonst haben wir am Ende alle ein Burn-out. Schliesslich haben wir das ganze Jahr über hart gearbeitet, wir haben es uns verdient.

Die Initiative «für eine faire Einbürgerung» will den Kreis der politisch Mitwirkenden klein halten, sagt ein Experte für Migrationsgeschichte und Ausländerpolitik



Patrick Kury, Historiker, ist Privatdozent an der Universität Bern und Experte für Migrationsgeschichte und Ausländerpolitik. Er veröffentlichte zahlreiche Publikationen zum Thema – etwa «Über Fremde reden» (2003) oder «Grenzen setzen» (2005)

Faire Einbürgerung darf nicht ausschliessen

von Patrick Kury

Am Wochenende vom 27. November entscheidet die Basler Stimmbevölkerung über zwei Einbürgerungsvorlagen. Während die eine Vorlage die Kompetenz zur Erteilung des kantonalen Bürgerrechts ausschliesslich dem Regierungsrat zusprechen möchte und wenig umstritten ist, gehen die Meinungen über die Initiative «für eine faire Einbürgerung» auseinander. Die Initiative fordert hohe Sprachniveaus für Einbürgerungswillige und möchte diese Niveaus in der Verfassung verankern. Für die Mehrheit des Grossen Rates und für die Regierung stellen diese Bestimmungen eine zu hohe Hürde dar. Der Gegenvorschlag des Gesetzgebers setzt auf realitätsnähere Anforderungen.

Die Ansprüche an Einbürgerungskandidaten wurden in der Vergangenheit immer wieder neu ausgehandelt. Sie sind davon abhängig, welche Bedeutung Politik und Bevölkerung der Einbürgerung jeweils beimessen. Soll sie grundsätzlich dazu dienen, die demokratische Basis zu erweitern, indem sie den Kreis der politisch Mitwirkenden vergrössert? Oder soll die Einbürgerung als Instrument genutzt werden, um von Zuwanderern die kulturelle Assimilation zu erzwingen?

Bereits vor hundert Jahren, als der Ausländeranteil in Basel mit rund 37 Prozent gar einiges über dem aktuellen Wert lag, machten sich Politiker Gedanken zur Rolle der Einbürgerung. Bemerkenswerterweise wurde die Höhe des Ausländeranteils damals nicht als

ein kulturelles, sondern als ein politisches Problem betrachtet: Der Ausschluss der Ausländer vom Bürgerrecht führe dazu, dass ein immer grösserer Teil der Bevölkerung von den politischen Rechten ausgeschlossen sei, hielt etwa der freisinnige Basler Nationalrat Emil Göttsheim 1910 fest. Dies bedeute eine ernst zu nehmende Gefahr für die Demokratie. Entsprechend wurden Einbürgerungserleichterungen, vereinzelt gar die Zwangseinbürgerung gefordert. Der Erste Weltkrieg führte zu einem radikalen Wandel in der Einbürgerungspolitik. Nach und nach setzte sich ein rigides Assimilationsverständnis mit

sehr langen Wohnsitzfristen und teilweise peniblen Einbürgerungsprozeduren durch.

Erst in den 1990er-Jahren wurde das Assimilationserfordernis fallen gelassen und neu auf Integration gesetzt. Damit ist die Teilhabe an den Struk-

turen der Aufnahmegesellschaft gemeint, insbesondere in den Bereichen Staatsbürgerschaft, Politik, Arbeitsmarkt, soziale Sicherheit und Bildung. Der Gegenvorschlag des Parlaments entspricht dieser Entwicklung, da er erreichbare Sprachniveaus festschreibt, mit denen die Teilhabe möglich ist. Die Initiative «für eine faire Einbürgerung» ist hingegen tendenziell demokratiefeindlich, da der Kreis der politisch Mitwirkenden klein gehalten werden soll und sich hinter den hohen Sprachniveaus alte Assimilationsvorstellungen verbergen. [Webcode: @agkif](#)

**Der Gegenvorschlag
des Parlaments schreibt
erreichbare
Sprachniveaus fest.**

Aus der Community

www.tageswoche.ch/dialog

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community – und lädt Sie ein, sich einzumischen.

Thomas Keller

«Christoph Marthaler ist ein würdiger Träger des Reinhart-Rings. Schön, dass er wieder in Basel inszeniert.»

Via Omnibox zu «Ein Theater, das allen gefällt, ist suspekt», [Webcode @aggqq](#)

Philippe Wampfler

«Die @tageswoche hat das beste Kommentarsystem aller Schweizer Online-Plattformen.»

Via Twitter

Nathalie Baumann

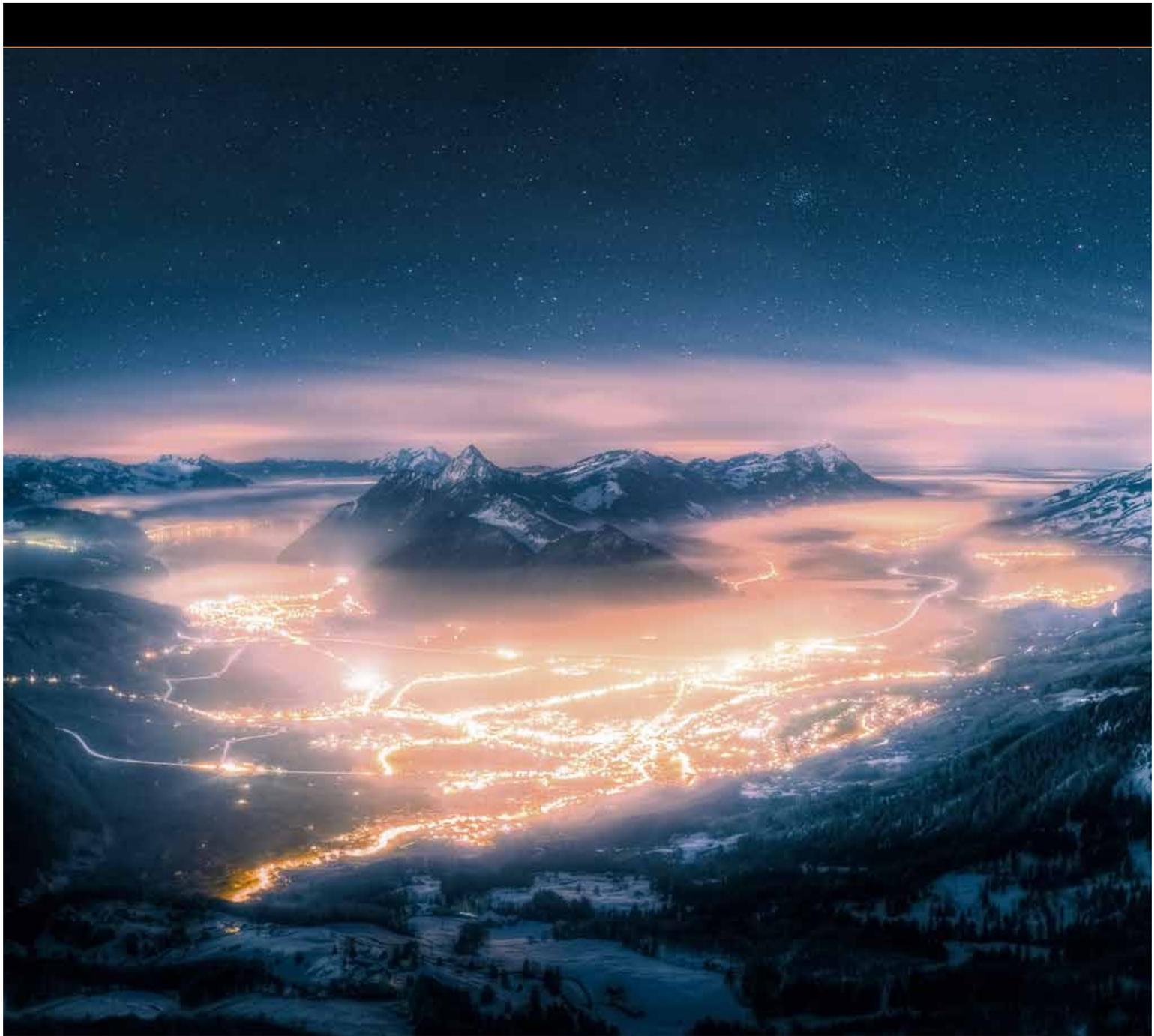
«Liebe SBB, was ist, wenn jemand streng riecht? Beahlt er dann den Preis für ein ganzes Abteil?»

Via Facebook zu «10 goldene Regeln zum Zugfahren», [Webcode: @agbhn](#)

Bildstoff: Der Zürcher Softwareentwickler und Fotograf *David Kaplan* (27) hat ein Verfahren für Langzeitaufnahmen ohne «Sternspuren» entwickelt – eine Technik, die märchenhafte Nachtaufnahmen entstehen lässt. [Webcode: @aemmi](#)



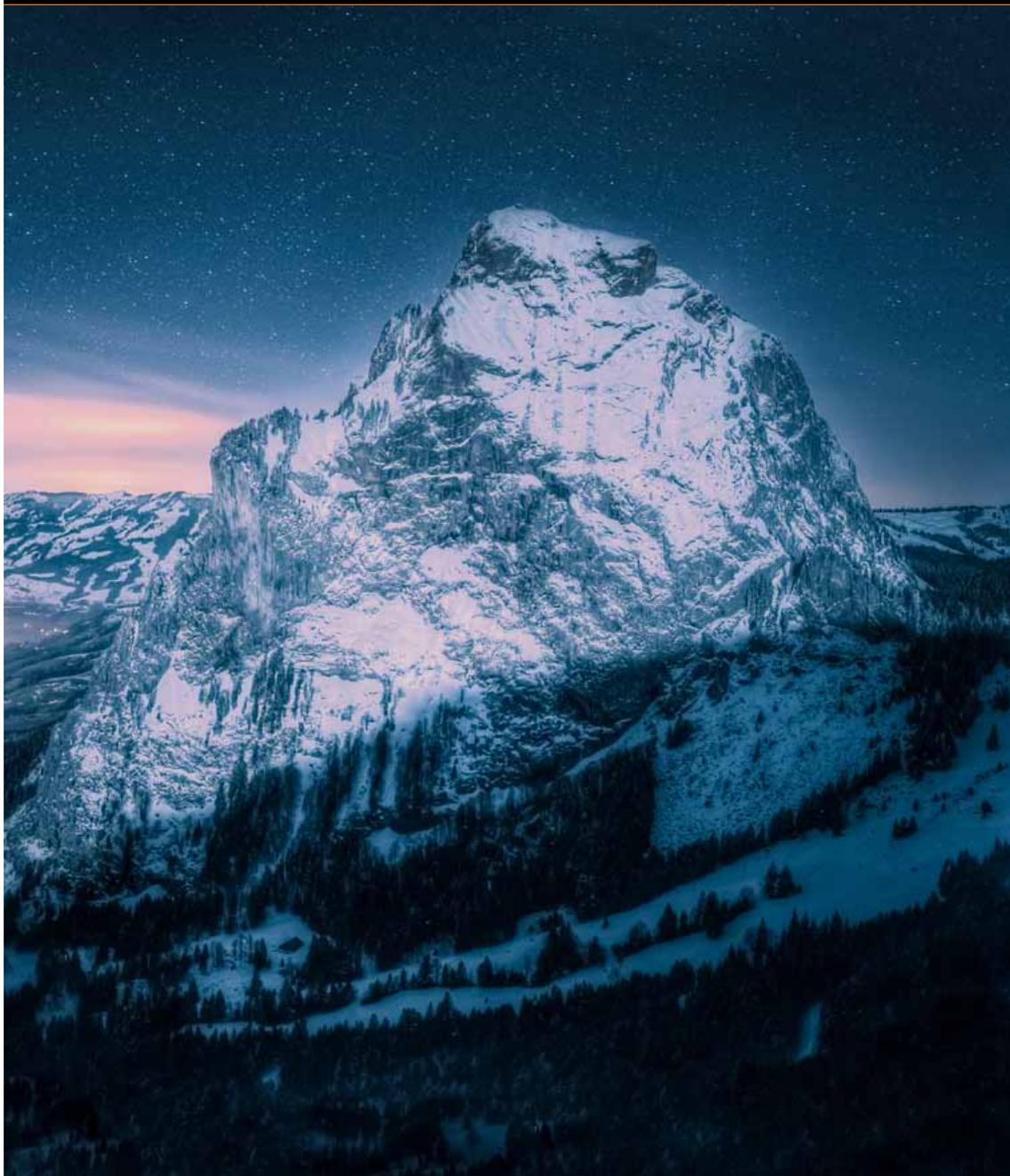
Sternklarer Blick von der Alp Rothenflue in Schwyz.



1



2



Bildstoff im Web

Aussergewöhnliche Bildserien,
-techniken
und -geschichten: jede Woche
im TagesWoche-
Fotoblog «Bildstoff». Webcode:

1 Blick aus dem Mythengebiet
Richtung Schwyz. Die glasklaren
Bilder entstehen durch kurze
Mehrfachbelichtungen.

2 Über dem Nebelmeer.
Nachtaufnahme ob
Steinen, Kanton Schwyz.

3 Die Churfürsten und der
Walensee in einem Mond-
Panorama, aufgenommen als
«neoHDR» vom Nägeliberg.



3

«Die Liga hat immer überlebt»

Edmond Isoz über den Zustand der Super League, die Brennpunkte in Neuenburg und Sion, die Sicherheitsdebatte im Schweizer Fussball und einen Lichtblick aus Basel. *Von Christoph Kieslich*

Der Gesprächstermin mit Edmond Isoz am Freitag voriger Woche war deshalb heikel, weil nicht abzusehen war, was auf die Swiss Football League in den folgenden Tagen noch alles zukommen wird. Seit dem Sommer wird die höchste Fussballliga durchgeschüttelt, fast täglich gibt es Negativschlagzeilen. Bestimmt wird die Nachrichtenlage vom FC Sion und seinem streitbaren Präsidenten Christian Constantin, von Neuchâtel Xamax und seinem skrupellosen Eigentümer Bulat Tschagajew, und seit dem abgebrochenen Zürcher Derby wird die Sicherheitsdebatte wieder verschärft geführt. Genügend Baustellen also, um sich mit einem Mann wie Edmond Isoz zu unterhalten, der seit Jahren für Verband und Liga arbeitet und den Fussball in diesem Land mit grosser Leidenschaft begleitet.

Herr Isoz, wie sehr beunruhigt Sie die aktuelle Lage der Super League?

Sie ist sicher nicht so, wie wir es uns Anfang der Saison vorgestellt haben. Da hatten wir – ausser dem Fehlen von St. Gallen – fast eine ideale Liga mit der Rückkehr von Servette und Lausanne, mit zwei neuen Stadien in Luzern und Thun, wir hatten mit dem FC Basel zum ersten Mal eine direkt für die Champions League qualifizierte Mannschaft, wir hatten eine super U21-Europameisterschaft mit vielen Talenten aus den Super-League-Vereinen und mit Shaqiri als bestem Spieler, wir hatten auch noch ein gutes Länderspiel der Nationalmannschaft in England. Grundsätzlich war alles rosig. Speziell vom sportlichen Standpunkt aus betrachtet...

... und jetzt beschäftigen sich eher Juristen, Insolvenzrichter und Sicherheitsexperten mit dem Schweizer Fussball.

Das war so nicht zu erwarten. Die Geschichte mit Sion beeinflusst den Spielbetrieb seit Monaten. Wir wissen

nicht, wie die Spiele einmal gewertet werden. Das ist sicher nicht gut für das Image der Liga. Aber wir können grundsätzlich nichts machen, wir haben Schweizer Gesetze, nach denen wir uns richten müssen. Da haben wir keine Wahl.

Fliegt Ihnen die Super League demnächst um die Ohren?

Die erste Hoffnung ist, dass es bei Neuchâtel Xamax bis zur letzten Runde vor Weihnachten am 12. Dezember weitergeht. Und dann zeigt Bulat Tschagajew entweder, dass er das Geld hat, oder er übergibt den Club wieder. In Neuenburg machen sich offenbar einige Leute Gedanken darüber, den Club wieder von Herrn Tschagajew zu übernehmen. Vielleicht passiert das schon in der Winterpause.

Blicken Sie bei Xamax überhaupt noch durch, oder ist dieser Club für die Liga zur Blackbox geworden?

Wir hatten bis vor Kurzem zwei gute Kontakte nach Neuenburg, zwei Leute, die für uns so etwas wie Vertrauenspersonen waren. Doch Sportdirektor Christophe Moulin ist beurlaubt worden und Rechtsanwalt François Canonica hat sich zurückgezogen wegen der Probleme mit Bankpapieren, die Tschagajew vorgelegt hat. Für mich ist schwer zu sagen, wie es weitergeht. Ob Herr Tschagajew wirklich über die finanziellen Mittel verfügt, um seine Ambitionen verwirklichen zu können – das kann im Moment niemand beantworten. Die Oktoberlöhne sind offenbar bezahlt worden, aber unsere Zweifel werden immer grösser. Aber noch lebt Xamax, und die Spieler – dazu muss ihnen gratuliert werden – haben sich nicht von der Spielergewerkschaft SAFF zum Streik bewegen lassen, sondern machen ihre Sache sehr professionell.

Mit wem kommuniziert die Liga denn noch bei Xamax?

Das ist wirklich ein Problem für uns, weil Herr Tschagajew viele Leute ausgewechselt hat. Er hat nun einmal diese Macht. Ich will die Aufregung um die Person und Herkunft von Tschagajew nicht bewerten, aber es hat zu einem unmöglichen Medienecho geführt.

Warum konnte die Liga dieses Chaos nicht verhindern?

Wir müssen einfach feststellen, dass wir eine Lücke in unserem Lizenzierungssystem hatten. Das ist zwar eines der strengsten in Europa, und seit 2004, seit dem Konkurs von Servette, müssen die Clubs monatlich die Zahlung der Löhne und regelmässig die Überweisung der Sozialabgaben nachweisen. Wir haben jedoch nicht damit gerechnet, dass jemand die Lizenz erhält und sie fünf Tage später an jemand übergibt unter ganz anderen Bedingungen. Deshalb werden wir unser Reglement anpassen – schon bei der nächsten Generalversammlung der Swiss Football League am 25. November. Ein neuer Club-Eigentümer wird künftig die Lizenz neu beantragen müssen. Hinterher ist man halt immer klüger.

In Deutschland kennt die Bundesliga die sogenannte 50-plus-1-Regel. Der Verein hält demnach immer die Anteilmehrheit vor den Investoren. Wäre so ein Modell auch in der Schweiz nötig?

Wir können jetzt nicht mehr zurück. Wir haben im Schweizer Profifussball Aktiengesellschaften auf der Basis des Obligationenrechts mit klaren Regeln. Wir können jetzt nicht sagen: Diese AG muss dem Verein gehören. Wir dürfen jetzt nicht das Kind mit dem Bade ausschütten: Unser Weg ist nicht plötzlich schlecht, weil es bei 228 Lizenzen in acht Jahren bei einer Probleme gab.

Die strengste Lizenzordnung nützt natürlich nichts, wenn jemand seinen Verpflichtungen

Edmond Isoz

Seit 1992 ist der Waadtländer Edmond Isoz in verschiedenen Funktionen im Schweizer Profifussball tätig. Bis 2003 war er Direktor der Nationalliga, seit der Neustrukturierung ist er als Senior Manager der Swiss Football League (SFL) für den Spielbetrieb und unter anderem für die Spielplangestaltung zuständig, für die Ausbildung sowie die Entwicklung von Projekten. In Genf aufgewachsen, trug er als Mittelfeldspieler in den 70er-Jahren die Farben von Etoile Carouge und stieg mit den Genfern in die Nationalliga B auf. Anschliessend war er acht Jahre lang beim FC Sion, mit dem er zweimal Cupsieger wurde. Insgesamt kommt er auf fast 300 Spiele in der Nationalliga. Der 62-Jährige hat sein Büro im Haus des Fussballs in Muri bei Bern.



«Hinterher ist man halt immer klüger.» Edmond Isoz erlebt als Senior Manager der Swiss Football League unruhige Zeiten.

Fotos: André Raul Surace

nicht nachkommt und dies auch nach mehrmaliger Aufforderung nicht. Tschagajew tanzt Ihnen doch auf der Nase herum.

Ja, das stimmt schon. Normalerweise muss jemand eine Bankgarantie nachweisen, wenn seine Budgetrechnung ein Defizit ausweist. Bei Xamax war es anders: Tschagajew hat eine Lizenz übernommen, ohne einem Lizenzverfahren unterstellt zu werden. Deshalb gibt es bis jetzt keinerlei Bankgarantie. Da stehen wir in einem Loch. Leider habe ich solche Situationen schon mehrmals erlebt: 1992/93 den Konkurs von Wettingen, später den Zwangsabstieg von Grenchen oder Belinzone, das haben die Leute schon vergessen. Dann den Zwangsabstieg von Sion, das Verschwinden von Lugano, den Konkurs von Lausanne und dann den von Servette. Und die Liga hat immer überlebt.

Dem Fall Sion wird inzwischen international Aufmerksamkeit geschenkt, Uefa-Präsident Platini spricht von einem Desaster für den Fussball, wenn der FC Sion, Präsident Christian Constantin und seine sechs Spieler durchkommen. Wird es zu einem zweiten Bosman kommen?

Bosman war ein Urteil des Europäischen Gerichtshofes, das 25 Länder in Europa betroffen hat: Es ging um die freie Wahl des Arbeitsplatzes und die Abschaffung der Transfersummen für Spieler ohne Verträge. Der Fall Sion ist etwas anders: Jemand benutzt seinen Standort in der Schweiz, wo Fifa und Uefa residieren. Das wäre nirgends anders in Europa denkbar gewesen. Kein Gericht in Schottland zum Beispiel hätte etwas für einen schottischen Club gegen diese beiden Verbände machen können. Aber hier unterstehen wir Schweizer Recht, auch die Fifa und die Uefa.

Also kein Erdbeben, keine Gefahr für die Autonomie des Sports?

Auswirkungen auf den Fussball generell sehe ich durch diesen Fall nicht. Was ich sehe, sind gewisse grosse europäische Clubs, die sich einen anderen europäischen Wettbewerb wünschen. Die Uefa kassiert 1,2 Milliarden

Franken pro Saison aus der Champions League-Vermarktung, nächste Saison werden es meines Wissen nach sogar 1,5 Milliarden sein. Von diesem Geld gibt die Uefa etwas mehr als die Hälfte an die Clubs, aber viel Geld fließt in die eigene Organisation, in die 400 Angestellten, in die Turniere, an die nationalen Verbände. Und es gibt Clubs, speziell grosse mit finanziellen Schwierigkeiten, die sich fragen, ob es für die Champions League die Uefa braucht. Die kann man ja selber organisieren. Der Fall Sion könnte deshalb interessant sein für diese Clubs, über deren Köpfe hinweg die Uefa Entscheidungen trifft. Der Fall Sion könnte zeigen, dass die Uefa mit ihrer Monopolstellung nicht unantastbar ist und nicht alles verlangen kann von den Vereinen.

Haben Sie denn Hoffnung, dass die Causa Sion rechtzeitig vor dem Saisonende geklärt sein wird und es eine verbindliche Schlussrangliste gibt?

Wir gehen davon aus, dass Herr Constantin uns das Leben juristisch so lange schwer machen wird, wie er kann. Die Geschichte ist eben nicht grundsätzlich entschieden worden: Hat Sion

«Herr Constantin wird uns das Leben so lange schwer machen, wie er kann.»

nun die beiden Transferperioden abgesehen oder nicht? Unsere Instanzen müssen – abhängig von den Urteilen der zivilen Gerichte – ihre Entscheidung treffen. Wir müssen da selbstsicher bleiben. Aber ich stelle eine gewisse Müdigkeit in der Öffentlichkeit fest, was die Einstellung von Herrn Constantin anbelangt.

Ihnen muss er doch auf den Wecker gehen.

Was mir gefällt oder nicht, tut nichts zur Sache. Für mich gilt: Wir müssen vorwärts schauen. Wir beschäftigen uns mit den Entwicklungen im Fussball, damit, was wir tun müssen, damit unser Land, unsere Clubs und unsere jungen Spieler weiterhin qualitativ gut sein können. Das ist unser Kerngeschäft. In der Deutschschweiz haben ein paar Clubs sehr gut gearbeitet in den vergangenen Jahren. Wir haben Talente, die auf höchstem Niveau in Europa mitspielen können. Und das ist erfreulich, wenn man schaut, wo die Schweiz vor 15 Jahren war. Es wurde – auch auf Nachdruck der Liga – von den Clubs sehr viel in den Nachwuchs investiert. Die Qualität ist herausragend, und das prägt das ganze Geschehen im Schweizer Fussball.



Edmond Isoz – begeistert vom FC Basel in der Champions League.

Der Fall Sion – die Chronik eines nicht enden wollenden Rechtsstreits

Ohne juristische Grundausbildung ist es schwierig, in der Causa FC Sion den Überblick zu wahren. Eine Zusammenfassung:

22. Februar 2008. Der FC Sion verpflichtet den ägyptischen Goalie Essam El-Hadary. Sein Ex-Club Al-Ahly Kairo reklamiert einen Vertragsbruch.

16. April 2009. Der Weltfussballverband Fifa verhängt gegen Sion eine Transfer Sperre für zwei Transferperioden und gegen den Club und El-Hadary eine Busse von 900 000 US-Dollar. Sion kauft im Sommer trotzdem neue Spieler.

24. Mai 2009. El-Hadary kehrt in seine Heimat zurück.

1. Juni 2010. Der Internationale Sportgerichtshof CAS weist den Sittener Einspruch gegen die Transfer Sperre ab.

16. Juli 2010. Sion erhält die Spielberechtigung für weitere Neuzugänge, weil das CAS sein Urteil erst nach Beginn der Transferperiode zugestellt hat.

Winter 2010/11. Sion kauft für einmal keine Spieler und glaubt, seine Sperre während einer ganzen und drei partiellen Transferperioden abgesehen zu haben.

12. Januar 2011. Das Bundesgericht lehnt eine Beschwerde des FC Sion und von El-Hadary gegen das CAS-Urteil ab.

Sommer 2011. Sion verpflichtet sechs neue Spieler, obwohl die Fifa darauf hin-

gewiesen hat, dass sie die Transfer Sperre als nicht verbüsst betrachtet.

15. Juli 2011. Die Swiss Football League (SFL) verweigert den Neuen die Lizenz.

23. Juli 2011. Sion verliert ohne Neue gegen YB 1:2 – spielt aber unter Protest.

29. Juli 2011. Sion zieht den Fall vors CAS, nachdem auch das Rekursgericht der SFL die Qualifikation der Spieler verweigert hat.

5. August 2011. Die sechs Spieler klagen vor dem Bezirksgericht Martigny gegen ein Arbeitsverbot, das ihnen die SFL auferlege. Das Gericht erlässt eine superprovisorische Verfügung, gemäss der die SFL die Neuzugänge spielen lassen muss.

6. August 2011. Die Disziplinarkommission sperrt die sechs Spieler für die Partie gegen den FCB, weil sie mit ihrem Gang vor ein Zivilgericht gegen die Statuten des Schweizerischen Fussballverbandes verstossen haben.

13. August 2011. Luzern macht den Anfang: Ab sofort legen alle Gegner des FC Sion Einspruch gegen die Spielwertung ein, wenn einer der Neuverpflichteten eingesetzt wird.

2. September 2011. Der Europäische Fussballverband Uefa schliesst Sion von der Europa League aus, weil die Sittener gegen Celtic Glasgow ihre Neuzugänge eingesetzt haben.

Wie finden Sie denn den Fussball, der in dieser Saison geboten wird?

Ein grosser Lichtblick ist derzeit der FC Basel, seine Spiele in der Champions League, und das mit sieben Schweizer Spielern, darunter einigen jungen. Ich habe Benfica in Basel gesehen; die haben ohne einen Portugiesen gespielt. In der Super League gibt es eine grössere Ausgeglichenheit, aber an der Spitze scheint der FC Basel nicht die Konkurrenz zu haben wie in den letzten beiden Jahren. Zürich ist unter den Erwartungen geblieben, bei YB rollt es noch nicht wie gewünscht, und in Sion will Constantin in dieser Saison etwas erreichen. Aber seine Mannschaft ist, glaube ich, nicht stark genug, um Meister zu werden.

Die Nebenschauplätze scheinen sich nicht auf die Zuschauerresonanz auszuwirken.

Wir haben mehr Zuschauer als in der vergangenen Saison. 12 600 im Durchschnitt (Vorsaison: 11 300; Anm. d. Red.). Xamax hat natürlich Konsequenzen, sonst wären es vielleicht sogar noch einmal 1000 mehr. Wir haben zwar St. Gallen als Zuschauer magnet nicht dabei, dafür bringt Luzern mehr Leute in das neue Stadion, und Servette hat eine gute Besucherzahl. Aber wir kommen langsam auf ein Niveau, das für Schweizer Verhältnisse sehr hoch ist. Vergangene Saison war die Super League auf Platz 10 in Europa, und dabei ist die Schweiz von der Bevölkerungszahl her nur an 25. Stelle. Gemessen daran hat es in der Schweiz mehr Zuschauer in den Stadien als in Deutschland!

Das sind prima Zahlen. Fürchten Sie, dass die Sicherheitsdebatte sich darauf auswirken wird?

Man kann es immer besser machen. Aber wir sind das einzige Land in Europa, in dem die Clubs für die Sicherheit ausserhalb der Stadien bezahlen. Und im internationalen Vergleich stehen wir bei den Vorkommnissen nicht so schlecht da. Uns wird immer vorgehalten, in diesem und jenen Land sei es besser. Das stimmt überhaupt nicht. Es gibt jedes Wochenende Probleme,

auch in der Bundesliga. Und in England gibt es weniger Probleme, weil in der Premier League die Eintrittspreise sehr hoch sind. Wir müssen uns also nicht verstecken. Es gibt ein gesellschaftliches Problem, ein paar Leute haben im Fussball ihre Bühne gefunden, wo sie sich und im Zweifelsfall ihren Frust ausleben können.

Mit den Vorschlägen im aktuellen Gesetzgebungsverfahren wird der Stadionbesuch nicht attraktiver.

Es werden jetzt viele Ideen von Leuten unterbreitet, die den Fussball nicht kennen. Die Clubs und die Liga investieren neun bis zehn Millionen Franken pro Saison. Das ist ein Riesenbetrag. Bei zwei Millionen Zuschauern pro Saison kostet die Sicherheit fünf Franken pro Besucher. Und die Kosten für die öffentliche Hand machen es noch teurer. Es betrifft vielleicht 500 Leute in der ganzen Schweiz, und für die geben wir, der Fussball, die Kantone, 20, vielleicht 30 Millionen aus. Da frage ich mich: Muss man gegen diese Personen nicht härtere Massnahmen ergreifen?

Sie sprechen jetzt von einem harten Kern von Fans. Der mag klein sein, aber an der Fankultur, so wie sie in den Kurven der Schweizer Stadien gewachsen ist, hängen deutlich mehr Leute dran. Härtere Massnahmen können zu Solidarisierungseffekten und zur Radikalisierung führen.

Da bin ich nicht einverstanden. Diese Kultur ist überall in Europa bei den Fans zu finden, in unterschiedlichen Ausprägungen. Doch diese Fans sind heute anders organisiert und vernetzt. Und es ist schwierig geworden, sie im Griff zu behalten, wenn sie auf Provokation aus sind. In der Schweiz gibt es nun einmal keine Gepflogenheit bei der Polizei, im Stadion einzugreifen, und ausserdem haben wir keine Tradition, hart zu bestrafen. Das sieht in anderen Ländern anders aus. Allerdings muss man auch sagen: Die Italiener haben neue Gesetze geschaffen, und die Sicherheitslage ist nicht viel besser geworden. Es gibt nun einmal keine einfachen Rezepte.

Webcode: @agiye

9. September 2011. Sion rekurriert vor dem CAS gegen den Ausschluss aus der Europa League.

13. September 2011. Das Kantonsgericht Waadt verlangt von der Uefa per superprovisorischer Verfügung, Sion in die Europa League zu integrieren. Die Uefa weigert sich.

14. September 2011. Sion-Präsident Constantin reicht beim Waadtländer Staatsanwalt Strafklage gegen Uefa-Präsident Michel Platini und dessen Generalsekretär Gianni Infantino ein.

28. September 2011. Das Bezirksgericht Martigny wandelt die superprovisorische Verfügung, dank der die sechs Neuzugän-

ge in der Super League spielen dürfen, in eine provisorische um. Die SFL rekurriert.

3. Oktober 2010. Sion zieht die Einsprache gegen die von der SFL nicht erteilten Spielerlizenzen vor dem CAS zurück. Der Fall «Europa League» bleibt hängig.

19. Oktober 2011. Die SFL sperrt die sechs Neuzugänge für fünf Spiele, weil sie mit ihrem Gang vor ein Zivilgericht die Statuten des Schweizerischen Fussballverbandes verletzt haben. Sion rekurriert.

31. Oktober 2011. Sion klagt bei der Europäischen Kommission gegen die Uefa wegen Verletzung des Europarechts.

Webcode: @agiyf



Das wird ein günstiger Winter.

www.dacia.ch



Duster CITY
ab **Fr. 14 900.-**



Logan MCV
ab **Fr. 11 900.-**



Sandero
ab **Fr. 8 900.-**

+ Winterkomplettreiber geschenkt.

DACIA
GROUPE RENAULT

3 JAHRE GARANTIE
...100 000 km

Basel: Keigel Basel AG, Hochstrasse 48, 061 565 11 11
Frenkendorf: Keigel AG, Rheinstrasse 69, 061 906 91 66
Itingen: Ritter Automobile AG, Sägeweg 15, 061 971 60 60
Oberwil: Keigel Basel AG, Sägestrasse 2, 061 406 91 90
Ormalingen: Ernst Buser AG, Hauptstrasse 175, 061 985 87 87
Zwingen: Keigel AG, Baselstrasse 14, 061 766 99 11

Geschenkte Winterkomplettreiber: Angebot gültig auf allen Dacia Neuwagen bei Bestellungen von Privatkunden bis 31.12.11. Abgebildete Modelle (inkl. zusätzlicher Ausstattungen): Sandero Blackline 1.6 84, 1598 cm³, 5-türig, Treibstoffverbrauch 6,7 l/100 km, CO₂-Emissionen 155 g/km, Energieeffizienzklasse D, Fr. 13 400.-; Sandero 1.2 75, 5-türig, Fr. 8 900.-; Duster CITY Ambiance 1.6 16 V 105, 1598 cm³, 5-türig, Treibstoffverbrauch 7,1 l/100 km, CO₂-Emissionen 165 g/km, Energieeffizienzklasse D, Fr. 18 800.-; Duster CITY 1.6 105, 5-türig, Fr. 14 900.-. Garantie: 36 Mt./100 000 km (was zuerst eintritt).

Der Tag, als mir mein Freddie starb

Zum 20. Todestag von Queen Mercury: Erinnerungen eines Royalisten

Von Marc Krebs

Wach auf, sagte die Stimme. War es meine eigene, die mich aus dem Alptraum reissen wollte? Die Bettdecke raschelte. Ich öffnete ein Auge. Meine Mutter sass am Bettrand und zupfte mich. «Wach auf, Marc. Ich muss dir etwas Schlimmes sagen.»

Was konnte denn noch schlimmer sein als die Gedanken, mit denen ich am Abend zuvor einschlafen musste? Mein Idol Freddie Mercury sei HIV-positiv, hatten die Radiosender am Sonntag bekanntgegeben. Sie beriefen sich auf ein offizielles Communiqué.

«Freddie ist gestorben», sagte meine Mutter. «Sie haben es gerade in den Nachrichten gebracht.»

Ich war siebzehn. Ich war baff. Ich wünschte mir den Alptraum zurück, denn die Wirklichkeit war noch viel schlimmer. Ich glaube, ich wollte in diesem Augenblick selber sterben. Denn ich war Fan. Grosser Fan. So gross, wie dies vielleicht nur Teenager sein können.

Auf den Geschmack gebracht hatte mich ein Lehrling meines Vaters, in den Herbstferien 1987. Tagsüber sammelte ich Äpfel und stockte so mein Ta-

schengeld auf. Abends sammelte ich Höreindrücke und merkte, wofür ich das Geld ausgeben wollte: für Rockmusik. Vaters Lehrling spielte mir Schallplatten vor, von AC/DC, Deep Purple. Und schliesslich: von Queen. Erzählte leidenschaftlich vom Konzert seines Lebens (er war 18), 1986, im Zürcher Hallenstadion. Ich war fasziniert. Und elektrisiert. Unerhört genial, mitreisend, was da an meine Ohren drang.

Der Soundtrack zur Adoleszenz

Nach den Ferien verlor der Michael-Jackson-Spiegel in meiner kleinen Welt (sieben Quadratmeter, Dachschräge) an Bedeutung. Er wurde von Postern des britischen Rock-Quartetts verdrängt. Der Dorfkiosk interessierte nicht mehr nur der Panini-Bilder wegen. Wann immer im Inhaltsverzeichnis einer Jugendzeitschrift der Name Queen auftauchte, war sie gekauft. In der Gemeindebibliothek lieb ich Kassetten aus, schob sie in den Walkman und pedalte singend durchs Dorf.

Ich hatte den Soundtrack zu meiner Pubertät entdeckt. Mir wurde klar,



dass diese Band in jeder Position stark besetzt ist, dass der Gitarrist Brian May mit seinen Gitarrensounds ein ganzes Sinfonieorchester ersetzen konnte, wie souverän auch Bassist John Deacon war, und sogar der Schlagzeuger Roger Taylor unersetzlich. Ich arbeitete die Vergangenheit einer Band auf, die 1971 gegründet wurde und Ende der 80er-Jahre ziemlich uncool war. Egal. Jede Platte, die ich entdeckte, regte meine Fantasie an, trug mich raus, aus dem Kinderzimmer, aus dem Dorf, in eine grosse Welt.

Die Lieder retteten mein Leben. So fühlte sich das zumindest an, als Teenager, als ich manchmal hilflos und verloren war, von Selbstzweifeln und Sinnfragen geplagt. Befiel mich eine dieser seltsamen Sehnsüchte, eine Melancholie, ein Welt- oder Liebes-

Teenie-Traumwelt anno 1992. (Ein bisschen peinlich ist es mir schon, Ihnen zu zeigen, dass ich mich bis heute nicht von diesen Fanartikeln trennen konnte.)

Foto: Hans-Jörg Walter



schmerz: Freddie's Stimme spendete Trost, mit beseeltem und kraftvollem Gesang. Er gab mir das Gefühl, die Schwere des Lebens zu kennen und die Botschaft, nicht daran zu verzweifeln. Irgendwo da draussen in der Welt ist dein Platz, mein Freund!

Ein teures Hobby, Fan zu sein

Mit fünfzehn jobbte ich auch an schulfreien Nachmittagen, um meine Sammlung komplettieren zu können. Zuerst die Alben. Dann die Singles. Der Fetisch ging weiter: Jeansjacke mit aufgenähten Logos, T-Shirts, Tee-Tasse, Gurtschnalle.

Es war ein teures Hobby, Fan zu sein. Noch gab es kein Internet und damit auch keine Preisvergleiche. Inserate in Fachheften und Mailorder-Kata-

loge warben um die Fans, im Wissen, dass diesen die Idole teuer waren.

Es erforderte ein wenig Mut, diesen Fetisch auszuleben, auf dem Pausenplatz. Ich wirkte eher schrullig als interessant. Aber das Aussenseitertum

Die Lieder retteten mein Leben. So fühlte sich das an, als Teenager.

nahm ich in Kauf. Die Verbündeten warteten zu Hause, an der Dachschräge, in der Stereoanlage, im Fanzine.

Es war der 24. November 1991, als mir mein Freddie starb. Iss etwas, Bub, bat mich meine Mutter, nachdem ich aufgestanden war. Ich hatte keinen Ap-

petit. Auch keine Lust, zur Schule zu gehen. Doch sie kannte, bei allem Mitgefühl, kein Pardon.

Ich fühlte mich klamm und ratlos, als ich das Haus verliess. Radweg. Bahnhof. Regionalzug. Gymnasium. Was mich da erwartete, war mir schon peinlich, bevor ich die Schulzimmertür geöffnet hatte. 20 Köpfe drehten sich um, blickten mich an. Ich fühlte mich, als müsste ich ein Schauspiel abliefern. Und war doch wie gelähmt. Alle wussten es, das von Freddie. Alle sahen es, das mit mir. Unglücklich nahm ich Platz. Mein Wirtschaftslehrer, Herr Huber, fragte einfühlsam: «Marc, geht es?» «Es geht», sagte ich. Und verlor mich in meiner Trauer, die ich gar nicht so recht zu greifen bekam. Ja, es irritierte mich gar, dass ich nicht in Tränen ausbrechen konnte, dabei müsste

man das doch jetzt, so wie man es von den jungen Schauspielern in den Vorabend-Serien kannte. Ging nicht. Stattdessen: Benommen. Dumpf. «Sie müssen nicht bleiben. Nehmen Sie sich den Vormittag frei», sagte Herr Huber nach zehn Minuten.

Ich stand auf, ging raus, lief los. Von Muttenz bis Basel. Lüftete den Kopf, kaufte am Bahnhof eine Packung Silk Cut – Freddie's Zigarettenmarke – und eine englische Zeitung, ich glaube es war «The Sun», die auf der Frontseite in grossen Lettern verkündete: Freddie Mercury – «Es stimmt, ich bin HIV-positiv!»

Auf einmal erfasste mich eine Wut. Warum hatte er das nicht früher gegeben, sodass man mit ihm hätte fühlen, mit ihm leiden können? Ratlos setzte ich mich in einen Park, den Walkman

Fünf Alben für die Ewigkeit



Ein Musikkritiker der britischen Zeitschrift «Melody Maker» schrieb 1974: «Wenn diese Band den Durchbruch schafft, fresse ich einen Besen!» Na, hoffentlich ist der gute Mann nicht erstickt! Mit ihrem zweiten Album nisten sich Queen gewichtig zwischen Hard- und Mystikrock ein. «Ogre Battle» deutet es bereits im Titel an: Diese Gruppe nimmt es mit den Riesen der Rockbranche auf. «Queen II»: eine verkannte Perle.

1975 steigen Queen auf den Rock-Thron: Mit «Bohemian Rhapsody» gelingt ihnen ein majestätischer Wurf, so gross, dass die restlichen Songs dieses vierten Albums zu unrecht vergessen gehen: «Seaside Rendezvous» etwa, ein musikalischer Steptanz. Oder «39», das folkige Heimweh-Lumpeliedli. Da ist aber auch «Love Of My Life», eine herzerreissende Ballade. Oder «Good Company», worin Gesänge eine Big Band nachahmen. Ein Album voller Witz und Pathos, Abwechslung und Grandezza. Krönender Abschluss: «God Save The Queen».



Mit «We Will Rock You» und «We Are The Champions» wird das 77er-Album eröffnet. Hymnen für die Ewigkeit, klar. Aber das sechste Studiowerk hat noch mehr zu bieten als Stadionklassiker: Die kräftige Ballade «Spread Your Wings», den verkaternten «Melancholy Blues», das ekstatische «Get Down, Make Love» und das furiose «It's Late». Gründlich misslungen ist hingegen die Anbiederung an den Punk-Trend («Sheer Heart Attack»): Königin, bleib bei deinen Kronjuwelen!



Queen hatten den Punk überlebt und brachen 1980 zu neuen Ufern auf. Mercury und Bassist Deacon erfreuten sich im Münchner Nachtleben am Discofunk. Was zum überraschend tanzbaren Song «Another One Bites The Dust» führte. Nicht der einzige Klassiker: «Crazy Little Thing Called Love» ist eine gelungene Hommage an Elvis Presley, der Titelsong schwärmerischer Classic Rock. Der «Rolling Stone» lobte die «Abkehr von Hymnen und die Besinnung auf Songs». Stimmt. Allerdings finden sich auf dem achten Album auch Nummern wie «Rock It» – so flach und nichtssagend wie der Name des Liedes befürchten lässt.



«Innuendo» («Anspielung») aus dem Jahr 1991 steht für ein grandioses Comeback und ein unheimliches Requiem: Bereits der Opener verheisst nichts Gutes: Dunkle Grundstimmung, schwermütiger Gesang, epische Länge. Im Angesicht des Todes offenbart Mercury schwarzen Humor («I'm Going Slightly Mad»), blickt auf sein Leben zurück («These Are The Days Of Our Lives») und verabschiedet sich mit «The Show Must Go On». Wow. Welch starker Abgang!

auf den Ohren, bis es mich durchschüttelte und ich weinen konnte. Flennen. Endlich trauern.

Es dauerte einige Tage, ja, vielleicht auch Wochen, bis ich realisierte, wie egoistisch ich gewesen war. Ich, der Fan, fühlte mich im Stich gelassen und machte ihm den Vorwurf, dass er mich nicht in sein Schicksal eingeweiht hatte. Wie naiv von mir! Wie dumm und idiotisch auch!

Ich schämte mich. Trauerte ihm nach. Der Tatsache auch, dass ich diesen grandiosen Performer nie live erleben konnte. Entschlüsselte Rätsel, die mich monatelang beschäftigt hatten (Fans sind diesbezüglich unausstehlich, fragen Sie Dylanologen!). Auf einmal war vieles klar: warum das aktuelle Album «Innuendo» hiess («Andeutung», siehe Text nebenan).

Freddie Mercury wurde von der eigenen Lebenslust zu Fall gebracht.

Warum Freddie in den letzten Clips trotz Make-up so fahl wirkte. Warum er 1989 den Rückzug von der Konzertbühne bekanntgegeben hatte. Und warum er sich nicht früher zu seiner Krankheit bekannte: Zum Schutz seines Lebenspartners, seiner Familie, seiner Freunde – und seiner selbst. Er wünschte sich Ruhe, in Montreux und in London, wo er lebte und arbeitete. «Erst als er nicht mehr im Stande war zu singen, zu schreiben, war sein Lebenswille gebrochen», erzählte Gitarrist Brian May später.

Anfang 1992 gab May mit seinen zwei Bandkollegen bekannt, dass sie das Leben und Schaffen ihres Freundes würdigen wollten. Stars wie Ro-

bert Plant (Led Zeppelin), David Bowie, Elton John, George Michael, Annie Lennox oder Guns'n'Roses zollten Freddie Mercury am Ostermontag 1992 Tribut. Ich stand inmitten der 72 000 Fans, die aus aller Welt angereist waren. Zu Hause nahm meine Mutter das mehrstündige Konzert auf Video auf, damit ich mich erinnern konnte. Es war ungefähr Reihe 17 im Wembley Stadion, wo ich emotional durchgeschüttelt wurde, glücklich, aufgehoben, stolz: Freddie's Leben wurde gefeiert. In diesem würdigen Rahmen konnte ich von ihm Abschied nehmen.

Beste Queen-Coverband der Welt

Als Queen-Fan würde ich mich heute nicht mehr bezeichnen, als Bewunderer der Musik schon. Die Band hat, vor allem in den 70er-Jahren, Grosses geschaffen. Meine Sammelwut aber stellte sich irgendwann ein. Die letzten beiden aktiven Bandmitglieder, Brian May und Schlagzeuger Roger Taylor, haben es mir leicht gemacht. Seit 15 Jahren veröffentlichen sie altes Material in neuer Verpackung. Da war noch was? Ach ja, ein Comeback mit neuem Leadsänger, dem erdigen Paul Rodgers: Ich besuchte zwei Konzerte und erlebte dabei die beste Queen-Coverband der Welt. Nicht aber das Original.

Freddie Mercury wurde nur 45 Jahre alt. Er, der so viel positive Energie versprühte, so viel Kraft verlieh und Leidenschaft vermittelte, wurde von der eigenen Lebenslust zu Fall gebracht. Am 24. November jährt sich sein Todestag zum zwanzigsten Mal. Ich werde eine Platte auflegen, seine Stimme hören, mich an meine Jugend erinnern. Und ihm in Gedanken danken, dass er für mich da war. So viel Pathos muss sein.

Leicht ratlos, aber nicht ganz Gaga: Neues von Queen

Brian May und Roger Taylor ist die Ratlosigkeit anzumerken. Seit 20 Jahren verwalten der Gitarrist und der Schlagzeuger in erster Linie das Vermächtnis von Queen, dabei möchten sie doch gar noch nicht zum alten Eisen gehören – ganz im Unterschied zu Bassist John Deacon, der sich konsequent von der Showbühne verabschiedet hat. Zwischen 2005 und 2009 gaben May und Taylor als Queen mit Sänger Paul Rodgers ein Comeback, begleitet von einem massigen Album. Zum 40-Jahr-Jubiläum in diesem Jahr legten sie lediglich das bekannte Gesamtwerk neu auf, ohne nennenswerten Mehrwert. Das wollen die beiden 2012 ändern, indem sie letzte Raritäten veröffentlichen – darunter



Das wird lustig: «Borat»-Darsteller Sacha Baron Cohen soll Freddie Mercury spielen.



Fotos: DUKAS, Roba Press

auch Lieder, die Freddie Mercury in den 80ern mit Michael Jackson aufgenommen haben soll. Gerüchte, wonach Lady Gaga als Leadsängerin für eine Tour einspringen wird, haben sie hingegen demontiert. Man schätze sich, habe aber keine gemein-

samen Pläne. Ein anderes Gerücht hingegen hält sich hartnäckig: dass Komiker Sacha Baron Cohen («Ali G.», «Borat») für einen Spielfilm über Queen in die Kostüme von Freddie Mercury schlüpfen wird. Das Bandbio-Pic 2012 gedreht werden.

Neue Ideen für eine alte Institution

Die Verordnung des Kunstkredits Basel-Stadt soll nach 20 Jahren rundum erneuert werden.

Von Karen N. Gerig

Rund 350 Personen waren es, die Anfang August einen offenen Brief an Regierungspräsident Guy Morin unterschrieben. Lanciert worden war das Schreiben von namentlich nicht genannten Exponenten der Basler Künstlerschaft.

Grund dafür war die Empörung darüber, dass festgesetzte Termine in der Ausschreibung des Basler Kunstkredits vorverschoben worden waren – ohne dass man dies kommuniziert hatte. Die jährliche Ausstellung der prämierten Werke war plötzlich statt auf Mitte Oktober auf Anfang September angesetzt: Sechs Wochen weniger Zeit zur Ausarbeitung der eingereichten Werke und Projekte wäre das Resultat für die teilnehmenden Kunstschaffenden gewesen.

Empörte Stimmen

Die Unterzeichner des Briefes forderten einiges: dass die Termine wie in der Ausschreibung kommuniziert eingehalten werden sollten, dass «der Kunstcredit Basel-Stadt auch in Zukunft eine initiative und handlungsfähige Kommission» bleibe, und dass man die Personalie Peter Stohler, baselstädtischer Kulturbeauftragter und Kommissionsvorsitzender beim Kunstcredit, überdenke.

Eine Teilantwort erhielten die Initianten des Briefes beinahe umgehend: Zwei Tage nach Aufsetzen des Briefes

wurde der 18. November als neuer Eröffnungstermin für die Ausstellung bekannt gegeben.

Heute Freitag wird die Werkschau, die alljährlich das Potenzial der Basler Künstlerschaft aufzeigen will, in der Ausstellungshalle Oslo 12 auf dem Dreispitzareal eröffnet. Die Empörung, die im Sommer durch die Künstlerschaft schwappte, scheint abgeebbt zu sein. Trotzdem hat sie ihre Spuren hinterlassen: In den letzten Monaten hat man beim Kanton beschlossen, die 20 Jahre alte Verordnung des Kunstkredits einem Totallifting zu unterziehen. Für das Jahr 2012 wird sich zwar vorerst nichts ändern, doch ab Januar

Die Empörung der Künstler hat ihre Spuren hinterlassen.

soll eine Arbeitsgruppe mit der Durchleuchtung der bestehenden Struktur beginnen und neue Ideen entwickeln, wie Philippe Bischof, Leiter Abteilung Kultur Basel-Stadt, bestätigt: «Unklare oder überholte Definitionen in der Verordnung sollen endlich ausgemerzt werden.» Die Arbeitsgruppe wird aus internen und externen Leuten zusammengesetzt sein. Gleichzeitig wird Bischof ein Leitbild erarbeiten lassen.

In beiden Gruppen werde alles unter

die Lupe genommen, von der Art der Fördergefässe, der Mitgliederanzahl der Kommission (heute elf) über die Zuständigkeiten und Kompetenzen bis hin zur Rolle, die der Kunstcredit in der Stadt zu spielen habe. Denn wie viele Kunstschaffende ist der Kulturchef unglücklich darüber, dass der Kunstcredit wie ein in sich geschlossenes Biotop funktioniert. Auch er wünscht sich mehr Vermittlung, Dialog und Handlungsspielräume.

«Die Diskussion um den Kunstcredit wird in Basel sehr emotional geführt», meint Bischof. Über die Gründe dafür ist er sich nicht ganz im Klaren. «Dem würde ich auch gerne auf den Grund gehen.» Er fordert deshalb auch Abklärungen über die Lage der Basler Kunstschaffenden im Allgemeinen – in Bezug auf Ausstellungsmöglichkeiten, auf ihre Platzierung im Markt. «Wir wollen erfahren, wie ein produktiver Zusammenhang zwischen der kantonalen Sammlungstätigkeit und einer zeitgemässen Vermittlung und Künstlerförderung idealerweise auszusehen hat», so Bischof. Themen stehen viel im Raum, etwa die Idee von Kuratorenförderung, die Form der jährlichen Ausstellung oder die Frage, ob die Kommission stärker kuratorisch statt wie bisher nur beratend arbeite.

Was bei der Evaluation herauskommen werde, sei ergebnisoffen, sagt Bischof. «Aber dass alles beim Alten bleibt, halte ich für nicht sehr wahr-

2012 im Depot Basel

Die Ausstellung des Kunstkredits gab immer wieder Anlass zu Diskussionen. Da der Kunstcredit selber über keine Räume verfügt, muss er sich jeweils in andere Häuser einmieten. Viele Häuser jedoch sind nicht geeignet, andere stellen inakzeptable Bedingungen. Zwölf Jahre lang stellte der Kunstcredit deshalb auf Baselbieter Boden, im Kunsthhaus Baselland in Muttenz, aus – bis 2010, als man aus Kostengründen ins Schweizerische Architekturmuseum (SAM) umzog. Hier konnte man zwar städtische Kunst wieder auf städtischem Boden zeigen, jedoch wurden die beengten Raumverhältnisse bemängelt. 2011 findet die Werkschau wegen der Terminverschiebung nun wieder auf Baselbieter Boden statt, in einer alten Fabrikhalle auf dem Dreispitzareal diesmal, dem Oslo 12. Das Ziel bleibt aber, künftig in der Stadt auszustellen, wie Peter Stohler, Kommissionsvorsitzender des Kunstkredits, bestätigt. Für 2012 geht dieser Wunsch zumindest in Erfüllung: Ende September wird die Ausstellung im Depot Basel, einem ehemaligen Getreidesilo auf dem Erlentareal, eröffnet werden. Für 2013 geht dann die Suche von Neuem los.

scheinlich – ausser, dass der Kunstcredit natürlich bestehen bleiben muss.» Bis Sommer 2012 will er erste Resultate sehen, im Herbst dann soll die Verordnung soweit ausgearbeitet sein, dass sie auf Anfang 2013 in Kraft gesetzt werden kann. «Der Zeitpunkt wäre insofern günstig gewählt, weil Ende 2012 die Mehrzahl der Kommissionsmitglieder erneuert werden muss.»

Beschleunigter Prozess

Die Überarbeitung sei nur teilweise als Reaktion auf die Vorkommnisse des Sommers zu verstehen, betont Bischof. Bereits bei der Lektüre des Überblickbuches «Kunstcredit Basel-Stadt 1990–2009», das vor einem Jahr erschienen ist, sei ihm klar geworden, dass die bestehenden Förderstrukturen der aktuellen Situation auf dem Kunstplatz Basel nur noch teilweise gerecht werden. Die Empörung der Künstlerschaft habe diesen Prozess jetzt allerdings beschleunigt, gibt er zu.

Als Vorbereitung der angedachten Neuerungen sind zwei neue Kommissionsmitglieder vorerst nur auf ein Jahr gewählt worden; die reguläre Amtsdauer beträgt eigentlich vier Jahre. Damit besteht die Möglichkeit einer gesamthaften Betrachtung. «Erst wollen wir eine neue Verordnung erarbeiten, dann werden wir wissen, in welcher Form diese ideal umgesetzt werden kann», sagt er dazu. [Webcode: @agjwm](#)

«Es wird zu viel gelabert»

Michael Mittermeier bringt die Leute nicht nur zum Lachen, sondern eckt auch mal an. Nächste Woche ist er zu Gast in Basel. *Interview: Beat Grossrieder*

Der Münchner Comedian Michael Mittermeier ist berühmt für schlagfertige Gags. Weniger bekannt ist seine ernste Seite: Mit einem Dok-Film setzt er sich für einen in Burma inhaftierten Berufskollegen ein.

Herr Mittermeier, erzählen Sie uns den schärfsten politischen Witz, den Sie je gemacht haben!

Das kann ich so nicht, das hängt immer von der Situation und der Zuhörschaft ab. Ich habe das Gefühl, auch wenn ich eine harte Nummer mache, ist das nicht wirklich scharf, sondern höchstens ehrlich. Ich benutze bei Politikern auch mal das Stilmittel der «Halbbeleidigung», weil ich mir das Recht herausnehme, Menschen, die über uns urteilen, hart anzugehen. Man kann Politiker oft nur auswechseln, wenn man sie hart angeht. Aber im Vergleich zu anderen Ländern, die unfrei sind, ist das gar nichts; da wäre man schon viel früher verhaftet worden. Uns hier im Westen kann ja eigentlich nichts passieren.

Das heisst, Sie sind in Ihrem Job nie in ernsthafte Schwierigkeiten geraten wegen einer Pointe – anonyme Briefe, verschmiertes Auto, handfeste Drohungen?

Doch, per Brief oder im Gästebuch auf der Homepage. Da höre ich auch mal «du Sau» oder «Nazi-Arschloch». Das ist immer sehr diffus; eine Zeit lang wurde ich von ein paar Leuten beschimpft, weil ich ihnen zu links war, dann habe ich einige dieser Kommentare gelöscht und dieselben Leute schimpften mich einen «Nazi», der alles zensieren würde. Das Problem ist bei uns: Egal, was du machst, einen politischen Gag über Afghanistan oder

den Irak, da kommt immer irgendeine Gruppe, die dich dafür beschimpft, weil sie genau dieses Thema in ihrem Leben gerade wichtig nimmt.

Und wie verarbeiten Sie das?

Ich denke dann immer: Bitte nicht die Kabarettisten beschimpfen, sondern die Politiker. Ich bin nur der Überbringer der Botschaften, verpacke diese in eine manchmal surreale, schräge Form, sodass die Politiker lächerlich wirken. Der bekannte US-Komiker Mel Brooks hat einmal gesagt: «Natürlich müssen wir Witze über Adolf Hitler machen. Denn erst wenn du jemanden lächerlich machst, wird er klein.»

Das lässt sich auch über Burma sagen, wo Sie sich für die Freilassung des inhaftierten Komikers Zarganar engagieren.

Wenn die Leute über eine Militärregierung lachen können, die ja wirklich sehr brutal ist und allen Leuten Angst einjagt, dann hat das eine unheimliche Wirkung. Das ist ja nicht nur ein Lachen, da wird die Regierung plötzlich ein bisschen kleiner und das Herz ein bisschen weiter. Und genau das fürchten die Regierenden. Das Lachen ist immer schon von den Mächtigen gefürchtet worden, deshalb wurde das Kabarett verboten oder zensuriert, sei es in der Nazi-Zeit oder in der DDR. Leute wie Zarganar werden nur aus einem Grund verhaftet: Die Machthaber halten es nicht aus, dass über sie gelacht wird.

Das ist ja nicht nur in Burma so, sondern in vielen Ländern. Warum interessieren Sie sich gerade für Burma?



Michael Mittermeier: «Das Lachen ist immer schon von den Mächtigen gefürchtet worden.» Foto: Franz Bischof/laif

Engagierter Komiker

Michael Mittermeier, 1966 in Oberbayern geboren, lebt in München. Er wurde bekannt durch «Zapped» (1996), wo er Werbespots, TV-Serien oder «AktENZEICHEN XY... ungelöst» parodierte. Seither hat er zahlreiche Bühnenshows produziert.

Der Komiker engagiert sich regelmässig für gesellschaftliche Anliegen. Im Oktober 2010 erschien der Film «This Prison Where I Live», der zeigt, wie Mittermeier nach Burma reist, um das Schicksal des inhaftierten Comedian Zarganar zu dokumentieren. Mittermeier erhielt mehrmals den Deutschen Comedypreis.

Aktuelles Programm

«Achtung Baby» live:
Do 24.11., und Fr 25.11., je 20 Uhr,
Basel, St. Jakobshalle.
> www.mittermeier.de

Ich war 2004 mit meiner Frau erstmals dort, und schon damals sind wir sehr bewusst hingefahren. Wir haben uns informiert und mit einer Charity-Gruppe ausgetauscht – wir wollten auf keinen Fall einfach in eine Diktatur reisen und so tun, als ob man dort geil Urlaub machen kann. Uns hat das Land fasziniert, seither bin ich Burma-Aktivist. Und einmal kam dann diese Anfrage per Mail, wo es darum ging, sich mit dem Komiker Zarganar zu solidarisieren. Da konnte ich zwei Stränge miteinander verknüpfen: den Menschen Mittermeier, der Burma liebt – und den Comedian Mittermeier, der sich für einen Berufskollegen einsetzt.

Aus diesem Stoff haben Sie den Film «This Prison Where I Live» gemacht. Erst kürzlich wurde Zarganar aus der Haft entlassen. Also Ziel erreicht?

Nein. Es stellen sich zwei Fragen: Wie lange bleibt er in Freiheit, weil er ja weitermacht und Dinge tut, die ihm verboten sind. Und zweitens weiss man nicht, wie sich das Land als Ganzes entwickelt, ob es zu Reformen kommt oder zu einem harten Backlash. Deshalb bleiben wir noch lange für diese Sache tätig.

Zarganar sitzt nicht zum ersten Mal in Haft, er wurde auch gefoltert. Was macht ihn denn so gefährlich für die Machthaber?
Zarganar ist der beliebteste, berühmteste Comedian Burmas. Das ist eine Lichtgestalt, bei uns wäre das eine Mischung aus Otto, Kerkeling, Hildebrandt, Loriot. Und jetzt macht dieser Comedian, den alle lieben, politische Witze und bringt Millionen zum Lachen. Damit ist er neben der burme-

sischen Nobelpreisträgerin Aung San Suu Kyi die zweite grosse Figur des burmesischen Widerstandes, obwohl er nie gekämpft hat. Er hat ja «nur» immer das gesagt, was er denkt, er war ja nie für eine Partei tätig. Sein Vater hat einmal gesagt: «He is just a clown, why do you hurt him, he doesn't hurt you!»

Zarganar ist jetzt vorerst wieder auf freiem Fuss. Was haben Sie mit Ihrem Film dazu beitragen können?

Viele Leute in Burma haben den Film gesehen, obwohl er nie offiziell im Kino oder am TV lief. Er wurde illegal ausgestrahlt, so haben die Menschen zum ersten Mal überhaupt gehört, was diesem Mann widerfahren ist. In Burma ist das Internet zensuriert, viele haben gar keinen Zugang, es gibt keine freien Medien. Millionen Menschen wussten zwar, dass Zarganar verhaftet wurde – aber nicht warum. Wenn die erfahren, dass er im Gefängnis sitzt, weil er nach dem Zyklon vom Mai 2008 Hilfsgüter organisieren und verteilen wollte, dann sind sie natürlich schon geschockt. Mit dem Film erhält Zarganar auch international ein Gesicht. Wir haben ihn ja nicht primär gemacht, um ins TV oder Kino zu kommen, sondern um der Sache vor Ort zu dienen. Und trotzdem waren wir erstaunt, wie weit es der Film gebracht hat – er kam in deutsche Kinos und ins ZDF. Schade, dass ich es nicht geschafft habe, den Film ins Schweizer Fernsehen zu bringen.

Frustriert Sie das nicht? Wenn Sie ein Programm spielen wie «Achtung Baby» sind die Häuser voll,

Sie schaffen es mit Buch und DVD in die Bestsellerlisten. Aber mit einem «ernsten» Thema stossen Sie sofort an Grenzen...

Ich habe schon viele Sachen gemacht, die nicht fürs breite Publikum waren, eine Doku über Südafrika etwa. Aber es wäre natürlich schön gewesen, wenn es ein wenig einfacher funktioniert hätte als bei Zarganar. Es ist ja eigentlich eine Metapher für etwas Grösseres, für den Humor allgemein. Als der Film vor einem Jahr in den Kinos lief, habe ich zum ersten Mal von der Hochkultur, also vom Feuilleton positive Kritiken erhalten. Ich war sogar bei «Wetten, dass...» und habe einen Ausschnitt gezeigt vor etwa 10 Millionen Fernsehzuschauern. Aber wenn man einen solchen Film ganz am TV zeigen will, kommen halt die Einwände: Einschaltquote, Sendezeit, Sendeplatz. Ich finde: Wenn es für so einen Film keinen Platz mehr gibt, brauchen wir auch keinen Staatssender mehr, dann können wir alles privatisieren.

Sie sind nach Burma gereist und haben dort gefilmt, obwohl Sie wussten, dass die Regierung unberechenbar ist. Hatten Sie auch Angst?

Wir waren uns der Risiken bewusst. Aber wir mussten es trotzdem tun. Schauen Sie, es wird zu viel gelabert in dieser Welt. Es gibt irgendwann einen Punkt, wo man nicht mehr bloss reden, sondern handeln muss. Ich engagiere mich für viele Projekte wie Live Aid und Ähnliches; es ist mir wichtig, auch mal konkret etwas zu tun. Es ist schön, auf die Bühne zu steigen und zu reden, aber am Ende des Tages erreicht man damit bei uns ja nicht wirklich viel. Wenn ich eine politische Nummer mache – auch über die Schweiz zum Beispiel, wenn ich sage, da laufen einige politische Dinge schief – dann wählen die Leute deshalb ja nicht plötzlich völlig anders. Ich kann höchstens Diskussionen anregen.

«Am Ende des Tages erreicht man bei uns mit Reden ja nicht wirklich viel.»

Und zahlt sich das letztlich aus?

Ich löse Gespräche aus, das ist schon mal etwas. Manche vertragen das nicht, und dann werde ich von denen beschimpft. Ich bin auch schon von Schweizern beschimpft worden, wenn ich etwas gesagt habe, das mir auf den Sack ging, zum Minarettverbot oder zur Ausschaffungsinitiative. Da sage ich einfach: «Freunde, ihr müsst euch überlegen, ob ihr wirklich so kleinkariert und ausländerfeindlich rüberkommen wollt.» Aber ob man damit etwas erreicht – schwierig zu sagen. Auf jeden Fall hat sich der

Einsatz für Zarganar gelohnt, dieser Film wurde in 14 Ländern gezeigt, Amnesty International hat viele Aktionen gemacht. Nur so konnte Zarganar auch ausserhalb seines Landes zum Politikum werden.

Da spricht ein ernster Michael Mittermeier, wie ihn das breite Publikum kaum kennt. Wie haben Ihre Fans auf diese ernste Seite reagiert?

Die Reaktionen bei den Leuten waren unfassbar, zu hundert Prozent immer positiv. Daneben gab es halt die obligate Korinthenkacke – «Ach, der setzt sich doch nur dafür ein, damit er Werbung für sein Programm «Achtung Baby!» machen kann.» Denen musste ich antworten: «Ganz ehrlich, steck dir das irgendwo hin und lass mich in Ruhe!» Das finde ich zum Kotzen. Wenn Besserwisser, die sowieso in ihrem Leben nie etwas machen, dann auch noch da etwas Schlechtes finden müssen, wo sich andere engagieren. Aber generell habe ich eine Woge der Sympathie erlebt. Wir hatten um ein Uhr nachts auf ZDF 260 000 Zuschauer, das ist toll für eine englischsprachige Doku mit Untertiteln.

Angenommen, Sie wären nicht im heutigen Deutschland, sondern in der DDR oder in Nazi-Deutschland Komiker gewesen – hätten Sie da auch etwas zu Lachen gehabt?

Das kann ich nicht beantworten, das kann niemand beantworten. Ich glaube, dass man in der Situation stecken muss, um die Antwort zu geben. Wir sind halt nicht Tom Cruise, der die Hauptrolle spielt im Film über das gescheiterte Attentat auf den Führer und im Interview meinte, er hätte bestimmt auch versucht, Hitler zu töten, wäre er Stauffenberg gewesen. Was soll diese Aussage? Niemand kann sagen, wie er oder sie reagieren würde, wenn man weiss, dass man für ein falsches Wort verhaftet, gefoltert, vielleicht getötet wird. Es wäre natürlich schön, wenn man sich ausmalen könnte, man würde in so einer Situation ausharren. Ich nenne mich auch deshalb Stand-up-Comedian, weil ich Helden, Vorbilder habe aus den USA wie Lenny Bruce und Bill Hicks, die sehr mutige Dinge getan haben und Vorreiter waren.

Tucholsky hat vor hundert Jahren gesagt: «Satire darf alles.» Stimmt das heute noch, wenn man etwa an die Mohammed-Karikaturen denkt, deren Publikation in Dänemark tragische Folgen hatte?

Warum sollte Satire Grenzen haben? Es darf kein Thema geben, das man nicht mit Humor anfassen kann. Es muss einfach ein guter Humor dabei herauskommen. Warum sollte ein Nazi Witze machen über Juden, die vergast werden – das hat keinen Sinn, da ist kein Humor drin. Aber es gibt ja heute auch Juden, die Witze machen über den Holocaust. Das ist auch eine



Auch Viktor Giacobbo setzte sich für den Komiker Zarganar ein. Foto: Keystone

Verarbeitung. Humor hat immer auch mit Verarbeitung zu tun.

Und diese Verarbeitung gelingt Ihnen, obwohl Sie hauptsächlich Comedy machen wie «Achtung Baby!» und ihr politisches Engagement eher ein «Nebenprodukt» ist...

Das ist eine unsinnige Trennung, das geht ineinander über. Ich finde es immer so putzig, wenn man sagt: «Ja, Sie machen so glatte Sachen wie «Achtung Baby!», wie können Sie dann überhaupt einen Film drehen wie «This Prison?» Was soll das? Man muss doch Zarganar fragen, warum er Jokes macht, obwohl er in einer Diktatur lebt.

«Humor hat immer auch mit Verarbeitung zu tun.»

Was kommt als Nächstes – ein neues Programm oder ein neuer Dok-Film?

Die Achtung-Baby-Tour geht im März 2012 zu Ende, dann werde ich mehr im englischsprachigen Raum auftreten. Am 26. November läuft mein nächster Dok-Film auf RTL, da geht es um das wichtigste Comedy-Festival der Welt, «Just For Laughs» in Montreal, wo ich aufgetreten bin. Da unterhalte ich mich zum Beispiel mit einem jüdischen Kollegen; er macht über die Nazis Witze, ich über deutsche und jüdische Eigenheiten. Aber wir haben uns dabei immer in die Augen geschaut und hatten Spass zusammen. Comedy kann Kulturen verbinden...

Webcode: @agjxs

Wo ein falsches Wort genügt

Überall auf der Welt riskieren Kulturschaffende, ins Gefängnis gesteckt oder umgebracht zu werden. Von Beat Grossrieder

Ein Burmese geht zum Zahnarzt nach Indien. Der Zahnarzt sagt: Wieso fliegst du bis nach Indien, ihr habt doch einen Haufen guter Zahnärzte in Burma? Das schon, sagt der Burmese, aber es ist uns ja zu Hause nicht erlaubt, das Maul aufzumachen.» Dieser Witz stammt vom Satiriker Zarganar, der als berühmtester Komiker Burmas gilt und wegen seiner spitzen Zunge von den Machthabern seit Jahren verfolgt und unterdrückt wird. Ko Thura, wie er mit bürgerlichem Namen heisst, sass in den Neunzigerjahren fünf Jahre in Einzelhaft und wurde gefoltert. Trotzdem liess sich der heute 51-Jährige nicht zum Schweigen bringen.

Im Mai 2008 verwüstete der Wirbelsturm Nargis das Land am Indischen Ozean, über 140 000 Menschen starben, weil die Hilfe des Staates nur schleppend anlieft. Zarganar kritisierte dies in seinem Blog und sprach auch Klartext gegenüber ausländischen Medien. Daraufhin wurde er verhaftet und zu 59 Jahren Gefängnis verurteilt. Die Strafe wurde bald auf 35 Jahre verkürzt, Mitte Oktober 2011 kam er frei. Zu diesem Erfolg beigetragen haben der Dok-Film von Michael Mittermeier (siehe Interview) sowie Petitionen von Amnesty International, auch aus der Schweiz. Doch der unerschrockene Hofnarr muss jederzeit mit neuen Repressionen rechnen: «Wenn ich etwas Falsches mache, schicken sie mich wieder ins Gefängnis», sagte er gegenüber dem Korrespondenten der NZZ.

Mundtote Kritiker

Burma ist nicht der einzige Staat, der seinen Kulturschaffenden einen Maulkorb verpasst oder sie gar mundtot macht. Ein weiteres bekanntes Beispiel ist der Künstler Ai Weiwei, der sich oft kritisch äussert und international Erfolge feiert, den chinesischen Behörden aber ein Dorn im Auge ist. Anfang April 2011 war er wegen angeblicher Steuervergehen verhaftet und fast drei Monate an unbekanntem Ort festgehalten worden. Er musste sich gegen eine horrende Kaution freikaufen. Ähnlich wie bei Zarganar geht der Konflikt auf eine politische Äusserung zurück: Ai Weiwei hatte der Regierung in Peking vorgeworfen, bei einem Erdbeben 2008

den Einsturz mehrerer Schulen fahrlässig in Kauf genommen zu haben.

Ein weiteres Exempel ist der iranische Filmemacher Jafar Panahi. Sein Film «Offside» gewann an der Berlinale 2006 den Silbernen Bären – der Regisseur selbst landete im Gefängnis. Irans Präsident Ahmadinejad liess ihn im März 2010 mit Frau, Tochter und weiteren Dissidenten verhaften. Darauf trat er in einen Hungerstreik und kam gegen eine Kaution frei. Im Dezember 2010 verurteilte ihn das Gericht wegen «Propaganda gegen das System» zu sechs Jahren Gefängnis und einem zwanzigjährigen Berufs- und Reiseverbot, im Oktober 2011 bestätigte die Berufungsinstanz dieses Urteil. Unglaublich: Die Gefängniswärter hatten Panahi einmal mitten in der Nacht aus der Zelle geholt, weil sie ihn verdächtigten, er würde selbst im Hochsicherheitsgefängnis einen kritischen Dok-Film drehen.

Landkarte der Humorlosigkeit

Amnesty Schweiz und «Reporter ohne Grenzen» betonen, zahlreiche Staaten verstünden überhaupt keinen Spass, wenn es um die nationalen Interessen gehe. Eine «Landkarte der Humorlosigkeit» liege ihnen zwar nicht vor, sagt der Sprecher von Amnesty Schweiz, Daniel Graf, aber: «Wir müssen annehmen, dass diese Landkarte ziemlich deckungsgleich ist mit jener, welche die Verstösse gegen die Menschenrechte dokumentiert.» Konkret zählt Amnesty 111 Länder, in denen Folter und Gewalt gegen Oppositionelle verbreitet sind, in mindestens 96 Staaten wird die Meinungsfreiheit eingeschränkt.

Betroffen seien eher Journalisten, Blogger oder Karikaturisten, weil diese fassbarer seien, meint Graf. «Komiker und Künstler setzen auf die Fantasie und können das System eher unterwandern, weil sie ihre Meinung sehr raffiniert kundtun.» Die Fälle Zarganar, Weiwei und Panahi zeigten, dass Künstler oft erst dann im Gefängnis landeten, wenn sie sich auch explizit politisch äusserten. Viele aufsässige Kulturschaffende aber würde man ohne Prozess und somit ohne Wissen der Öffentlichkeit zum Schweigen oder Verschwinden bringen. Weil solche Fälle auch Am-

nesty nicht immer gemeldet werden, spricht Graf von einer «hohen Dunkelziffer».

Majestätsbeleidigung

Gefährlich ist die Lage etwa auch in Thailand, wo bei Majestätsbeleidigung jahrelange Haft droht. Die dortige Regierung hat auch schon das Portal YouTube blockiert, weil darauf ein Video zu sehen war, das den König veralberte. Auch die Türkei blockierte YouTube wegen Videos, in denen «Landesvater» Atatürk lächerlich gemacht wird. Eine absolute Todsünde ist es etwa, ein kritisches Statement zum Völkermord an den Armeniern abzugeben. Auch in den Ländern Südamerikas leben Satiriker, Blogger und Künstler gefährlich. Wie die Situation in anderen autoritären Regimen wie Weissrussland, Nordkorea oder Kuba aussieht, kann nicht einmal Amnesty eindeutig abschätzen.

Eine Kampagne wie jene, die Zarganar aus dem Gefängnis brachte, kann in vielen Fällen hilfreich sein, weil sie die Machthaber einem internationalen Druck aussetzt. Mitgewirkt bei der Amnesty-Aktion zugunsten von Zarganar hat auch der Schweizer Komiker Viktor Giacobbo. Sein Kopf auf dem Plakat mit der Aufschrift «Viktor Giacobbo wegen Witz über Bundesrat zu 35 Jahren Haft verurteilt» sorgte für viel Aufmerksamkeit, auch das Video auf YouTube wurde über 80 000 mal angeklickt. Insgesamt schätzt Amnesty, dass die Kampagne rund vier Millionen Leute in der Schweiz erreicht hat, die Petition an den burmesischen Staat wurde innert weniger Tage von 25 000 Personen unterschrieben.

Viktor Giacobbo sagt, er engagiere sich schon lange für Burma und unterstütze auch Amnesty seit Jahren. «Ich konnte mit einem überraschenden lokalen Bezug auf ein Problem hinweisen, das sehr weit von uns weg ist und die meisten kaum interessiert», umschreibt er den Erfolg der Kampagne. Die Frage, ob Komiker denn auch in der Schweiz gefährlich lebten, verneint Giacobbo vehement: «Das ist überhaupt nicht vergleichbar. Das Schlimmste, was einem Komiker in der Schweiz passieren kann, ist, dass sich niemand über ihn aufregt.» Webcode: @agjyd

Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

FREITAG
18.11.2011

KUNST

Arbeiten auf Papier

Marcel Schaffner.
Kunstmuseum, St. Alban-Graben 16, Basel

Artist in Residence

Culturescapes Israel 2011
iaab, Basel

Blossom

Stephan Spicher
Galerie Karin Sutter,
Rebgasse 27, Basel

Beat Küffer: Zeichnungen

Galerie Jugendstil-Art Deco,
Spalenvorstadt 25, Basel

Brillen

Sehhilfen und Modeaccessoires
Puppenhausmuseum,
Steinvorstadt 1, Basel

Chinatown

Museum der Kulturen,
Münsterplatz 20, Basel

Diango Hernández

Crystal clear
Nicolas Krupp Contemporary Art,
Rosentalstr. 28, Basel

Die Landschaften

Max Beckmann.
Kunstmuseum, St. Alban-Graben 16,
Basel

Die Zeit im Raum

Gido Wiederkehr
mitart, Reichensteinerstr. 29, Basel

Die verschiedenen

Gesichter des Gesichts
Das Gesicht ist ein Abbild der Seele
(Cicero)
Anatomisches Museum der
Universität, Pestalozzistr. 20, Basel

EigenSinn – Inspirierende

Aspekte der Ethnologie
Museum der Kulturen,
Münsterplatz 20, Basel

Gido Wiederkehr

Galerie Ursula Huber, Hardstr. 102,
Basel

Hopelessness Freezes Time

Edgar Arceneaux.
Museum für Gegenwartskunst,
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

How to Love

Culturescapes Israel 2011. Actus
Group, Rutu Modan, Yirmi Pinkus,
David Polonsky, Ari Folman
Cartoonmuseum,
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Wochenstopp Verbrüderung

Jazz-Bassist Dave Holland spannt mit dem Flamenco-Star
Pepe Habichuela zusammen. *Von Stefan Franzen*

Zwischen Jazz und Flamenco ist schon des Öfteren ein leidenschaftlicher Flirt entstanden. Zufall oder nicht: Gerade britische Bassisten scheinen anfällig zu sein für die Reize des andalusischen Genres. Bereits 1988 und 1994 begab sich Danny Thompson, seines Zeichens Tieftonmeister mit langer Karriere unter anderem bei der Folk-Supergroup Pentangle, zu Sessions mit einer jungen Flamencoband namens Ketama. Daraus entstanden die berühmten «Songhai»-Aufnahmen, Klassiker der Weltmusik, in denen eine Brücke von England über Spanien bis nach Mali gebaut wurde. Nun legt Thompsons kosmopolitischer Landsmann Dave Holland nach.

In seiner 40-jährigen Karriere hat Holland viele Team-Erfahrungen über den Jazz hinaus aufzuweisen, von Bonnie Raitt über Jimi Hendrix bis zu arabischen und afrikanischen Musikern. Neugier liegt also in seiner Natur. Angeregt durch Aufenthalte in Sevilla entdeckte er vor acht Jahren die Faszination Flamenco und liess sich durch Mittelsmänner einen Andalusier suchen, der seine Vision eines Teamworks erfüllen könnte. Einen kongenialen, offenen Partner fand man schliesslich in Pepe Habichuela, der gleich die fusionserprobten Ketama-Jungs mitbrachte, schliesslich ist er ihr Vater und Onkel.

Holland im Gegenzug scheute keine Mühen: Es wird berichtet, er habe sich vor den gemeinsamen Proben alle verfügbaren Einspielungen seines Partners angehört. Und als er sein Gegenüber dann in Spanien kennenlernte, liess er sich bereitwillig in den Flamencorhythmen unterweisen. Von denen – so gab Holland ohne Umschweife zu – sei

en einige auch für einen gestandenen Jazzer nicht auf Anhieb zu kapieren. Resultat der Verbrüderung ist die Scheibe «Hands» (Emarcy/Universal), die nun auch auf der Bühne präsentiert wird. Die Klangfarbenkombination von spanischen Gitarren und aufrecht stehendem Bass-Holz hat schon etwas Magisches, wie man beim Hören der Aufnahmen zugeben muss, zumal es geradezu verblüffend klingt, wie mühelos sich der Brite die fremden Musikvokabeln draufgeschafft hat.

In den Tangos legt Holland ein sogartiges Fundament über die kreisenden Gitarren-Improvisationen, steigt auch mal singend in die Höhen. Dass Habichuela seinerseits flüssig in die Jazzsprache hineinfindet, beweist er wiederum im Gegenzug in den Kompositionen von Holland.

Schön und eher andächtig funktioniert eine Taranta-Zwiesprache zwischen Flatter- und Kletterhand zu Ehren des berühmten Flamencosängers Camaron. Es gibt Momente, die von mediterraner Unbeschwertheit beflügelt sind, konterkariert durch komplexe Rhythmik und fast asketische Bass-Solomomente. Den frischen Charme der Songhai-Klassiker mag Hollands und Habichuelas Gipfeltreffen nicht ganz erreichen, doch es wirkt konzentrierter und noch kammermusikalischer. Wie sich das auf der Bühne im Basler Theater umsetzen lässt, darauf darf man als Jazz- oder Flamenco-Fan oder auch als ganz normaler Liebhaber aussergewöhnlicher Stiltreffen sehr gespannt sein. **Webcode: @agkjz**

Live: Montag, 21. November, 19.30 Uhr. Foyer, Theater Basel.



Oldies but Goldies: Die kongenialen Musiker Pepe Habichuela und Dave Holland.

Knochenarbeit

Wenn Skelette erzählen
Naturhistorisches Museum,
Augustinerstrasse 2, Basel

Körperweiten – Eine Herzenssache

Gunther von Hagens' faszinierende
Anatomie-Schau
Messe, Messeplatz 25, Basel

Lali Johne

Farbe? Farbe!
Galerie Katharina Krohn,
Grenzacherstr. 5, Basel

Malerei auf Papier

Josef Albers in Amerika.
Kunstmuseum, St. Alban-Graben 16,
Basel

María Elena González

Galerie Gisèle Linder,
Elisabethenstr. 54, Basel

Memories from Thailand

Crystel Ceresa
Laleh June Galerie,
Picassoplatz 4, Basel

On Stage – Die Kunst

der Pekingoper
Museum der Kulturen,
Münsterplatz 20, Basel

Roads to Nowhere

Zoomby Zangger
zum 65-jährigen Geburtstag
Galerie Eulenspiegel,
Gerbergässlein 6, Basel

Robert Breer

Museum Tinguely,
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Rolf Iseli / Albert Steiner

Galerie Carzaniga, Gernsbachstr. 8,
Basel

Sex, Drugs und Leierspiel

Rausch und Ekstase in der Antike
Antikenmuseum Basel und Sammlung
Ludwig, St. Alban-Graben 5, Basel

The Object of Zionism

SAM – Schweizerisches
Architekturmuseum, Steinenberg 7,
Basel

Tinguely und das Auto

Begleitausstellung zur Ausstellung
«Fetisch Auto. Ich fahre, also bin ich.»
Museum Tinguely,
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Trouvailles

Heike Müller
Galerie Mäder, Claragraben 45,
Basel

50 Jahre Amnesty International

Museum am Burghof,
Basler Strasse 143, Lössli

Dalí, Magritte, Miró –

Surrealismus in Paris
Fondation Beyeler, Baselstr. 101,
Riehen

Die Alchemie des Alltags

Rudolf Steiner
Vitra Design Museum,
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Goetheanum EinszuEins

Eine begehrtbare Skulptur
Goetheanum, Rütliweg 45, Dornach

Louise Bourgeois
Fondation Beyeler, Baselstr. 101, Riehen

Robert Klümpen
Alles wird gut.
Galerie Henze & Ketterer & Triebold, Wettsteinstr. 4, Riehen

Amiet
«Freude meines Lebens», Sammlung Eduard Gerber
Kunstmuseum, Hodlerstr. 12, Bern

Anna Blume und ich
Zeichnungen von Kurt Schwitters
Kunstmuseum, Hodlerstr. 12, Bern

Chasing Shadows
Santu Mofokeng, Thirty years of photographic essays
Kunsthalle, Helvetiaplatz 1, Bern

Mord und Totschlag
Eine Ausstellung über das Leben
Historisches Museum, Helvetiaplatz 5, Bern

Mysterium Leib
Berlinde De Bruyckere im Dialog mit Lucas Cranach und Pier Paolo Pasolini
Kunstmuseum, Hodlerstr. 12, Bern

Paul Klee. übermütig
Zentrum Paul Klee, Monument im Fruchtländ 3, Bern

Rectangle and Square
von Picasso bis Judd,
Kunstmuseum, Hodlerstr. 12, Bern

The Idea of Africa re-invented #3
Sven Augustijnen: Spectres (Belgien)
Kunsthalle, Helvetiaplatz 1, Bern

Ernst Schurtenberger
Kunstmuseum, Europaplatz 1, Luzern

In Search of...
Matthew Day Jackson.
Kunstmuseum, Europaplatz 1, Luzern

Pilzgeschichten
Natur-Museum,
Kasernenplatz 6, Luzern

Rüstungen
eine Sonderausstellung über die zweite Haut
Historisches Museum,
Pfistergasse 24, Luzern

Dada New York I: Preparation for a Miracle
Cabaret Voltaire,
Spiegelgasse 1, Zürich

Die Uhrmacherkunst erobert die Welt
A.-L. Breguet
Landesmuseum,
Museumsstr. 2, Zürich

Franz-Carl-Weber-Kataloge
Zürcher Spielzeugmuseum,
Fortunagasse 15, Zürich

Geisterstunde
Eine Ausstellung über Spuk, Geister und unheimliche Ereignisse
Mühlerama, Seefeldstr. 231, Zürich

Hochhaus
Wunsch und Wirklichkeit
Museum für Gestaltung,
Ausstellungsstr. 60, Zürich

Hündlich, Fröhlich, Freuntlich
Hans Krüsi
Haus Appenzell,
St. Peterstrasse 16, Zürich

Ich will ein Bauer werden
Heinrich von Kleist und die Schweiz
Museum Strauhof
Literaturausstellungen,
Augustinerstrasse 9, Zürich

Junge Kunst
Kunsthau, Heimplatz 1, Zürich

Licht - Körper
James Turrell
Häusler Contemporary,
Stampfenbachstr. 59, Zürich

Monotypie
Zeichnung - Druckgraphik - Malerei
Graphische Sammlung der
ETH, Rämistr. 101, Zürich

Mystik: Die Sehnsucht nach dem Absoluten
Museum Rietberg,
Gablerstr. 15, Zürich

Singular Plural
Geninasca Delefortrie
ETH Hönggerberg, Zürich

Sr. Maria Raphaela Bürgi
Lob der Schöpfung
Helmhaus, Limmatquai 31, Zürich

The Nahmad Collection
Kunsthau, Heimplatz 1, Zürich

Turn of The Era
Bruno Stettler & Philipp Hänger
Starkart Exhibitions,
Brauerstrasse 126, Zürich

Unter Strom. Kunst und Elektrizität
Shedhalle, Seestr. 395, Zürich

Verdingkinder reden
Schulhaus Kern, Kernstr. 45, Zürich

Ich lass die Tür offen
Theater Narrenpack, Kramgasse 30, Bern. 20.30 Uhr

Willkommen in Deinem Leben
Ein skurril-witziges Stück von Michael McKeever
Theater Matte, Mattenenge 1, Bern. 20 Uhr

Der grosse Krieg
Schweizer Erstaufführung
UG Luzerner Theater, Winkelriedstr. 10, Luzern. 20 Uhr

DinnerKrimi
«Tatort Bundeshaus»
Romantik Hotel Wilden Mann, Bahnhofstr. 30, Luzern. 19 Uhr

Improphil - Theatersport
Grand Casino, Haldenstr. 6, Luzern. 20 Uhr

Frau Kägis Nachtmusik
Vorstadtheater Basel
Theater PurPur, Grütlistrasse 36, Zürich. 18.30 Uhr

Fehlt Ihre
Veranstaltung
in der Online-
Agenda?

Erfassen Sie
Ihre Daten auf
tageswoche.ch/agenda

THEATER

Arsen und Spitzenhäubchen
Basler Lehrtheater
Aula Leonhard, Leonhardstr. 15, Basel. 20 Uhr

Der Babbe wird's überläbe
Häbse Theater,
Klingentalstrasse 79, Basel. 20 Uhr

Helga is Bag
Regula Esposito.
Eine kabarettistische, musikalische Satire über das Handtaschenlesen
Theater Fauteuil-Tabouretti, Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

Kleine Eheverbrechen
Ein Mann, eine Frau, 15 Jahre Ehe, ein Gedächtnisverlust. Was nun?
Basler Marionetten Theater, Münsterplatz 8, Basel. 20 Uhr

Männer und andere Irrtümer
Das brillante Gegenstück zu «Caveman» - aus der Sicht der Frau
Förnbacher Theater,
Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

Numme Kai Stress!
Neues, umwerfendes Dialektlustspiel
Theater Fauteuil-Tabouretti,
Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

Kannst du pfeifen, Johanna?
Das Weite Theater, Berlin
Burghof, Herrenstr. 5, Lörrach. 17 Uhr

A Murder is Announced
Upstage Theatre Berne
Theater am Käfigturm, Spitalgasse 4, Bern. 19.30 Uhr

Die Mannigfaltigkeit - ein algebrisches Varieté
Schlachthaus Theater, Rathausgasse 20/22, Bern. 20.30 Uhr

Gut gegen Nordwind
Das Theater an der Effingerstrasse,
Effingerstrasse 14, Bern. 20 Uhr

Hund Hund
fünfnachbusch
Theater an der Winkelwiese,
Winkelwiese 4, Zürich. 20.30 Uhr

La Lupa
«Mater» - das sich ständig Erneuernde
Theater Stok, Hirschengraben 42, Zürich. 20.30 Uhr

Mamma Mia!
Theater fl, Thurgauerstr. 7, Zürich. 19.30 Uhr

Marasa
Part two of the Cirque de Loin Trilogy about Consciousness and Art
Theater Neumarkt, Neumarkt 5, Zürich. 20 Uhr

Matchpoint
Motto «Mangel in Hülle und Fülle».
Offene Bühne
Schauspielhaus Schiffbau,
Schiffbaustrasse 4, Zürich. 20 Uhr

Meisterklasse - Maria Callas
Theater Rigiblick, Germaniastrasse 99, Zürich. 20 Uhr

Sturm
Gastspiel des Burgtheaters Wien
Schauspielhaus Pfauen, Rämistrasse 34, Zürich. 20 Uhr

Suis à la messe, reviens de suite
Cie L'Alakran, Oskar Gómez Mata
Theaterhaus Gessnerallee,
Gessnerallee 8, Zürich. 20 Uhr

POP/ROCK

Arcturon & Nihilo & Lifeless
Villa Rosenau, Neudorfstr. 93, Basel.

DJ Format
Antz in the Pantz. Support: D.Js Rainer, Pun, Reezm & J. Sayne
Kaserne, Klybeckstrasse 1b, Basel. 23 Uhr

Dominique Fillon
Grand Casino,
Flughafenstrasse 225, Basel. 20.30 Uhr

Fist Full of Twist
8 Bar, Rheingasse 8, Basel. 22 Uhr

Anzeige ww

amg WORLD ORCHESTRAS
DIE NÄCHSTEN KONZERTE

MI 07.12.2011 19.30 UHR IM STADTCASINO BASEL

Verbier Festival Chamber Orchestra
Martha Argerich Klavier
Mendelssohn Bartholdy, Schostakowitsch, Dvořák
Unterstützt von Julius Bär

DI 24.01.2012 19.30 UHR IM STADTCASINO BASEL

Radio-Sinfonieorchester Stuttgart
Anne-Sophie Mutter Violine
Copland, Currier, Brahms, Bruch

SO 25.03.2012 18.00 UHR IM STADTCASINO BASEL

Russisches Nationalorchester
Mikhail Pletnev Leitung
Knabenkantorei Basel
Rachmaninoff, Skrjabin

Konzertgesellschaft Tickets
Stadtcasino/Steinenberg 14, Basel
Telefon 061 273 73 73
tickets@konzertgesellschaft.ch
www.konzerte-basel.ch

Medienpartner
Basler Zeitung

Matthias Müller & Friends
 Elisabethenkirche,
 Elisabethenstr. 10-14,
 Basel. 20 Uhr

Shirley Grimes
 Parterre, Klybeckstrasse 1b,
 Basel. 20.30 Uhr

D-Verse-City
 Galery, Rütliweg 9, Pratteln. 21 Uhr

Grand Pianoramax feat. Black Cracker
 6 Jahre 1. Stock!
 1. Stock, Walzwerk, Tramstr. 66,
 Münchenstein. 21.30 Uhr

Trio Musique Simili
 «Sol y Sombra». Okzitanisches
 Liedgut, Zigeunerlieder und mehr
 Theater Palazzo, am Bahnhofplatz,
 Liestal. 20.30 Uhr

Anna Kaenzig
 Musigbistrot, Mühlemattstr. 48, Bern.
 21 Uhr

Christian S. Session
 Piazza Bar, Hirschengraben 11, Bern.
 21 Uhr

Jamnesty
 Benefizkonzert (organisiert von
 Amnesty International Uni- und
 Jugendgruppe)
 Restaurant Du Nord, Lorrainestr. 2,
 Bern. 21 Uhr

Saint Ghetto
 Esben And The Witch, Evangelista
 feat. Carla Bozulich, Natalie Beridze,
 Dave Phillips
 Dampfzentrale, Marzlistrasse 47,
 Bern. 19 Uhr

Schweizer Povern
 Mahogany Hall, Klosterlistutz 18, Bern.
 21 Uhr

Annett Louisan
 Bossa Nova, German pop, Pop
 In meiner Mitte - Tour 2011
 KKL, Europaplatz 1, Luzern. 20 Uhr

Gustav & Les Black Poets
 Der Fribourger unterwegs mit grosser
 Band und brandneuem Doppelalbum!
 Aftershow by DJ Urs
 Schüür, Tribschenstr. 1, Luzern. 21 Uhr

Kissogram
 & Die empfohlene Menge
 Sedel, Sedelstr. 7, Luzern. 21 Uhr

Powell Beats, Aeed, Suffix
 Treibhaus, Spelteriniweg 4, Luzern.
 21 Uhr

Sina
 «Ich schwöru» - Tour
 Stadtkeller Musik-Restaurant,
 Sternenplatz 3, Luzern. 20.30 Uhr

The Final Gig
 Dany Schnyder, Enzo Lopardo. Live!
 Drums & Percussion, anschl. DJ
 Murphy
 Bar 59, Industriest. 5, Luzern.
 21.30 Uhr

Anzeige

ABC- AgainstBabylonCorporation
 Dancehall, Funky, Reggae
 Reggae Da Melodie. Afterparty mit DJs
 SimbaMarara und MBG
 Wunderbar, Sihlquai 115a, Zürich.
 21 Uhr

Cristina Branco
 «Fado Tango»
 Moods, Schiffbaustr. 6, Zürich.
 20.30 Uhr

Gordon Bell & the Sinking Ships
 Langstars, Langstr. 120, Zürich. 20 Uhr

Paco de Lucia & Band
 Kongresshaus, Gotthardstrasse 5,
 Zürich. 20 Uhr

Rodrigo Botter Maio & Jazz Via Brasil Group
 Trattoria & Soul, Seefeldstrasse 5,
 Zürich. 21 Uhr

Scott Matthew
 Restaurant Viadukt, Viaduktstr.
 69/71, Zürich. 21 Uhr

Stephen Malkmus and The Jicks
 Special Guests: Weird Dreams
 Abart, Manessestr. 170, Zürich.
 19.30 Uhr

Team Me
 Exil, Hardstr. 245, Zürich. 21 Uhr

Trianglum
 Flamenco-Konzert
 Kultur@Garage, Dorfstrasse 68,
 Zürich. 19.30 Uhr

Sade
 Hallenstadion, Wallisellenstr. 45,
 Zürich-Oerlikon. 20 Uhr

E-Halle Lounge Opening
 E-Halle-Lounge,
 Erlentattstrasse 5-11,
 Basel. 18 Uhr

Escargot
 DJs Mikey Morris,
 Suddenly Neighbours, Misi Berzelly
 Kuppel, Binningerstr. 14,
 Basel. 22 Uhr

Friday Is Fame Day
 DJ Branco
 Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Frivolous Minds
 DJ Muri
 Atlantis, Klosterberg 13,
 Basel. 23 Uhr

Groovesexy
 Bücheli Café Bar Lounge,
 Steinvorstadt 50, Basel. 21 Uhr

Kadebostan - Live
 DJs Kadebostan, Vinolam Kawumski
 Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
 Basel. 22 Uhr

Latino Night DJ Flow
 Dancing Plaza Club,
 Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

New Dark Nation
 DJs The Crow, Destiny, Chris
 Borderline, Hagenastr. 29,
 Basel. 22 Uhr

Night of the Pigs
 Crossover
 Cargo Kultur Bar,
 St. Johanns-Rheinweg 46,
 Basel. 21.30 Uhr

Noiz
 DJs Moonbootica, Gin Tonic
 Soundsystems, Frqncy, Ideep, Tom S.
 Das Schiff, Westquaistr. 19,
 Basel. 22.30 Uhr

Oriental, House, Hip-Hop, R&B, Reggaeton
 DJ Dlo
 Harrem, Steinentorstr. 26,
 Basel. 20 Uhr

Reggae Fridays
 Rhyllounge, Rheingasse 8,
 Basel. 20 Uhr

Sunset Vibes
 Café Del Mar, Steinentorstr. 30,
 Basel. 22 Uhr

Swing and Dance
 DJ Stephan
 Tanzpalast, Güterstr. 82,
 Basel. 20 Uhr

Thaiparty
 Hotel Alexander, Riehenring 83,
 Basel. 23 Uhr

The Perfect Friday
 DJ Rene
 CU Club, Steinentorstr. 35,
 Basel. 23 Uhr

Tropical Night
 DJs Komla, Deivi
 Allegra, Bahnhof SBB, Basel. 22 Uhr

Urban Society
 Assessina Club,
 Steinvorstadt 24, Basel. 23 Uhr

Viernes Social
 DJs Moreno, Bronx
 Latin-Club D'Rumba,
 Freie Str. 52, Basel. 21.30 Uhr

High Seduction w/ Frank Vesperi
 Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
 Pratteln. 20 Uhr

Sigi di Collini
 DJ Sigi Di Collini
 Musikpark A2,
 St.-Jakob-Eishalle / Brüglingen 33,
 Münchenstein. 21 Uhr

Urban Night
 DJ Chronoc
 Club Escape, Lausenstr. 22,
 Liestal. 22 Uhr

PARTY

AreYouDisco
 DJs Princess P, Neevo, T. Magic,
 Cats Disko
 SUD, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr

Balzar
 Balz, Steinenbachgässlein 34,
 Basel. 17 Uhr

Before
 The Venue, Steinvorstadt 58,
 Basel. 22 Uhr

Ca Claque
 DJs Goldfinger Brothers,
 The Boogie Pilots, Bongo Kids
 Nordstern, Voltastr. 30,
 Basel. 23 Uhr

Disco vs Salsa
 DJ Carlos Rivera
 Bar Rouge, Messeplatz 10,
 Basel. 22 Uhr

JAZZ/KLASSIK

7. Internationale Musiktage
Arthur Lourié
 Ackermannshof,
 St. Johanns-Vorstadt 19-21,
 Basel. 19.30 Uhr

Basler Bach Chor
 Carola Glaser (Sopran), Jason Kim
 (Tenor), Michael Leibundgut (Bass),
 basel sinfonietta, Verena Krause
 (Sopran), Bernhard Schafferer (Altus),
 Valentin J. Gloor (Tenor), Marcus
 Niedermeyr (Bass), Capriccio Basel,
 Joachim Krause (Leitung). 1. Konzert
 Basler Münster, Rittergasse 3,
 Basel. 20 Uhr

Anzeigen

Anzeige

Hommage à Marcel Dupré
Pascal Reber – Strassburger
Münsterorganist spielt Orgelwerke
von Dupré und Alain
Marienkirche, Holbeinstrasse 30,
Basel. 20 Uhr

**Roberto Bonisolo/
Dado Moroni Quartet**
The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

**Joseph-Maurice Weder
und Freunde**
Kammermusik von Johannes Brahms
Beyeler Collection,
Hohenrainstrasse 10,
Pratteln. 19.30 Uhr

30 Jahre I Salonisti
Jubiläumskonzert
Stadttheater, Kornhausplatz 20, Bern.
19.30 Uhr

**Alfred Brendel (Lesung) und
Adrian Brendel (Violoncello)**
Alfred Brendel liest aus seinem
Gedichtband «Spiegelbild und
schwarzer Spuk». Literarisches
Konzert
Kultur-Casino, Herrengasse 25, Bern.
19.30 Uhr

Bolschoi Don Kosaken Chor
Französische Kirche, Predigerstrasse 1
– 3, Bern. 20 Uhr

Cedar Walton Trio
Marians Jazzroom, Engestrasse 54,
Bern. 19.30 & 22.00 Uhr

Orgelpunkt
Martin Ulrich Brunner
Heiliggeistkirche, Bern. 12.30 Uhr

Anzeige

Rossini-Vokalensembles
Daniel Beriger (Leitung), Fredy
Zaugg (Klarinetten). Improvisierte
Zwischenspiele
Nydeggkirche, Nydegghof 2, Bern.
20.15 Uhr

Weltklassik am Klavier!
Marina Baranova. Werke von Felix
Mendelssohn, Robert Schumann,
Johannes Brahms, Wagner, Liszt,
Isaak Albeniz, Franz Liszt
Der beflügelnde Treffpunkt, Heutschi
Pianos, Thunstr. 7, Bern. 19 Uhr

Podium – Violoncello
Violoncelloklasse Marek Jerie
Dreilinden, Dreilindenstr. 93, Luzern.
18 Uhr

Chris Wiesendanger Standard Trio
Volkshaus, Stauffacherstr. 60, Zürich.
23 Uhr

Sbamsbamptonie
Ein Klangkarussell für Cello und
Stimme. Barbara Gasser
Theater Stadelhofen, Stadelhoferstr.
12, Zürich. 20.15 Uhr

Zürich Jazz Orchestra
Inviting Ralf Schmid
Mehrspur, Waldmannstr. 12, Zürich.
21 Uhr

OPER

La Grande-Duchesse de Gerolstein
Einmann-Operette
Teufelhof Theater,
Leonhardsgraben 49,
Basel. 20.30 Uhr

Fehlt Ihre
Veranstaltung
in der Online-
Agenda?

Erfassen Sie
Ihre Daten auf
tageswoche.ch/agenda

Turandot
Wiederaufnahme
Opernhaus, Theaterplatz 1, Zürich.
19 Uhr

TANZ

Shirazia
Die neue Oriental Dance Show
Maiers Theater, Albisriederstrasse 16,
Zürich. 20 Uhr

COMEDY

Horst Lichter
«Kann denn Butter Sünde sein?»
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 20 Uhr

Philipp Galizia und Erich Strebel
Roti Rösti
Kleintheater, Bundesplatz 14, Luzern.
20 Uhr

Cavewoman
Anikó Donath. Praktische Tipps
zur Haltung und Pflege eines
beziehungsgaughen Partners
Weisser Wind, Oberdorfstrasse 20,
Zürich. 20 Uhr

Heinz de Specht
Liederprogramm «schön».
Uraufführung
Theater am Hechtplatz, Hechtplatz 7,
Zürich. 20 Uhr

Nepo Fitz und Maxi Schaefroth
Herrendoppel. Miller's Special
Miller's Studio, Seefeldstrasse 225,
Zürich. 20 Uhr

Remembrance
The Zurich Comedy Club
Theater im Seefeld, Seefeldstr. 91,
Zürich. 20 Uhr

VORTRAG/LESUNG

1. Basler Buchnacht
Schwabe Verlag,
Steinentorstr. 13, Basel. 17 Uhr

Jugendbücherschiff, Schiffplände,
Basel. 18.30 Uhr

Stefanie Sourlier liest im Kleinen
Literaturhaus
Das Kleine Literaturhaus,
Bachlettenstrasse 7, Basel. 19 Uhr

Johannes Petri Verlag im Narrenschiff
Buchhandlung Narrenschiff,
Im Schmiedenhof 10, Basel. 19 Uhr

Der Christoph Merian Verlag ist zu
Gast bei Thalia Bücher Basel
Thalia Bücher, Freiestrasse 32,
Basel. 19.15 Uhr

Ilija Trojanow liest
Literaturhaus, Barfüssergasse 3,
Basel. 19.30 Uhr

«Meine Ruh' ist hin» – Theater bei
Ganzoni
Buchhandlung Ganzoni,
Spalenovorstadt 45,
Basel. 19.30 Uhr

Till Kurbjuweit im Bistro Bacio
Bistro Bacio, St. Johans-Vorstadt 70,
Basel. 19.30 Uhr

«La tête en friche» –
Kino im Olymp & Hades
Buchhandlung Olymp & Hades,
Gerbergasse 67, Basel. 20 Uhr

BuchParty im Unternehmen
Mitte. Mit Matteo Kämpf und den
Gebirgspoeten. Barbetrieb und gute
Unterhaltung – ein «Muss» für alle
Bücherfans
Unternehmen Mitte,
Gerbergasse 30, Basel. 22 Uhr

Katja Fusek und Valentin Herzog im
DISTL
Dichter- und Stadtmuseum,
Rathausstr. 30, Liestal. 19.30 Uhr

Anne Cuneo bei BuchWigger
BuchWigger, Baselstrasse 2a,
Allschwil. 20 Uhr

Ilija Trojanow, EisTau
Im Rahmen der BuchBasel.
Moderation: Jennifer Khakshouri
Literaturhaus, Barfüssergasse 3,
Basel. 19.30 Uhr

Reeto von Gunten
«iSee more»
Nasobem Buch- und Kaffeebar,
Frobenstrasse 2, Basel. 19.30 Uhr

DIVERSES

Amuse-Gueule
Beatrice Fleischlin und Antje Schupp
K6, Klosterberg 6, Basel. 21 Uhr

Broadway Variété
Cosa nostra – piacere vostro
beim Schwimmbad Joggeli,
Basel. 19 Uhr

BuchBasel
Messe, Messeplatz 25, Basel. 10 Uhr

Anzeige

Cine Latinoamericano en Basel
«El Amor en tiempos de Cólera»
Quartiertreffpunkt LoLa,
Lothringerstrasse 63,
Basel. 20 Uhr

Frische Berliner
Lina Ruske, Lisa Santarelli,
Kaspar Berner, Robert Beyer
OSLO, Oslostr. 8–10,
Basel Dreispitz. 18 Uhr

**Il y a du vent et j'ai du
sable dans ma bouche**
Elaine, St. Alban-Rheinweg 64,
Basel. 19 Uhr

KinderFreiTag «Potz Tuusig»
Interaktives Finanzkompetenz-
Lehrangebot für Kinder von
5 bis 10 Jahren.
Quartiertreffpunkt LoLa,
Lothringerstrasse 63,
Basel. 15 Uhr

Meisterklasse
Dame Kiri Te Kanawa.
Filmvorführung Otello
Theater, Theaterstr. 7,
Basel. 15 Uhr

**Soirées musicales im
Philosophicum**
Philosophicum,
St. Johans-Vorstadt 19–21,
Basel. 19 Uhr

Weltenreise
Vom Kosmos zur Nanowelt. Mit
Forschern auf Weltenreise gehen.
Schauspielhaus, Steinertorstr. 7,
Basel. 19.30 Uhr

Circus GO
Winterzauber 2011 «Magic of China»
Parkplatz Löhrenacker,
Aesch. 20 Uhr

Swiss Swing
Phil Dankner Orcheschter und illustre
Gäste
Das Zelt (Luzern), Alpenquai, Luzern.
19.30 Uhr

Kunst 11 Zürich
International Contemporary Art Fair
ABB-Halle 650, Elias-Canetti Str. 7,
Zürich. 16 Uhr

SAMSTAG

19.11.2011

VORTRAG/LESUNG

Louis Begley, Schmidts Einsicht
Im Rahmen der BuchBasel.
Moderation: Manfred Papst,
Lesung: Herbert Schäfer
Literaturhaus, Barfüssergasse 3,
Basel. 19.30 Uhr

**Rock und Pöpgeschichten
mit Günter Schneidewind**
Lesung im Rahmen der BuchBasel.
50 Jahre Rock und Pop in Anekdoten
und Geschichten. Authentisch, alles
selbst erlebt. Und selbst geschrieben!
SUD, Burgweg 7, Basel. 18.30 Uhr

Arbeiten auf Papier
Marcel Schaffner.
Kurator: Christian Müller
Kunstmuseum, St. Alban-Graben 16,
Basel

KUNST

Arbeiten auf Papier
Marcel Schaffner.
Kurator: Christian Müller
Kunstmuseum, St. Alban-Graben 16,
Basel

Artist in Residence
Culturescapes Israel 2011
iaab, Basel

Blossom
Stephan Spicher
Galerie Karin Sutter,
Rebgasse 27, Basel

Beat Küffer: Zeichnungen
Galerie Jugendstil-Art Deco,
Spalenovorstadt 25, Basel

Bernar Venet
Von Bartha Garage,
Kannenfeldplatz 6, Basel

Brillen

Puppenhausmuseum,
Steinenvorstadt 1, Basel

Chinatown

Museum der Kulturen,
Münsterplatz 20, Basel

Danger & Track

T-Shirts + Multiples
Hebel_121, Hebelstrasse 121, Basel

Diango Hernández

Crystal Clear
Nicolas Krupp Contemporary Art,
Rosentalstr. 28,
Basel

Die Landschaften

Max Beckmann.
Kunstmuseum, St. Alban-Graben 16,
Basel

Die Zeit im Raum

Gido Wiederkehr
mitart, Reichensteinerstr. 29, Basel

EigenSinn – Inspirierende

Aspekte der Ethnologie
Museum der Kulturen,
Münsterplatz 20, Basel

Gido Wiederkehr

Galerie Ursula Huber,
Hardstr. 102, Basel

Hopelessness Freezes Time

Edgar Arceneaux.
Museum für Gegenwartskunst,
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

How to Love

Culturescapes Israel 2011
Cartoonmuseum,
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Knochenarbeit

Wenn Skelette erzählen
Naturhistorisches Museum,
Augustinergasse 2, Basel

Körperwelten – Eine Herzenssache

Messe, Messeplatz 25, Basel

Lali Johne

Farbe? Farbe!
Galerie Katharina Krohn,
Grenzacherstr. 5, Basel

Malerei auf Papier

Josef Albers in Amerika.
Kunstmuseum, St. Alban-Graben 16,
Basel

María Elena González

Galerie Gisèle Linder,
Elisabethenstr. 54, Basel

Memories from Thailand

Crystal Ceresa
Laleh June Galerie,
Picassoplatz 4, Basel

On Stage – Die Kunst

der Pekingoper
Museum der Kulturen,
Münsterplatz 20, Basel

Roads to Nowhere

Zoomby Zangger
zum 65-jährigen Geburtstag
Galerie Eulenspiegel,
Gerbergässlein 6, Basel

Robert Breer

Museum Tinguely,
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Lichtspiele Unnötige Flatulenzen

Ist Ihr Heizkörper schon auf den Winter vorbereitet? Raus mit der übelriechenden Luft! *Von Hansjörg Betschart*



Wesentlicher als Botox: Die Diskussion über Filme wie Almodóvars «La piel que habito».

Auf einer Kinoleinwand wird ein Lachfältchen zu einer Kluft wie die Via Mala. Das treibt viele Filmsternchen zu Körperpflege mit fragwürdigen Mitteln. Operation der Backenknochen, Füllung der Brustbereiche, Lippenaufblasen – all das mag helfen. Aber müssen wir damit im 20-Minuten-Takt People-Seiten füllen?

Wir müssen. Eine ganze People-Industrie lebt davon. So erfahren wir, dass Sharons Lachfältchen chirurgisch glatt hinter die Ohren gezogen werden können. Wir wissen fast alles über Justins Fussnägel und Keiras Haarspitzen. People-People sind immer auf der Suche nach den intimen Geheimnissen der Filmsternchen. Hat Stefan Gubser bei der Heizkörperpflege etwas zu verbergen? Mein Installateur meint: Nein, das könne jeder, mit einer Flachzange, ohne Botox. Man müsse einfach hin und wieder Luft ablassen! «Nehmen Sie ab und zu ein Glas.» Ach? «Halten Sie es an den Heizkörper. Drehen Sie am Nippel, bis es spritzt. Das beendet das lästige Glucksen. Und Ihr Heizkörper wird es Ihnen danken.» Mein Heizungsmonteur warnt aber auch. «Übrigens kann das schon mal übel riechen, wenn die abgestandene Luft entweicht.»

Das muss es dann wohl sein, was Clooney vor Kurzem gemeint hat, als über ihn geschrieben wurde, dass er darüber nur lachen könne, wenn eine Flatulenz entweicht. Er sprach auch von ganz anderen Körpererlebnissen. Meinte er etwa die Weichteile?

Ja. Sie haben richtig gelesen: Auch Geleisekörper zeigen Verschleiss und frieren im Winter: Werden da die Weichteile nicht rechtzeitig geheizt, kann das zu heftigen Entgleisungen führen. Plötzlich kriegen

Stars die Kurve nicht mehr. Depardieu hat im Flugzeug tief in einen Becher geschaut und anschliessend versucht, seinen Körper ebenda zu entwässern. Warum müssen wir dies alles so detailliert erfahren? Anstatt zu debattieren, ob Depardieu bissig oder beunruhigend in einer Figur die Welt entdecken kann?

Wenn Lars von Trier im Blitzlicht-Taumel einer Pressekonferenz übel riechende Luft entweicht, berichten die Medien gleich in grossen Haufen. Statt dass die Leute in seinen Film jagen und fragen: Filmt einer, der Körperpflege in der Kopfgegend vernachlässigt, ebenso verstörend aufrichtig? Sean Penn wurde in Zürich spaltenweise zum Partyriesen stilisiert. Über seinen neuesten Film finden wir auch ein paar Zeilen. Würde über Clooneys politische Raffinesse in «The Ides of March» so viel geschrieben wie über Clooneys Restluft abseits, die Kinos wären voll mit Zuschauern, die nicht auf Flatulenzen warten. Dann könnte ein Film wie «Hurt Locker» mehr Geheimnisse der US-Sprengkörperpflege lüften.

Wir könnten uns auch vertiefter darüber streiten, ob die Bilder in Almodóvars «La piel que habito» gewollt ungewollt ein Loblied auf Vergewaltigung singen oder ob er bloss den Mythos des Begehrens verhandeln will: Ein wahnsinnig Liebender schafft sich das ideale Ebenbild der Geliebten. Erschafft er sich damit sich selbst? Oder setzt er damit die Liebe ausser Kraft, die die Suche nach dem anderen bedingt?

Webcode: @agkka

Die «Lichtspiele» von Hansjörg Betschart gibt es auch als Blog auf blogs.tageswoche.ch

Rolf Iseli / Albert Steiner

Galerie Carzaniga, Gernsbach 8,
Basel

Sex, Drugs und Leierspiel

Rausch und Ekstase in der Antike
Antikenmuseum Basel und Sammlung
Ludwig, St. Alban-Graben 5, Basel

The Object of Zionism

S AM – Schweizerisches
Architekturmuseum, Steinberg 7,
Basel

Tinguely und das Auto

Museum Tinguely,
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Trouvailles

Heike Müller
Galerie Mäder, Claragraben 45, Basel

50 Jahre Amnesty International

Museum am Burghof,
Basler Strasse 143, Lössrach

Dalí, Magritte, Miró –

Surrealismus in Paris
Fondation Beyeler, Baselstr. 101,
Riehen

Die Alchemie des Alltags

Rudolf Steiner
Vitra Design Museum,
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Lost & Found

Christian Lichtenberg
Galerie Monika Wertheimer,
Hohestrasse 134, Oberwil

Louise Bourgeois

Fondation Beyeler, Baselstr. 101,
Riehen

Robert Klümpen

Alles wird gut
Galerie Henze & Ketterer & Triebold,
Wettsteinstr. 4, Riehen

Amiet

«Freude meines Lebens», Sammlung
Eduard Gerber
Kunstmuseum, Hodlerstr. 12, Bern

Anna Blume und ich

Zeichnungen von Kurt Schwitters
Kunstmuseum, Hodlerstr. 12, Bern

Chasing Shadows

Santu Mofokeng, Thirty years of
photographic essays
Kunsthalle, Helvetiaplatz 1, Bern

Mord und Totschlag

Eine Ausstellung über das Leben
Historisches Museum,
Helvetiaplatz 5, Bern

Mysterium Leib

Berlinde De Bruyckere im Dialog
mit Lucas Cranach und Pier Paolo
Pasolini
Kunstmuseum, Hodlerstr. 12, Bern

Rectangle and Square

von Picasso bis Judd, Erwerbungen
der Rupp-Stiftung
Kunstmuseum, Hodlerstr. 12, Bern

The Idea of Africa re-invented #3

Sven Augustijnen: Spectres (Belgien)
Kunsthalle, Helvetiaplatz 1, Bern

Ernst Schurtenberger

Kunstmuseum, Europaplatz 1, Luzern

Anzeige

Gute Zeiten für gute Ideen.



Jetzt anmelden!
 Neue berufsbegleitende Lehrgänge ab 26. November 2011 zur dipl. Akupressur, chin. Massage und Akupunktur-Therapeutin

Bio-Medica
Die Schule für Chinesische Medizin
 Schweizergasse 33 • 4054 Basel
 www.bio-medica-basel.ch
Telefon 061 283 77 77

In Search of...

Matthew Day Jackson. Kunstmuseum, Europaplatz 1, Luzern

Raben - Schlaue Biester mit schlechtem Ruf

Natur-Museum, Kasernenplatz 6, Luzern

Rüstungen

eine Sonderausstellung über die zweite Haut
 Historisches Museum, Pfistergasse 24, Luzern

Zu Gast bei Richard Wagner

Richard Wagner Museum, Richard Wagner Weg 27, Luzern

Dada New York I: Preparation for a Miracle

Cabaret Voltaire, Spiegelgasse 1, Zürich

Die Uhrmacherkunst erobert die Welt

A.-L. Breguet, Landesmuseum, Museumstr. 2, Zürich

Geisterstunde

Mühlerama, Seefeldstr. 231, Zürich

Hochhaus

Wunsch und Wirklichkeit
 Museum für Gestaltung, Ausstellungsstr. 60, Zürich

Hündlich, Fröhlich, Freuntlich

Hans Krüsi
 Haus Appenzell, St. Peterstrasse 16, Zürich

Anzeige



Richtig einbürgern

«Keine unnötigen Schikanen bei der Einbürgerung.»

Initiative NEIN
 Gegenvorschlag JA
 Verfassungsänderung JA

Martin Lühinger, Grossrat SP

Ich will ein Bauer werden

Heinrich von Kleist und die Schweiz
 Museum Strauhof
 Literaturausstellungen,
 Augustinergasse 9, Zürich

Junge Kunst

Kunsthaus, Heimplatz 1, Zürich

Licht - Körper

James Turrell
 Häusler Contemporary,
 Stampfenbachstr. 59, Zürich

Mystik: Die Sehnsucht nach dem Absoluten

Museum Rietberg,
 Gablerstr. 15, Zürich

Sr. Maria Raphaela Bürgi

Lob der Schöpfung
Helmhaus, Limmatquai 31, Zürich

The Nahmad Collection

Kunsthaus, Heimplatz 1, Zürich

Turn of The Era

Bruno Stettler & Philipp Hänger
 Starkart Exhibitions,
 Brauerstrasse 126, Zürich

Fehlt Ihre Veranstaltung in der Online-Agenda?

Erfassen Sie Ihre Daten auf tageswoche.ch/agenda

Unter Strom. Kunst und Elektrizität

Kuratorinnen: Anke Hoffmann und Yvonne Volkart
Shedhalle, Seestr. 395, Zürich

Verdingkinder reden

Schulhaus Kern, Kernstr. 45, Zürich

THEATER

5. Secondo-Theatertournée

GewinnerInnen des 5. Secondo-Theaterfestivals. Vier Bühnenstücke zum Thema Rassismus
Theater, Theaterstr. 7, Basel. 20.15 Uhr

Arsen und Spitzenhäubchen

Basler Lehrtheater
Aula Leonhard, Leonhardstr. 15, Basel. 20 Uhr

Das siebente Siegel

nach dem Film von Ingmar Bergman.
 Deutschsprachige Erstaufführung
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7, Basel. 20 Uhr

Der Babbe wird's überläbe

Häbse & Ensemble
Häbse Theater,
 Klingentalstrasse 79, Basel. 20 Uhr

Der Sonnenwecker

Ein Erzählstück über Stolzgüggel und schlaue Hühner
Vorstadttheater,
 St. Alban-Vorstadt 12, Basel. 17 Uhr

Frau Holle

Das Ensemble der Fauteuil-Märchenbühne
Theater Fauteuil-Tabouretti,
 Spalenberg 12, Basel. 14 Uhr

Helga is Bag

Regula Esposito.
 Eine kabarettistische, musikalische Satire über das Handtaschenlesen
Theater Fauteuil-Tabouretti,
 Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

I Pelati Delicati, die delikat Geschälten

Mit Andrea Bettini und Basso Salerno am Akkordeon
Restaurant Manger & Boire,
 Basel. 19 Uhr

Kleine Eheverbrechen

Ein Mann, eine Frau, 15 Jahre Ehe, ein Gedächtnisverlust. Was nun?
Basler Marionetten Theater,
 Münsterplatz 8, Basel. 20 Uhr

Neui Geschichte vom Pumuckl

Theater Arlecchino,
 Amerbachstrasse 14, Basel. 14.30 Uhr

Numme Kai Stress!

Theater Fauteuil-Tabouretti,
 Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

Oscar und die Dame in Rosa

Förnbacher Theater,
 Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

Pinocchio

Basler Kindertheater,
 Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Das kleine Krabbeln

Theater des Lachens, Frankfurt, Oder
Burghof, Herrenstr. 5, Lörrach. 16.30 Uhr

Kannst du pfeifen, Johanna?

Das Weite Theater, Berlin
Burghof, Herrenstr. 5, Lörrach. 14 Uhr

Der grosse Krieg

Schweizer Erstaufführung
UG Luzerner Theater, Winkelriedstr. 10, Luzern. 20 Uhr

Tschinderassa-Chasper-Bumm

Kasperlibühne Monika Schmucki
Figurentheater, Industriestr. 9, Luzern. 15 Uhr

Azzurro

Un dramma giocoso con grandi emozioni
Theater Rigiblick, Germaniastrasse 99, Zürich. 20 Uhr

Baile de Huesos

Espacio teatral La Cuarta Pared
Zentrum Karl der Grosse, Kirchgasse 14, Zürich. 20 Uhr

Bettmümpfeli

mit Jens Nielsen
Theater Neumarkt, Neumarkt 5, Zürich. 23 Uhr

Cyrano de Bergerac

Freies Gymnasium, Arbenzstr. 19, Zürich. 19.30 Uhr

De chili Isbär

Bernhard Theater, Theaterplatz 1, Zürich. 13.30 & 16.00 Uhr

Edgar Allan Poe - A Dream

Within a Dream
Schauspielhaus Schiffbau,
 Schiffbaustrasse 4, Zürich. 20.30 Uhr

Anzeige

DIESEN SAMSTAG IN DER KASERNE BASEL

SA 19. November:
Big Mouth / Animal Lost
Culturescapes Israel | Tanz | 20 Uhr
Bazzle! Aeroplane
Musik | 23 Uhr
www.kaserne-basel.ch



Frau Meier, die Amsel

Theater Stadelhofen, Stadelhoferstr. 12, Zürich. 14.30 Uhr

Hamlet

Keller62, Rämistrasse 63, Zürich. 20 Uhr

Hund Hund

fünfnachbusch
Theater an der Winkelwiese,
 Winkelwiese 4, Zürich. 20.30 Uhr

Kleingkeit für Grosstadtkinder

«Die Monster sind wir selbst»
Kantonsschule Hohe Promenade,
 Promenadengasse 11, Zürich. 20 Uhr

La Lupa

«Mater» - das sich ständig Erneuernde
Theater Stok, Hirschengraben 42, Zürich. 20.30 Uhr

Little Girl Blue

Das Theater KSOe
Kantonsschule Oerlikon, Birchstr. 107, Zürich. 19.30 Uhr

Mamma Mia!

International Tour
Theater 11, Thurgauerstr. 7, Zürich. 15.30 & 19.30 Uhr

Marasa

Part two of the Cirque de Loin Trilogy about Consiousness and Art
Theater Neumarkt, Neumarkt 5, Zürich. 20 Uhr

Oxygen - Szenische Lesung

Uni Irchel, Winterthurerstr. 190, Zürich. 16 Uhr

Schneewittchen und die 7 Zwerge

Zürcher Märchenbühne
Theater am Hechtplatz, Hechtplatz 7, Zürich. 13.30 & 15.30 Uhr

Suis à la messe, reviens de suite

Cie L'Alakran, Oskar Gómez Mata
Theaterhaus Gessnerallee,
 Gessnerallee 8, Zürich. 20 Uhr

Zwerg Nase

nach dem Märchen von Wilhelm Hauff
Schauspielhaus Pfauen, Rämistrasse 34, Zürich. 16 Uhr

POP/ROCK

Abd Al Malik

Grand Casino,
 Flughafenstrasse 225, Basel. 20.30 Uhr

Annett Louisan

In meiner Mitte - Tour 2011
Stadtcasino, Steinenberg 14, Basel. 20 Uhr

Frey Lax' Orkestar & Skarabäus

Alter Zoll, Elsässerstr. 127, Basel. 20 Uhr

Juliana O'Neal

DJs Moreno, Bronx
Latin-Club D'Rumba,
 Freie Str. 52, Basel. 22 Uhr

Rik van den Bosch

Cafe Bar Agora, Feldbergstr. 51, Basel. 22 Uhr

Souful Sufi

Sufi Songs - Sufiyana Kathak
Peterskirche, Peterskirchplatz 7, Basel. 20 Uhr

The Voyageurs

8 Bar, Rheingasse 8, Basel. 22 Uhr

Valborg, Dust, Shever

Metal
Restaurant Hirschenek,
 Lindenberg 23, Basel. 22 Uhr

Appearance of Nothing & Red Circuit

Galery, Rütliweg 9, Pratteln. 20.30 Uhr

Blue October

Z7, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 20 Uhr

A Fistful of Twist

Musigbistrot, Mühlemattstr. 48, Bern. 21 Uhr

Benefizkonzert zugunsten von AMANI support african children

Funk, Jazz
ONQ, Kramgasse 6, Bern. 20.30 Uhr

Gianni Spano & the RockMinds

Egelseetref, Muristr. 21A, Bern. 20.30 Uhr

Nachbars

Piazza Bar, Hirschengraben 11, Bern. 21 Uhr

Saint Ghetto

Festival
Anika (UK), Hauschka (D), Soorn (UK), Syg Baas (CH)
Dampfzentrale, Marzilistrasse 47, Bern. 20.30 Uhr

Yodelice

«Sunday With A Flu»
Bierhübli, Neubrückstrasse 43, Bern. 20 Uhr

Sina

«Ich schwöre» – Tour
Stadtkeller Musik-Restaurant, Sternenplatz 3, Luzern. 20.30 Uhr

The Bonkers

«The Final Stroke» CD Taufe.
Support: Meyer & The Strapones, Aftershowparty by Sony Moped
Schühr, Tribschenstr. 1, Luzern. 21 Uhr

Velvet Two Stripes, the Bucket & Montagsession

Experimental Blues: Die grossen Frauen und Männer des Blues wären stolz auf sie.
Treibhaus, Spelteriniweg 4, Luzern. 21 Uhr

Duo Praxedis

Praxedis Hug-Rütli, Harfe und Praxedis Geneviève Hug, Klavier spielen eine Konzertsreihe mit zeitgenössischen Schweizer Komponisten
Tonhalle, Claridenstr. 7, Zürich. 19.30 Uhr

Etana & Dub Akom Band

Rote Fabrik, Seestr. 395, Zürich. 21 Uhr

Ghostpoet

Peanut Butter Jam & Melancholy Blues Tour 2011. Support: Muso
Exil, Hardstr. 245, Zürich. 19.30 Uhr

Hudaki Village Band

Balkankaravan
Moods, Schiffbaustr. 6, Zürich. 20.30 Uhr

Il Volo

Kongresshaus, Gotthardstrasse 5, Zürich. 20 Uhr

Incesaz

Volkshaus, Stauffacherstr. 60, Zürich. 20 Uhr

Leibspeise

Eine Wurst, zwei Enden

Heute dreht sich bei Gabriel und Benjamin von Montagsplausch alles um Pasta und Salsicce.

Giulias Pasta al Salsiccia ist mittlerweile stadtbekannt. Am allerbesten schmeckt sie mit den unübertrefflichen Salsicce aus der Metzgerei Pippo an der Elsässerstrasse, für welche man an einem sommerlichen Samstagmorgen gerne einige Zeit ansteht. Fehlt die Zeit für einen Abstecher ins St. Johann, so sind die Bauernbratwürste von Coop eine gute Alternative, obwohl es sich dabei in keinster Weise um italienische Salsicce handelt. Grund dafür ist wahrscheinlich der hohe Anteil an Fett, welches der Sauce zugutekommt.

Für unsere Pasta al Salsiccia befreien wir das Innere der Würste von der Haut und verwenden es ähnlich wie Hackfleisch beim Zubereiten einer Bolognese. Giulias von uns hundertfach kopierte Sauce basiert neben der Wurst hauptsächlich auf Pelati.

Letzten Montag kochten wir eine Variante ohne Pelati. Das Rezept wurde uns mündlich von Benis Grosscousine überliefert und

scheint uns mindestens so hitverdächtig zu sein wie die Variante mit Tomaten: Die enthäuteten Salsicce bzw. Bauernwürste mit Knoblauch, Chili und etwas Zwiebel scharf anbraten. Mit Prosecco ablöschen und einige Minuten einkochen, bis kaum was von der Flüssigkeit übrigbleibt, etwas Bouillon aufgiessen und nochmals stark einkochen. Mit einem Gutsch Rahm, Salz und Pfeffer abschmecken und frische Pfefferminze dazugeben. Mit den von Gabriel mit Liebe selbstgemachten Mafaldine vermengen und sofort servieren!

Welches dieser Rezepte hat für euch das bessere Ende? Wir freuen uns auf euer Feedback unter blogs.tageswoche.ch, wo ihr beide Rezepte mit Bildern und Film nachschlagen könnt. **Webcode: @agizg**

Gabriel Tengens und Benjamin Leuzingers «Montagsplausch» finden Sie unter blogs.tageswoche.ch



Schmeckt auch ohne Pelle: Salsiccia.

Foto: Gabriel Tengens

Krum Bums, Über You, Nofnog

Dynamo, Wasserwerkstr. 21, Zürich. 20 Uhr

Max Lässer & das Überlandorchester

lignschneit. Neue Volksmusik
Miller's Studio, Seefeldstrasse 225, Zürich. 20 Uhr

Mich Gerber

Aus der Reihe: Stubete
Theater Neumarkt, Neumarkt 5, Zürich. 22 Uhr

Superflip

Langstars, Langstr. 120, Zürich. 20 Uhr

Supermodel Death Dive

Neugasshof – Rock Bar, Neugasse 35, Zürich. 21 Uhr

The Deadstring Brothers

Support: Reto Burrell
Restaurant Viadukt, Viaduktstr. 69/71, Zürich. 21 Uhr

The Drums

Das Konzert wurde ins Abart verlegt!
Bereits gekaufte Tickets bleiben gültig. Support: Cloud Control
Komplex 457, Hohlstr. 457, Zürich. 19.30 Uhr

The Pumliks

Folk
Salon Theater Herzbaracke (Zürich), Zürich. 20.30 Uhr

Tischbombe

...die Band für Klein & Gross
Salon Theater Herzbaracke (Zürich), Zürich. 13.45 Uhr

PARTY

«Sweet & Sour» (Floor 2)

Charts, Electro, House
DJs Polakepaul, Neox, Nevo, Alesh, Mbc, Tim S., MC Nuki
CU Club, Steinertorstr. 35, Basel. 22 Uhr

8 Years Noches Con Sol

DJs Pig & Dan, Marcos Del Sol, Ed Luis, Danielson, Norbert, to, Fenomen, Grobi, Luis Rodrigues, Die Goldbrenner, Mike Fatal, Nika Nikita, Toy-O, Philm-x, Azzuro, TripleOx, Sascha Stohler, Max & Moritz, Nick
Borderline, Hagenastr. 29, Basel. 22 Uhr

A Night of Fame

80s, Charts, House, Partytunes
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

All Systems Go Go

Bossa Nova
Cargo Kultur Bar,
St. Johanns-Rheinweg 46, Basel. 21.30 Uhr

Atlanthis

DJ Fabio Tamborini
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Balzar

Balz, Steinenbachgässlein 34, Basel. 17 Uhr

Bazzle! Aeroplane

Support: Zaber Riders
Kaserne, Klybeckstrasse 1b, Basel. 23 Uhr

Black Pulse

DJs Soulchild, Hotfingerz, Flash, Kaiser Dias, Philly, Mouss
Metro Club, Flughafenstrasse 225, Basel. 22 Uhr

Cadenza Showcase

House, Techno
DJs Cesar Merveille, Alex Piocone, Elvis Cassetta, Michel Sacher
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Das Schiff presents Timo Maas

House, Minimal, Techno
Das Schiff, Westquaistr. 19, Basel. 23 Uhr

E-Halle Lounge Opening

House
E-Halle-Lounge,
Erlenmattstrasse 5-11, Basel. 18 Uhr

Gelbes Billett Nacht

Techno
DJs Jichael Mackson, Mathias Schaffhauser, Thom Nagy, Raise, Nik Frankenberger, Herzschwester
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81, Basel. 22 Uhr

Groovesexy

Bücheli Café Bar Lounge,
Steinenvorstadt 50, Basel. 21 Uhr

Kinderspiel

Le Saxo, Birsig-Parkplatz 0, Basel. 3. Uhr

Latino meets R n B

Urban
Assessina Club,
Steinenvorstadt 24, Basel. 23 Uhr

Loret de Mar – Summer Reunion Party

Mash Up, Partytunes
DJs Sir Colin, Scaloni, X-Ray, Daniro, JayJey, Can, Gino G., Dimitri, Rednight
Saalbau Rhympark,
Mülhauserstrasse 17, Basel. 21 Uhr

Maskenball 2011

Partytunes
DJ Ai Trick Beats
SUD, Burgweg 7, Basel. 21 Uhr

Maskenball 2011

Partytunes
DJ Ai Trick Beats & Diverse Acts
SUD, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr

Anzeige

kammerorchesterbase
 25|11|11| STADTCASINO 19.30 UHR
LAURA AIKIN SOPRAN
KRISTJAN JAERVI LEITUNG
 Werke von Strawinsky, Ives, Bolcom & Chavez
TICKETS www.kulturticket.ch
WEITERE INFOS www.kammerorchesterbase.ch
50% RABATT
 FÜR STUDENTEN & SENIOREN

Roberto Bonisolo/ Dado Moroni Quartet
 The Bird's Eye Jazz Club,
 Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

SMB Big-Band Ball 2011
 SMB Big-Band,
 Leitung: Philipp Wagner
 Stadtcasino, Steinenberg 14,
 Basel. 19 Uhr

Cedar Walton Trio
 Marians Jazzroom, Engenstrasse 54,
 Bern. 19.30 & 22.00 Uhr

Gabrielichor Bern
 Andreas Reize (Leitung). «2 x a
 cappella!»
 Französische Kirche, Predigerstrasse 1
 - 3, Bern. 20 Uhr

Schweizer Jugend- Sinfonie-Orchester
 Kai Bumann (Leitung). Werke von: W.
 Kilar, F. Schubert und L. Janáček.
 Kultur-Casino, Herrengasse 25, Bern.
 19.30 Uhr

Les Belles et les Femmes - Herzschiag
 10 Jahre Gemischter Frauenchor
 Luzern
 Theater Pavillon, Spelteriniweg 6,
 Luzern. 20 Uhr

Mozart Festival Orchestra London
 David Juritz (Leitung und Violine),
 Rebecca Bottone (Sopran), Crispian
 Steele-Perkins und Tom Rainer
 (Trompete). The Four Seasons by
 Candlelight
 KKL, Europaplatz 1, Luzern. 19.30 Uhr

Tastenfest
 19. - 27. November 2011
 Karl-Andreas Kolly (Klavier), ZHdK-
 Strings, Rudolf Koelman (Leitung).
 Mozart - unvergänglich
 Thomaskirche im Gut,
 Burstwiesenstr. 44, Zürich. 17 Uhr

Weltklassik am Klavier!
 Marina Baranova. Werke von: Felix
 Mendelssohn, Robert Schumann,
 Johannes Brahms, Wagner, Liszt,
 Isaak Albeniz, Franz Liszt
 Spielmann Pianos, Klosbachstr. 45,
 Zürich. 19.30 Uhr

TANZ

Animal Lost / Big Mouth
 Culturescapes Israel 2011
 Kaserne, Klybeckstrasse 1b,
 Basel. 20 Uhr

Tanz 7: Happy End
 «Another Good Story» von André
 Mesquita und «LOVE» von Martino
 Müller
 Luzerner Theater, Theaterstrasse 2,
 Luzern. 19.30 Uhr

Shirazia
 Die neue Oriental Dance Show
 Maiers Theater, Albisriederstrasse 16,
 Zürich. 20 Uhr

OPER

Rusalka
 Theater, Theaterstr. 7,
 Basel. 20 Uhr

La Grande-Duchesse de Gerolstein
 Einmann-Operette
 Teufelhof Theater,
 Leonhardsgraben 49,
 Basel. 20.30 Uhr

Der fliegende Holländer
 Romantische Oper in drei Aufzügen
 Stadttheater, Kornhausplatz 20, Bern.
 19 Uhr

COMEDY

David Bröckelmann
 Dr. Klapp hat Hunger - oder warum
 man bei Wissensdurst essen sollte
 Das Zelt (Luzern), Alpenquai, Luzern.
 19.30 Uhr

Philipp Galizia und Erich Strebel
 Roti Rösti
 Kleintheater, Bundesplatz 14, Luzern.
 20 Uhr

Heinz de Specht
 Liederprogramm «schön».
 Uraufführung
 Theater am Hechtplatz, Hechtplatz 7,
 Zürich. 20 Uhr

DIVERSES

Broadway Variété
 Cosa nostra - piacere vostro
 beim Schwimmbad Joggeli,
 Basel. 19 Uhr

BuchBasel
 Messe, Messeplatz 25, Basel. 10 Uhr

Helmut Benthous
 FC Basel 1893 Museum,
 St. Jakobs-Str. 397, Basel. 9 Uhr

igeho
 Messe, Messeplatz 25, Basel. 9 Uhr

Circus GO
 Winterzauber 2011 «Magic of China»
 Parkplatz Löhrenacker,
 Aesch. 14.30 & 20.00 Uhr

Ferrari
 Pantheon Basel, Hofackerstr. 72,
 MuttENZ. 10 Uhr

Suisse Tier
 Nationale Fachmesse für
 Nutztierhaltung

Messe, Horwerstr. 87, Luzern. 9. Uhr

Kunst 11 Zürich
 International Contemporary Art Fair
 ABB-Halle 550, Elias-Canetti Str. 7,
 Zürich. 11 Uhr

SONNTAG
20.11.2011

KUNST

Am Übergang - Bar und Bat Mizva
 Wie werden jüdische Kinder und
 Jugendliche erwachsen?
 Jüdisches Museum Schweiz,
 Kornhausgasse 8, Basel

Arbeiten auf Papier
 Marcel Schaffner.
 Kurator: Christian Müller
 Kunstmuseum, St. Alban-Graben 16,
 Basel

Artist in Residence
 Culturescapes Israel 2011
 iaab, Basel

Beat Küffer: Zeichnungen
 Galerie Jugendstil-Art Deco,
 Spalenvorstadt 25, Basel

Bernar Venet
 Von Bartha Garage,
 Kannenfeldplatz 6, Basel

Brillen

Vergangenheit, Gegenwart
 und Zukunft Sehhilfen und
 Modeaccessoires
 Puppenhausmuseum,
 Steinvorstadt 1, Basel

Chinatown
 Museum der Kulturen,
 Münsterplatz 20, Basel

Die Landschaften
 Max Beckmann. Kuratoren: Bernhard
 Mendes Bürgi & Nina Peter
 Kunstmuseum, St. Alban-Graben 16,
 Basel

Die verschiedenen Gesichter des Gesichts
 Das Gesicht ist ein Abbild der Seele
 (Cicero)
 Anatomisches Museum der
 Universität, Pestalozzistr. 20,
 Basel

EigenSinn - Inspirierende Aspekte der Ethnologie
 Museum der Kulturen,
 Münsterplatz 20, Basel

Herzlichen Glückwunsch!
 Sonderausstellung zum
 150. Geburtstag von Theodor Herzl
 Jüdisches Museum Schweiz,
 Kornhausgasse 8, Basel

Hopelessness Freezes Time
 Edgar Arceneaux.
 Kuratorin: Nikola Dietrich
 Museum für Gegenwartskunst,
 St. Alban-Rheinweg 60, Basel

How to Love
 Culturescapes Israel 2011. Actus
 Group, Ritu Modan, Yirmi Pinkus,
 David Polonsky, Ari Folman
 Cartoonmuseum,
 St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Knochenarbeit
 Wenn Skelette erzählen
 Naturhistorisches Museum,
 Augustinerstrasse 2, Basel

Körperwelten - Eine Herzenssache
 Gunther von Hagens' faszinierende
 Anatomie-Schau
 Messe, Messeplatz 25, Basel

Malerei auf Papier
 Josef Albers in Amerika.
 Kurator: Christian Müller
 Kunstmuseum, St. Alban-Graben 16,
 Basel

On Stage - Die Kunst der Pekingoper
 Museum der Kulturen,
 Münsterplatz 20, Basel

Robert Breer
 Eine Kooperation mit Baltic,
 Gateshead (GB)
 Museum Tinguely,
 Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Sex, Drugs und Leierspiel
 Rausch und Ekstase in der Antike
 Antikenmuseum Basel und Sammlung
 Ludwig, St. Alban-Graben 5, Basel

Anzeige

100 Jahre
 Basler Bach-Chor
 2. Festkonzert

Actus tragicus
 Johann Sebastian Bach

Viaggiatori UA
 Andrea Lorenzo Scartazzini

BASLER BACH CHOR

Basler Münster
 Freitag, 18. November 2011, 20.00 Uhr

Gesamtleitung Joachim Krause
 Sopran Verena Krause, Altus Bernhard Schaffner
 Tenor Valentin J. Gloor, Bass Marcus Niedermeyer
 Capriccio Barockorchester

Sopran Carola Glaser, Tenor Jason Kim, Bass Michael Leibundgut
 basel sinfonietta

Vorverkauf ab Fr. 4. Nov. 2011, Bider & Tanner, Aeschenvorstadt 2, Tel. 061 206 99 96 | Preise Fr. 25.- bis 66.- (Stud./Schüler Ermässigung) | Einführung (D. Sackmann) und Abendkasse 1h vor Konzertbeginn | Dauer ca. 1¼ Std. | www.baslerbachchor.ch

prohelvetia | Basel | Kulturticket.ch | SBB-Fonds Basel-Stadt | UBS Kulturstiftung

Anzeige



15.-19. November
Ackermannshof Basel
www.lourie.ch

LOURIÉ

7. Internationale Musiktage 2011

The Object of Zionism

Culturescapes Israel 2011
SAM – Schweizerisches
Architekturmuseum, Steinenberg 7,
Basel

Tinguely und das Auto

Begleitausstellung zur Ausstellung
«Fetisch Auto. Ich fahre, also bin ich.»
Museum Tinguely,
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

und Hanna und Sara

Jüdisches Museum Schweiz,
Kornhausgasse 8, Basel

50 Jahre Amnesty International

Mit vielfältiger Arbeit zu einem Ziel
Museum am Burghof,
Basler Strasse 143, Lössrach

Dalí, Magritte, Miró – Surrealismus in Paris

Fondation Beyeler, Baselstr. 101,
Riehen

Die Alchemie des Alltags

Rudolf Steiner
Vitra Design Museum,
Charles-Eames-Str. 1,
Weil am Rhein

Goetheanum EinszuEins

Eine begehbare Skulptur
Goetheanum, Rütliweg 45, Dornach

Louise Bourgeois

Fondation Beyeler, Baselstr. 101,
Riehen

Amiet

«Freude meines Lebens», Sammlung
Eduard Gerber
Kunstmuseum, Hodlerstr. 12, Bern

Anna Blume und ich

Zeichnungen von Kurt Schwitters
Kunstmuseum, Hodlerstr. 12, Bern

Chasing Shadows

Santu Mofokeng, Thirty years of
photographic essays
Kunsthalle, Helvetiaplatz 1, Bern

Eiapoepia. Das Kind im Klee

Eiapoepia. Das Kind im Klee Ausstellung
zum Jahresmotto 2011: Kind
Zentrum Paul Klee, Monument
im Fruchtländ 3, Bern

Ich sehe was, was du nicht siehst

Marianne Eggimann
ONO, Kramgasse 6, Bern

Mord und Totschlag

Eine Ausstellung über das Leben
Historisches Museum,
Helvetiaplatz 5, Bern

Mysterium Leib

Berlinde De Bruyckere im Dialog
mit Lucas Cranach und Pier Paolo
Pasolini
Kunstmuseum, Hodlerstr. 12, Bern

Paul Klee. übermütig

Sammlungsausstellung 2011
Zentrum Paul Klee, Monument
im Fruchtländ 3, Bern

Rectangle and Square

von Picasso bis Judd, Erwerbungen
der Rupp-Stiftung
Kunstmuseum, Hodlerstr. 12, Bern

The Idea of Africa re-invented #3

Sven Augustijnen: Spectres (Belgien)
Kunsthalle, Helvetiaplatz 1, Bern

über Glück

Zentrum Paul Klee, Monument
im Fruchtländ 3, Bern

Ernst Schurtenberger

Kuratiert von Heinz Widauer
Kunstmuseum, Europaplatz
1 (KKL Level K), Luzern

In Search of...

Matthew Day Jackson. Kuratiert von
Peter Fischer
Kunstmuseum, Europaplatz
1 (KKL Level K), Luzern

Pilzgeschichten

Natur-Museum,
Kasernenplatz 6, Luzern

Raben – Schlaue Biester

mit schlechtem Ruf
Natur-Museum,
Kasernenplatz 6, Luzern

Rüstungen

eine Sonderausstellung über die
zweite Haut
Historisches Museum,
Pfistergasse 24, Luzern

Zu Gast bei Richard Wagner

Richard Wagner Museum, Richard
Wagner Weg 27, Luzern

**Dada New York I: Preparation
for a Miracle**

Cabaret Voltaire,
Spiegelgasse 1, Zürich

Die Nakba

im Rahmen der Veranstaltungsreihe
PALÄSTINA – Kulturaspekte
Rote Fabrik, Seestr. 395, Zürich

**Die Uhrmacherkunst
erobert die Welt**

A.-L. Breguet
Landesmuseum,
Museumsstr. 2, Zürich

Geisterstunde

Eine Ausstellung über Spuk, Geister
und unheimliche Ereignisse
Mühlerama, Seefeldstr. 231, Zürich

Hochhaus

Wunsch und Wirklichkeit
Museum für Gestaltung,
Ausstellungsstr. 60, Zürich

Ich will ein Bauer werden

Heinrich von Kleist und die Schweiz
Museum Strauhof
Literaturausstellungen,
Augustinerstrasse 9, Zürich

Junge Kunst

Kunsthau, Heimplatz 1, Zürich

Mystik: Die Sehnsucht

nach dem Absoluten
Museum Rietberg,
Gablerstr. 15, Zürich

The Nahmad Collection

Kunsthau, Heimplatz 1, Zürich

Unter Strom. Kunst und Elektrizität

Kuratorinnen: Anke Hoffmann und
Yvonne Volkart
Shedhalle, Seestr. 395, Zürich

Verdingkinder reden

Schulhaus Kern, Kernstr. 45, Zürich

THEATER

Absyts vo Basel

Ein Theaterstück von Jugendlichen
für Jugendliche.
Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 20 Uhr

Arsen und Spitzenhäubchen

Basler Lehrtheater
Aula Leonhard, Leonhardstr. 15,
Basel. 19 Uhr

Der Babbe wird's überläbe

Häbse & Ensemble
Häbse Theater,
Klingentalstrasse 79,
Basel. 18 Uhr

Der Sonnenwecker

Ein Erzählstück über Stolzgüggel und
schlaue Hühner
Vorstadttheater,
St. Alban-Vorstadt 12, Basel. 11 Uhr

Ein Volksfeind

Theater Basel
Schauspielhaus, Steinertorstr. 7,
Basel. 19 Uhr

Frau Holle

Das Ensemble der
Fauteuil-Märchenbühne
Theater Fauteuil-Tabourettl,
Spalenberg 12, Basel. 11 Uhr

Hush, no more

Theater Basel
Theater, Theaterstr. 7, Basel. 19.15 Uhr

Neui Geschichte vom Pumuckl

Zum Jubiläum «50 Jahre Pumuckl»
zeigt das Theater Arlecchino seine
Eigenproduktion
Theater Arlecchino,
Amerbachstrasse 14,
Basel. 14.30 Uhr

Pinocchio

Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Volpone – Der Fuchs

Förnbacher Theater,
Schwarzwaldallee 200,
Basel. 18 Uhr

Das kleine Krabbeln

Theater des Lachens, Frankfurt, Oder
Burghof, Herrenstr. 5,
Lössrach. 14 Uhr

Scho wieder Sunntig

Jörg Schneider mit Vincenzo Biagi
und Ensemble
Hotel Engel, Kasernenstr. 10,
Liestal. 17 Uhr

Anzeige



THEATER BASEL

— www.theater-basel.ch —

1 m2 Freiheit

Tojo Theater Reitschule, Neubrückestr.
8, Bern. 19 Uhr

Gut gegen Nordwind

Das Theater an der Effingerstrasse,
Effingerstrasse 14, Bern. 17 Uhr

**Magischi Beeri – Mia in
der Pflanzenwelt**

Theater am Käfigturm, Spitalgasse 4,
Bern. 16 Uhr

Pinocchio

Stadttheater Bern.
Weihnachtsmärchen nach den
Erzählungen von Carlo Collodi
Stadttheater, Kornhausplatz 20, Bern.
15 Uhr

Willkommen in Deinem Leben

Ein skurril-witziges Stück von Michael
McKeever
Theater Matte, Mattenenge 1, Bern.
17 Uhr

Der Besuch der alten Dame

Tragische Komödie von Friedrich
Dürrenmatt
Luzerner Theater, Theaterstrasse 2,
Luzern. 13.30 Uhr

Tschinderassa-Chasper-Bumm

Kasperibühne Monika Schmucki
Figurentheater, Industriest. 9, Luzern.
15 Uhr

De chli Isbär

Bernhard Theater, Theaterplatz 1,
Zürich. 11 Uhr

**Edgar Allan Poe – A Dream
Within a Dream**

Wiederaufnahme
Schauspielhaus Schiffbau,
Schiffbaustrasse 4, Zürich. 19.30 Uhr

Frau Meier, die Amsel

Theater Spalanzani (Kanton Thurgau)
Theater Stadelhofen, Stadelhoferstr.
12, Zürich. 11 Uhr

Hänsel und Gretel

Neues Musiktheater nach den Gebru
& #776;dem Grimm. Schweizer
Erstauffu & #776;hrung
Theater im GZ Buchegg, Bucheggstr.
93, Zürich. 11 Uhr

Kleinigkeit für Grossstadtkinder

«Die Monster sind wir selbst»
Kantonsschule Hohe Promenade,
Promenadengasse 11, Zürich. 17 Uhr

Mamma Mia!

International Tour
Theater 11, Thurgauerstr. 7, Zürich.
14.30 & 18.30 Uhr

**Miles oder die Pendeluhr
aus Montreux**

Eine Stern-Theater-Produktion.
Deutsche Erstaufführung
Theater Rigiblick, Germaniastrasse
99, Zürich. 20 Uhr

Oxygen – Szenische Lesung

Uni Irchel, Winterthurerstr. 190,
Zürich. 16 Uhr

Schneewittchen und die 7 Zwerge

Zürcher Märchenbühne
Theater am Hechtplatz, Hechtplatz 7,
Zürich. 11 Uhr

Vo Ärbet, Gsang ond Liebi

Echte Appenzeller Geschichten
Maiers Theater, Albisriederstrasse 16,
Zürich. 19 Uhr

Weiter träumen

Schauspielhaus Zürich. Uraufführung
Schauspielhaus Pfauen, Rämistrasse
34, Zürich. 15 Uhr

POP/ROCK

Howw?

Electro, New Wave
Grenzwert Bar, Rheingasse 3,
Basel. 21 Uhr

Anzeige



Schöne
Geschichten.
Acht Mal für Gross und Klein.
www.stadtbibliothekbasel.ch

Bernie Marsden Band
plays **Rory Gallagher**
Galery, Rütliweg 9, Pratteln. 20 Uhr

Altrego Singers Liestal
20 Jahre Jubiläumskonzert
«Klangreise»
im Pfarreizentrum Dreikönig,
Mühlemattstrasse 2,
Füllinsdorf 17 Uhr

In the Country
Alternative, Classical, Jazz
Great New Trio Jazz – Album Release
Tour
PROGR, Waisenhausplatz 30, Bern.
20.30 Uhr

Kissogram
Reitschule, Neubrückstr. 8, Bern.
20 Uhr

Rocky Votolato & Icky Undressed
Indie Folk, Singer, Songwriter
ISC, Neubrückstr. 10, Bern. 20.30 Uhr

Saint Ghetto
Festival
Marco Almond (UK), Ja, Panik (D, A),
Kraut (CH)
Dampfzentrale, Marzlistrasse 47,
Bern. 19 Uhr

Salam Shalom
Alternative, Jam Band, Jazz
Kennst Du den Weg ins Paradies?
ONQ, Kramgasse 6, Bern. 16 Uhr

Duo Praxedis
Praxedis Hug-Rütli, Harfe und
Praxedis Geneviève Hug, Klavier
spielen eine Konzertreihe mit
zeitgenössischen Schweizer
Komponisten
Art Deco Hotel Montana,
Adligenswilerstr. 22, Luzern. 13 Uhr

Moody Roots & the Bojangles
Popcovers, Rock-
The Bruch Brothers, Baselstr. 7,
Luzern. 21 Uhr

Paris Swing Orchestra
Der heisse Swing der schwarzen
Bigbands
KKL, Europaplatz 1, Luzern. 19 Uhr

Team Me & John Caroline
Treibhaus, Spelteriniweg 4, Luzern.
20 Uhr

Agnes Obel
Singer/Songwriter
Die Dänin Agnes Obel stellt ihr neues
Album «Philharmonics» exklusiv im
Kaufleuten vor.
Kaufleuten, Pelikanstrasse 18, Zürich.
20.30 Uhr

Jolly & the Flytrap
El Lokal, Gessnerallee 11, Zürich.
20.20 Uhr

LiedArt1
Festival
Jacqueline Schlegel, Dieter
Huthmacher, Glood Mesmer
Theater am Hechtplatz, Hechtplatz 7,
Zürich. 19 Uhr

Plazalarga
Moods, Schiffbaustr. 6, Zürich. 19 Uhr

Switchfoot
Vice Verses Tour 11
Volkshaus, Stauffacherstr. 60, Zürich.
19 Uhr

The Flying Goats
Jazz & Soul
Salon Theater Herzbaracke (Zürich),
Zürich. 20.30 Uhr

Kultwerk #4 American Psycho

Kein anderes Buch erzählt so schonungslos von den unschönen
Seiten des schönen Scheins. Von Tara Hill



Hinter dem Designer-Anzug lauert das Monster: Wallstreet-Yuppie Patrick Bateman. Fotos: akg-images

Es gibt Thriller, die verschlingt man mit wohliger Schauer. Hat man sie ausgelesen, schenkt man sie möglicherweise den Liebsten zu Weihnachten oder stellt sie gut sichtbar ins Regal, um eines Tages ein zweites Mal darin zu schmökern.

«American Psycho» ist keines dieser Bücher. Im Gegenteil: Bret Easton Elliss' Roman ist eine einzige Tortur, eine Tour de Force jenseits der Schmerzgrenze, im Laufe derer man sich mehr als einmal heimlich wünscht, nie mit Lesen angefangen zu haben. Doch zu diesem Zeitpunkt ist es meist zu spät, man ist schon gefangen, befindet sich als Beute in den Fängen von Patrick Bateman, diesem fürchterlichen Mann ohne Eigenschaften, der sich sukzessive zum Serienmörder entwickelt.

Mit zunehmendem Grauen, mit Ekel und teils gar körperlicher Übelkeit dringt man immer tiefer in den kranken Kopf des Killers ein, der tagsüber den erfolgreichen Wallstreet-Banker gibt, mit Bekannten in absurd überbelegten Restaurants die Unterschiede verschiedener Kleidermarken und Mineralwasser erörtert, sich durchs New Yorker Nachtleben kokst und sich an der Sinnlosigkeit und Leere seiner Existenz rächt, indem er immer wahlloser Leute umbringt, ein immer bestialisches Blutbad anrichtet.

In der Figur des Patrick Bateman kulminiert der rücksichtslose Kapitalismus der 80er-Jahre, der überzeichnete Zynismus der Hosenträger-Yuppies, der postmoderne Wahnsinn der entfesselten Wall-Street-Wirtschaft. Nicht mehr um einen fies-faszinierenden Gordon Gekko geht es hier, um den Prototypen des bösen Bankster, sondern um eine ganz neue Dimension der Menschenverachtung: um den puren Nihilismus eines jungen Mannes, der vor lauter

aufgetürmtem Wohlstand an zunehmendem Realitätsverlust leidet. In diesem Schizo-Zustand wird es für den Investmentbanker zum Ende hin völlig unmöglich, zwischen den entfesselten Zeichen zu unterscheiden, zwischen sadomasochistischer Symbolik und echtem Leid, zwischen inneren und äusseren Abgründen.

Hat der Psychopath Bateman tatsächlich all diese Leute umgebracht, oder ist es nur ein bizarrer, psychotischer Albtraum, aus dem er keinen Ausweg mehr findet? Der Autor lässt diese Frage bewusst offen, lässt den Soziopathen auf freiem Fuss – und setzt damit seiner tiefschwarzen Satire das dornige Krönchen auf.

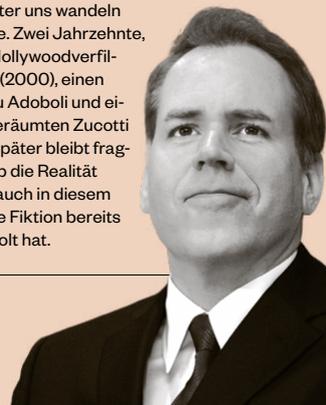
«This is not an exit» steht am Ende über der Tür einer Bar in Manhattan: Dies ist kein Ausweg. Man liest es heute noch, heute erst recht, mit leisem Schaudern.

Webcode: @agkko

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte.

Realität vs. Fiktion

Beim Erscheinen von «American Psycho» sorgte Bret Easton Ellis für erhitzte Diskussionen. Zu unheimlich schien 1991 der Gedanke, dass ein Bateman nach wie vor unbehelligt unter uns wandeln könnte. Zwei Jahrzehnte, eine Hollywoodverfilmung (2000), einen Kweku Adoboli und einen geräumten Zuocotti Park später bleibt fraglich, ob die Realität nicht auch in diesem Fall die Fiktion bereits überholt hat.



Urge Overkill
Indie, Rock
Support: Fai Baba, DJs Lindauer & Schäppi
Exil, Hardstr. 245, Zürich. 20 Uhr

Jean Michel Jarre
Electronica, Visual
World Arena Tour
Hallenstadion, Wallisellenstr. 45,
Zürich-Oerlikon. 20 Uhr

PARTY

Cu at Sunday
Charts, Electro, House
CU Club, Steinentorstr. 35,
Basel. 21 Uhr

Gastro Party
Hip-Hop, House, Mash Up
Assessina Club,
Steinenvorstadt 24, Basel. 20 Uhr

Latino Night DJ Flow
Hip-Hop, Latin, Merengue
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Tango Schnupperkurs – Tango 1900
Latin
DJ Mathis
Tanzpalast, Güterstr. 82,
Basel. 19 Uhr

Tango Sonntagsmilonga
Latin
DJ Michael
Tanzpalast, Güterstr. 82,
Basel. 20.30 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Basler Gesangverein
Konzertsaison 2011, 2012, 1. Konzert.
Hector Berlioz (1803–1869): L'enfance
du Christ Trilogie sacrée, op. 25
Martinskirche,
Martinskirchplatz 4, Basel. 17 Uhr

Die Reise nach Brasilien oder wie Kolja nach Brasilien flog und Petja ihm nichts glauben wollte
Musiktheater von Dimitri
Schostakowitsch nach einem Text
von Daniil Charms
Gare du Nord,
Schwarzwaldallee 200,
Basel. 14.30 Uhr

Dohnanyi Sextett
Beethoven Septett
Mozartinum Basel. Profkofjew
Ouvertüre über hebräische Themen
Peterskirche, Peterskirchplatz 7,
Basel. 17 Uhr

Ensemble Zefiro
Freunde alter Musik – The Golden
Age of Oboe and Bassoon
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 19.30 Uhr

Hommage à Marcel Dupré
Patricia Ott spielt Orgelwerke von
Dupré und Gustav Mahler (Titan)
Marienkirche, Holbeinstrasse 30,
Basel. 16.30 Uhr

Martini Festtage: Kammerkonzert
Hélène Grimaud:
OKlavier, Jens-Peter Maintz: Cello
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 19 Uhr

Mela Meierhans: «twentyfive»
Schlusskonzert und Finissage
Maison 44, Steinenring 44,
Basel. 17 Uhr

Philharmonisches Orchester Basel
Jonathan Brett Harrison (Dirigent),
Konstantin Manaev (Solist).
Sinfoniekonzert
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 17 Uhr

Akademisches Orchester Basel
«charpenTIER und andere Tiere».
ein interaktives Familienkonzert mit
«Linie 6» (streichende und zupfende
MusikschülerInnen aus Riehen, Basel
und Allschwil), jungen Cellobären aus
Schopfheim und dem aob
Kuspo, Loogstrasse 2,
Münchenstein. 17 Uhr

Hristo Kazakov (Klavier)
Rudolf Steiner zum 150. Geburtstag
Goetheanum, Rütliweg 45,
Dornach. 17.30 Uhr

30 Jahre I Salonisti
Jubiläumskonzert
Stadttheater, Kornhausplatz 20, Bern.
19.30 Uhr

Das andere Konzert
Barbara Martig-Tüller, Gesang und
Hans Walter Stucki, Klavier. Franz
Schubert: Die Winterreise
Forum Altenberg, Altenbergstrasse
40, Bern. 17 Uhr

Die Kleine Kantorei
Johannes Günther (Leitung), Christian
Holenstein und Matteo Ravarelli
(Horn), Line Gaudard (Harfe). «Es tönt
ein voller Harfenklang»
Berner Münster, Münsterplatz 1, Bern.
19 Uhr

Ensemble Paul Klee
Rachel Harnisch (Sopran). «Vierte
Mahler»
Zentrum Paul Klee, Monument im
Fruchtland 3, Bern. 17 Uhr

Musikgesellschaft Bern-Bümpliz
Markus Linder (Leitung und Alphon).
Winterkonzert: «bergwärts»
Ref. Kirche Bethlehem,
Eymattstrasse, Bern. 17 Uhr

Peter's Playstation feat.
Michael Zisman
ONO, Kramgasse 6, Bern. 11 Uhr

Bo Katzman Chor
Land of Dreams-Tour 2011. Special
Guest: Maya Wirz (Siegerin «Das
Grösste Schweizer Talent»)
KKL, Europaplatz 1, Luzern. 20.15 Uhr

Les Belles et les Femmes
– **Herzschlag**
10 Jahre Gemischter Frauenchor Luzern
Theater Pavillon, Spelteriniweg 6,
Luzern. 17 Uhr

Moskauer Cathedralchor
Missa Mystica
KKL, Europaplatz 1, Luzern. 11 Uhr

Kammermusik-Soiree
Trio Nota Bene
Tonhalle, Claridenstr. 7, Zürich.
19.30 Uhr

Matinée
mit Mojca Vederjak und Stefka
Perifanova
Zunftaus zur Waag, Münsterhof 8,
Zürich. 11.15 Uhr

Momentaufnahme
Freie Gesangs-Improvisation
Ref. Kirche Oberstrass, Stapferstr. 58,
Zürich. 17 Uhr

Orchester Accento Musicale Zürich
Herbstkonzert. Werke von Mozart
und Brahms. Sarah Rumer (Flöte),

Wochenendlich in Freiburg im Breisgau

Die gemütliche Städtereise für all jene, die nichts
verpassen wollen. *Von David Bauer*



Fürs Bächle und fürs Bäuchle: Freiburg klar zum Entern.



Fotos: David Bauer

Statt per Easyjetset in Europas Grossstädte geht es diese Woche ganz bahn-al nach Freiburg im Breisgau. Gerade weil Freiburg so nahe liegt, vergisst man gerne, wie lohnenswert ein Besuch von Zeit zu Zeit ist. Und so charmant wie von der Bahnpolizei im ICE an diesem Samstag wird man an keinem Flughafen kontrolliert. Kündigungen die sich doch tatsächlich mit einem gesäuselten «Tatü-tata, die Polizei ist da» an.

Eine knappe Stunde später stehen wir bereits mitten in der Freiburger Altstadt in der prächtigen Novembersonne. Und haben keinen Plan, was wir unternehmen sollen. Das ist das Schöne an dieser Stadt. Man braucht keinen Plan. Freiburg, das ist die gemütliche Variante unter den Städtereisen.

Denn allzu oft stürzen Städtereisen einen ins Dilemma, weil es so viel zu sehen und zu erleben gäbe, sodass man ständig das Gefühl hat, das Tollste zu verpassen. Das passiert einem in Freiburg nicht: Es gibt zwar einiges zu sehen, zu verpassen aber nichts.

Also steigen wir erstmal den Münster-turm empor, weil der gerade so dasteht. Mit 115 Metern Höhe ist er fast doppelt so hoch wie das Basler Münster – dafür muss man hier aber erst bezahlen, wenn man es bis nach oben geschafft hat.

Einen ganzen Nachmittag lang schlendern wir dann den «Bächle» entlang durch die Altstadt, jenen Mini-Kanälen am Strassenrand, die schon für manch nassen Schuh gesorgt haben, aber ihren Teil dazu beitragen, dass man dem Charme des Städtleins nur schwer widerstehen kann.

Der Spaziergang führt uns zu einer formidablen heissen Schokolade in einem Schmuckladen (Strass Café), einer Actionfigur von Vincent Van Gogh (mit einbandagiertem Zweitkopf zum Auswechseln, Spielwarenladen Papagena) und zu einer dreiköpfigen jungen Hipsterband, Typ «Wir sind noch keine Helden», auf dem Augustinerplatz.

Mit dem Sonnenuntergang kommt der Hunger und auch die Kälte kriecht langsam,

aber fies unter die Haut. Zeit, ins Innere eines der zahlreichen Gasthäuser zu verschwinden, die sich in der historischen Innenstadt aneinanderreihen. Wenn man da sein Hirschmedaillon mit Rosenkohl und handgemachten Spätzle selig verspeist und mit Weizenbier begiesst, so wird einem bewusst, welch guter Bauchentscheid eine Reise nach Freiburg im Spätherbst doch ist.

Für Drinks geht es anschliessend weiter ins Univiertel, wo sich der «Schlappen» mit raumhoher Whisky-Auswahl als gute Adresse erweist. Den Absacker, einen Quittenbrand aus der Region, genehmigen wir uns schliesslich im «Paradies», so heisst das Gasthaus leicht ausserhalb des Stadtzent-rums, wo wir abgestiegen sind (Tipp: Zimmer 11 reservieren – es ist das grösste, wie wir dem Fluchtplan entnommen haben).

Kater hin oder her, der darauffolgende Sonntagmorgen wird gut, mit einem Brunchbüffet, das jeder Pension gut stehen würde. Dafür lässt uns am zweiten Tag das Wetter im Stich. Es ist grauig nasskalt und ausser ein paar Cafés und Museen alles geschlossen. Kein Problem, wir machen uns Freiburgs Nähe zu Basel abermals zunutze: Genauso schnell wie man da ist, ist man auch wieder zurück. **Webcode: @agkkd**

Anzapfen: Zum Deutschen Haus, Schusterstrasse 40.

www.deutscheshaus-freiburg.de

Aufstocken: Weinbär, Berthold-Strasse 8.

www.weinbaer.de

Ausspannen: Gasthaus Paradies, Mathildenstrasse 26/28.

www.paradies-freiburg.de

Absacken: Schlappen, Löwenstrasse 2.

www.schlappen.de

Weitere Fotos sowie eine Karte mit den erwähnten Adressen finden Sie auf unserer Website, indem Sie den grünen Webcode im Suchfeld eingeben.

Julie Palloc (Harfe), Christof Brunner (Leitung)
Kirche St. Peter, St.-Peter-Hofstatt,
Zürich. 17 Uhr

Sbamsbamptonie
Ein Klangkarussell für Cello und Stimme. Barbara Gasser
Theater Stadelhofen, Stadelhofenstr. 12, Zürich. 18 Uhr

Schubert - Ravel
mit dem Duo Arte Animi
Zunftaus zur Waag, Münsterhof 8,
Zürich. 17 Uhr

Tastenfest
19. - 27. November 2011
Dong-Hwan Yoon (Violine), Solme Hong (Violoncello), Bogdan Narloch (Orgel), Ewigkeit
Thomaskirche im Gut,
Burstwiesenstr. 44, Zürich. 17 Uhr

The Simon Bolivar Symphony Orchestra of Venezuela
Gustavo Dudamel (Leitung)
Opernhaus, Theaterplatz 1, Zürich.
10.30 Uhr

OPER

Rigoletto
Opernhaus Zürich
Opernhaus, Theaterplatz 1, Zürich.
20 Uhr

TANZ

«3» (x)
Ballett Basel
Theater, Theaterstr. 7,
Basel. 19 Uhr

The Vertiginous Thrill of Exactitude / Duo Concertant / Duo aus 27'52" / in Spillville
Es tanzt das Zürcher Ballett
Opernhaus, Theaterplatz 1, Zürich.
15 Uhr

Wa(h)resGelogen
Bollwerk, Andrea Boll & Peter Kadar.
Eine Tanzvorstellung über gefärbte Interpretationen, persönliche Wahrnehmung und manipulierte Wahrheiten.
Tanzhaus, Wasserwerkstrasse 129,
Zürich. 18 Uhr

COMEDY

Pit-Arne Pietz
«Swiss Caveman – Die Dialektfassung»
Das Zelt (Luzern), Alpenquai, Luzern.
19.30 Uhr

DIVERSES

BuchBasel
Messe, Messeplatz 25, Basel. 10 Uhr

igeho
Messe, Messeplatz 25, Basel. 9 Uhr

Circus GO
Winterzauber 2011 «Magic of China»
Parkplatz Löhrenacker,
Aesch. 14.30 Uhr

Ferrari
Pantheon Basel, Hofackerstr. 72,
MuttENZ. 10 Uhr

Suisse Tier
Nationale Fachmesse für
Nutztierhaltung
Messe, Horwerstr. 87, Luzern. 9 Uhr



Regen hin oder her – die Angst um den Verlust ihrer Arbeitsplätze treibt die Grenzgängerinnen und Grenzgänger auf die Strasse.

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Das Kapital kennt keine Grenzen

1967 gingen beim Zollamt Lysbüchel Arbeiterinnen und Arbeiter auf die Strasse, um gegen die Schliessung mehrerer Textilfabriken zu protestieren.
Von Georg Kreis

Das ist einerseits ein ganz bestimmtes und andererseits auch ein immer wiederkehrendes Bild: Menschen demonstrieren, möchten beachtet und in den ökonomischen Entscheidungen berücksichtigt werden. Ein Gewerkschaftsführer mit ausgestrecktem Arm und geballter Faust ruft die Arbeiterinnen und Arbeiter wohl zum Widerstand auf. Sie sollen den Schicksalsschlag nicht einfach hinnehmen. Sein wichtiger Auftritt gestattet es ihm nicht, dem Regen Beachtung zu schenken.

Die Menge schaut und hört einigermaßen aufmerksam zu. Sie bildet als statische Gruppe einen auffallenden Gegensatz zur Energie, die vom einzelnen Vorkämpfer ausgeht. Eine Frau lacht zwar und bildet ihrerseits einen kleinen Gegensatz zum Ernst der übrigen Gesichter. Die Mehrheit sind Frauen: Fabrikarbeiterinnen. Eine Sonderstellung haben die beiden Männer im Vordergrund, vielleicht ebenfalls Gewerkschaftsfunktionäre. Worum es im Allgemeinen geht, sagen uns die Transparente, die man auch bei anderen und doch gleichartigen Vorkommnissen wieder einsetzen kann: «Gegen Entlassungen» – «Wir wollen Arbeit» – «CFDT: Confédération française démocratique du travail».

Der Protest richtet sich gegen die Schliessung mehrerer Textilfabriken der «Trimeca» in der Basler Region – jenseits und diesseits der Grenze. Die Kundgebung, an der trotz des schlechten Wetters über 700 Menschen teilnahmen, fand im September 1967 beim Zollamt Lysbüchel statt. Fand sie auf schweizerischem oder auf französischem Boden statt? Das lässt sich nicht

sagen, die alte Bildlegende sagt einfach «an der Grenze». Das Bild von Kurt Wyss zeigt zusätzlich eine sonderbar strukturierende Grenze: eine aus eingelassenen Pflastersteinen gebildete, zum Teil weiss gemalte Linie. Die meisten bleiben – je nach Perspektive – dahinter oder davor stehen. Dies schafft den Raum, die Distanz zwischen dem Redner und seinen Zuhörerinnen.

Die Firma war vorher im Besitz eines schweizerischen Inhabers, dann wurde sie an ein französisches Unternehmen verkauft. Kapital kennt keine Grenzen. Wenn möglich berücksichtigt es

Die Manifestation wäre eine halbe Sache, wenn nicht in den Medien darüber berichtet würde.

aber Grenzen, stellt auf geltende Besoldungsansätze und Schutzbestimmungen ab. Die Frage ist, wie Kapital und Arbeit zusammenkommen, wer zu wem geht.

Das Ereignis an der Grenze bedient die Medienlogik. Die Manifestation wäre nur eine halbe Sache, wenn nicht in den Medien darüber berichtet und ein Bildreporter den Akt nicht festhalten würde. Herausgekommen ist ein Bild, wie gesagt, zu einem konkreten Vorgang und zugleich ein überzeitliches Bild des Menschen, der zur Sicherung seiner Existenzgrundlage Arbeit braucht und Arbeit haben will. [Webcode: @agjxm](#)

Kinoprogramm vom 18. November bis 23. November

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com
This Must be the Place [13/10 J]
 15.00/18.00 E/d/f
One Day [12/9 J]
 15.00/18.00/21.00 E/d/f
Killer Elite [16/13 J]
 21.00 E/d/f

KULT.KINO ATELIER

Theaterstrasse 7, kultkino.ch
Silvesterchlausen
 Fr/Mo-Mi 12.15 So 11.00 Dialekt
 So Sondervorstellung mit dem Regisseur + Apéro mit Appenzeller Spezialitäten
Nachtmeerfahrten
 Fr/Mo-Mi 12.30 So 12.45 D
Der Verdingbub [12 J]
 14.00/16.00/18.15 Fr-Di 20.30 Dialekt
A Dangerous Method [14 J]
 14.15/18.30/18.45/21.00 E/d/f
Le Havre [12 J]
 15.15/19.15/21.15 F/d
Bruegel - The Mill and the Cross [13 J]
 17.15 So 13.30 E/d/f
Khodorkovsky [14 J]
 So 10.30 Ov/d
Le chat du rabbin [8 J]
 So/Di/Mi 12.20 F/d
Mein bester Feind
 Mi 20.30 D
 Anschl. Gespräch mit Paul Hengge, Autor von «Wie es Victor Kaufmann gelang, Adolf Hitler doch noch zu überleben.»

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch
Day is Done [12 J]
 14.15 Dialekt

The Substance [14 J]
 14.15/18.45 D
La piel que habito
 16.15/20.45 Sp/d/f
A Separation - Nader and Simin [13 J]
 16.30 Farsi/d
Midnight in Paris [12 J]
 19.00 E/d
The Guard [14 J]
 21.00 E/d/f
Herz im Emmental
 So 12.30 Dialekt
Silent Souls - Ovsyanki [14 J]
 So 12.45 Russ/d/f

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch
Melancholia [14 J]
 14.30/17.15/20.15 Ov/d/f
Jane Eyre [12 J]
 So 12.00 E/d/f

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch
Susya / Concrete - Beton
 Fr 21.00 Hebräisch/Arab/e

PATHÉ ELDORADO

Steinenvorstadt 67, pathe.ch
Margin Call [14/11 J]
 12.45/17.30/19.40 E/d/f
A Dangerous Method [14/11 J]
 13.00/15.15/17.25/19.45/21.55 E/d/f
Contagion [12/9 J]
 15.15/22.00 E/d/f

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55, pathe.ch
Zwei an einem Tag - One Day [12/9 J]
 14.45/17.10 Fr/Mo/Di 12.30
 Fr/So-Mi 19.40 D
 14.15 Fr/So-Mi 16.45/19.30/21.50
 Fr/Sa 00.20 Sa 19.40 So 10.40 E/d/f

Krieg der Götter - Immortals - 3D [16/13 J]
 Fr/Mo/Di 12.45 Fr/Di 15.15/17.45
 Fr 23.00 Sa-Mo/Mi 20.15 D
 Fr/Di 20.15 Sa/Mo 15.15 Sa/Mo/Mi 17.45
 Sa 23.00 E/d/f

Arthur Weihnachtsmann - 3D
 13.00/15.20/17.30/19.40 So 10.40 D
Killer Elite [16/13 J]
 Fr/Di 13.15/20.30 Sa 23.00 E/d/f
 Fr 23.00 Sa-Mo/Mi 13.15/20.30 D
Johnny English 2 [10/7 J]
 15.45 Fr/Mo/Di 13.20 So 11.00 D
 18.30 E/d/f

Wie ausgewechselt - The Change-up [15/12 J]
 Fr/Mo/Di 14.45/21.45 Sa/So/Mi 17.15
 Sa 00.15 So 12.00 D Fr/Mo/Di 17.15
 Fr 00.15 Sa/So/Mi 14.45/21.45 E/d/f
Matrimonio a Parigi [16/13 J]
 13.00/15.00/19.45 So 10.45 I
Anonymus [13/10 J]
 15.45/20.45 E/d/f

Real Steel [12/9 J]
 Fr/Di 17.10 Fr 00.30 Sa-Mo/Mi 21.50
 E/d/f Fr/Di 21.50 Sa-Mo/Mi 17.10
 Sa 00.30 D
Tower Heist [12/9 J]
 18.00 E/d/f 21.55 Fr/Sa 00.15 D
I Don't Know How She Does It [10/7 J]
 19.40 E/d/f

Paranormal Activity 3 [16/13 J]
 22.00 Fr/Sa 00.01 D
Atemlos - Abduction [15/12 J]
 Fr/Sa 23.30 D
Wickie auf grosser Fahrt - 3D [8/5 J]
 Sa/So/Mi 12.40 So 10.30 D

Footloose [11/8 J]
 Sa/So/Mi 13.15 So 10.15 D
Prinzessin Lillifee 2 [6/3 J]
 Sa/So/Mi 13.30 So 10.45 Mi 15.15 D
Satyagraha
 Sa 19.00 Ov/d
Sleeping Beauty
 So 16.00 Ov/d

PATHÉ PLAZA
 Steinentorstrasse 8, pathe.ch
Die Abenteurer von Tim & Struppi - 3D [9/6 J]
 12.15 Fr/Di 19.40
 Sa-Mo/Mi 14.40/17.15/21.55 D
 Fr/Di 14.40/17.15/21.55
 Sa-Mo/Mi 19.40 E/d/f

REX

Steinen 29, kitag.com
Die Abenteurer von Tim & Struppi - 3D [9/6 J]
 14.00 D
 17.00 Fr-Di 20.00 E/d/f
Der Verdingbub [12/9 J]
 14.30/17.30 Fr-Mo/Mi 20.30 Dialekt
Swisscom Carte Bleue Night Carnage
 Di 20.30 E/d/f

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch
After Life
 Fr 18.15 Ov/d/f
Carnival of Souls
 Fr 20.30 E/e
Palombella rossa
 Fr 22.15 I/e
The Blackout
 Sa 18.30 E/d/f
In the Electric Mist
 Sa 21.00 E/f
Sira - Wenn der Halbmond spricht
 So 13.30 Mi 21.00 Ov/d
Eternal Sunshine of the Spotless Mind
 So 15.15 E/d/f
Caos calmo
 So 17.30 I/d/f
Mon oncle d'Amérique
 So 20.00 E/d/f
Il caimano
 Mo 18.30 I/d/f
Keep the Rhythm!
 Di 19.00 Ov/d
Draquila - L'Italia che trema
 Mi 18.30 I/d/f

Orlans Hände
 Mi 21.00 Stumm mit dt. Zw'titel
 Live-Musikbegleitung

STUDIO CENTRAL
 Gerbergasse 16, kitag.com
Polisse [16/16 J]
 14.30/17.15/20.00 F/d

Frick

MONTI

Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch
Arthur Weihnachtsmann [6/4 J]
 Fr/Mo 18.00 Sa/So/Mi 13.30 D
Anonymous [14/12 J]
 Fr-Mo/Mi 20.15 E/d/f
Prinzessin Lillifee 2 [6/4 J]
 Sa/So/Mi 15.30 D
Cars 2 [6/4 J]
 Sa 17.30 D
Die Schlämpfe [6/4 J]
 So 17.30 D

Liestal

ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch
Arthur Weihnachtsmann - 3D [6/3 J]
 Fr 18.00 Sa/So/Mi 13.15 D
Der Verdingbub [14/11 J]
 20.15 So 11.00 Dialekt
Die Abenteurer von Tim & Struppi [10/7 J]
 Sa 17.30 D
Wie ausgewechselt - The Change-up [15/12 J]
 Sa-Mi 17.45 D

SPUTNIK

Sa/Str. 2, palazzo.ch
The Substance [12 J]
 18.00 D
Jane Eyre [12 J]
 20.15 E/d/f
Sira - Wenn der Halbmond spricht [12 J]
 So 11.00 Ov/d/f
Silent Souls - Ovsyanki [14 J]
 So 16.00 Russ/d/f

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch
A Dangerous Method [14/11 J]
 Fr 18.00 Sa-Mo 20.30 E/d/f
Der Verdingbub [12/9 J]
 Fr/Di/Mi 20.30
 Sa-Mo 18.00 So 10.30 Dialekt

Anzeige

KIRSTEN DUNST CHARLOTTE GAINSBURG KIEFER SUTHERLAND

Melancholia

Ein Film von LARS VON TRIER

jetzt im **kult.kino**
CLUB
 FRENETIC.CH

BESTE DARSTELLERIN 2011
 FESTIVAL DE CANNES

© Ascote Elite

the twilight saga
breaking dawn
 Biss zum Ende der Nacht
 teil 1
 Filmstart 24.11.2011

DER TICKETVORVERKAUF IM PATHÉ KÜCHLIN IST AB SOFORT ERÖFFNET!

SICHERT EUCH SCHNELL DIE BESTEN PLÄTZE!

PATHÉ KÜCHLIN, ELDORADO & PLAZA • 4051 BASEL www.pathe.ch/basel